R

P. Bouillon. del.

T.V. Poll. sculp.

Leben und Thaten
des
ersten Konsuls
Bonaparte,
von
seiner Geburt an, bis zum 15. Aug. 1802,
an welchem Tage er zum lebenslänglichen ersten
Konsul von Frankreich proklamirt wurde.

R

Mit seinem Portrait.

Regensburg, 1802.
bey P. F. Deininger.

92

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Leben und Thaten Bonapartes.

Napoleon Bonaparte wurde gebohren d. 16. August 1767 zu Ajaccio, einer Stadt mit einem sichern Hafen an der westlichen Küste von Korsika. Sein Vater, Karl Bonaparte, ein Rechtsgelehrter, erhielt, nach der Besitznehmung Korsika's durch Frankreich, das Amt eines königlichen Prokurators, und besaß einige Ländereien. Seine Mutter, Lätitia Naniolini, eine gebohrne Korsin, war wegen ihrer Schönheit und vortreflichen Geistesbildung berühmt, und die vertrauteste Freundin des Marquis von

Marboeuf, damaligen Gouverneurs der Insel. Dieser hatte in der Nachbarschaft von Bonapartes Ländereien ein Landgut gekauft, wodurch seine Bekanntschaft mit dieser Familie unterhalten und immer fester geknüpft wurde.

Nach dem Tode des alten Bonaparte, welcher vier Söhne und drey Töchter zurückließ, nahm der Marquis sich derselben an, und brachte es durch seine Verwendung dahin, daß Napoleon in die königliche Kriegsschule zu Brienne, im ehemaligen Champagne, aufgenommen wurde. Er war damals 10 Jahre alt, und zeichnete sich durch sein Betragen sehr bald vor allen seinen Mitschülern aus. In Sprachen zwar machte er anfangs keine grossen Fortschritte, aber mit desto anhaltenderem Eifer studirte er Mathematik, Befestigungskunst und Taktik, vorzüglich Geschichte, aus der er sich die grossen Männer des Alterthums zu Mustern gewählt zu haben scheint. Besonders waren die Lebensbeschreibungen Pluttarch's seine Lieblingslektüre. Wenn seine Kammeraden spielten, so saß er mit dem Buch in der Hand in irgend einem Winkel und las, und erschien er ja in ihrem Zirkel, so gab er meistentheils kriegerische Spiele an, oder forderte sie bey dem geringsten Versehen heraus. Geschah dies nun, so stand er mit der größten Kaltblütigkeit vor seinem Gegner. Spielte und las er aber nicht, so

entwarf er mit der grösten Sorgfalt militärische Plane, Zeichnungen aller Art, und überwand dabey jede Schwierigkeit, die sich ihm entgegenstellte.

Jeder der Zöglinge, deren 150 in Brienne waren, hatte einen Theil eines Gartens erhalten, um da zu pflanzen, was er wollte. Bonaparte bewog zwey seiner Nachbarn, ihm ihren Antheil zu überlassen, bepflanzte nun seinen Garten mit Bäumen, deren er mit besonderer Sorgfalt pflegte, und umgab sein Gebiet mit einer undurchdringlichen Hecke, die jedem den Zugang unmöglich machte. Hier pflegte er zu spazieren, allein zu seyn, seinen Gedanken und Betrachtungen nachzuhängen, und fast alle seine Erholungsstunden, mit philosophischen und mathematischen Büchern in der Hand, zuzubringen. Seine Kammeraden hatten einst das Unglück, sein kleines Eigenthum zu beschädigen, als sie sich das Vergnügen machten, einige Schwärmer loszubrennen; augenblicklich stürzte er aus seinem Hinterhalt hervor, machte ihnen ihr Unrecht fühlbar, und ließ es sie bereuen. Seinen Dienst verrichtete er gewissenhaft, und diese Pünktlichkeit gab Anlaß, daß seine Gespielen seine Freundschaft suchten, und sich glücklich schätzten, wenn er ihnen einen freundlichen Blick zuwarf. Aber mit seiner Gunst und seine Freundschaftsbezeugungen war er sehr karg. Die jungen Zöglinge waren in Kompagnien eingetheilt, und

wählten ihre Offiziere unter sich. Bonaparte ward anfangs Kapitän; aber bald fand es der kleine Kriegsrath nicht gut, von demjenigen kommandirt zu werden, der ihrer Liebe nicht achtete, und entsetzte ihn seiner Stelle. Da er aber nicht merken ließ, ob und wie sehr ihn dies verdroß, so schenkten ihm seine Kammeraden ihre Freundschaft wieder, und selbst Bonaparte fieng jetzt an, den Werth der Zuneigung anderer zu fühlen, mischte sich nun von Zeit zu Zeit in ihre Spiele, und erhielt dadurch das Recht selbst einige anzugeben. Nun ordnete er olympische Wettspiele und kriegerische Kämpfe an; dies gefiel den jungen Leuten, und der finstere, einsiedlerische Bonaparte ward einmüthig zum Direktör der Ergötzlichkeiten gewählt.

Den Zöglingen der Kriegsschule ertheilte der Erzbischoff selbst die Firmung. Als er sich an Bonaparte wandte, und ihn, wie gewöhnlich, nach seinem Taufnahmen fragte, antwortete dieser ihm mit einer solchen Freimüthigkeit, welche mit dem furchtsamen, demüthigen Benehmen seiner Kammeraden gewaltig kontrastirte. Diesen ungewöhnlichen Nahmen Napoleon hatte der alte Erzbischoff nicht recht verstanden, und ließ ihn denselben wiederholen. Bonaparte sprach ihn zum zweitenmal mit einigem Unwillen aus, und der Großvikar sagte zu dem Prälaten; Diesen Heiligen kenne ich nicht. — „Wahr-

haftig das glaube ich gern, — erwiederte Bonaparte, es ist der Nahm eines korsischen Heiligen." Während der Zeit, als sich Bonaparte in der Militairschule befand, war eben eines Tags Blanchard im Begriff, mit seinem Luftballon in die Höhe zu steigen. Kaum hörte unser junge Held davon, als er auf den Platz eilte, und sich durch die Zuschauer drängte. Er gieng auf Blanchard los, und verlangte die Luftreise mit ihm in Gesellschaft zu machen. Blanchard verweigerte es, Bonaparte bestand mit Heftigkeit auf seinem Entschluße. Die Umstehenden, welche dadurch einen Aufschub ihres Vergnügens befürchteten, stellten dem jungen Wagehals die Gefahren vor, deren er sich aussetze, allein er ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern beharrte hartnäckig auf der Farth. Inzwischen hatte jemand von den Zuschauern den Vorfall in der Militair-Schule gemeldet. Zu seinem grösten Mißvergnügen wurde er abgeholt, und die Reise unterblieb. Gegen seine Lehrer beobachtete Bonaparte stets diejenige Achtung und Ehrfurcht, welche eine eben so große, als dankgefühlvolle Seele auszeichnet.

Bonaparte hatte das 16 Jahr zurückgelegt, als er Brienne verließ, und im Jahre 1785 nach Paris befördert wurde, um daselbst seinen militärischen Schulkurs zu vollenden; denn da er die den Zöglingen, welche nach Paris kommen sollten, vorgesetzte

Zeit durch glückliche Fortschritte frühzeitig erreicht hatte, so hielt ihn der damalige General-Inspector Ritter Renault, dieses Vorzugs würdig. Hier erst entwickelte sich sein entschiedener Hang zur Artillerie. Er war nicht älter als neunzehn Jahre, da die Notablen ihre erste Versammlung hielten, und er erklärte sich für die Freyheit. Er war nur freiwilliger Kadet bey der Artillerie, als er mit einigen Offiziers über die gegenwärtigen Ursachen und künftigen Fortschritte der Revolution sich unterhielt, seine Meinung ganz allein wider die übrigen behauptete, und durch das Feuer, womit er sie vertheidigte, seine Gegner so wider sich aufbrachte, daß diese ihn in den Graben hinabstürzen wollten, welcher das Marsfeld umfließt. Die zerschiedenen Urtheile indessen, welche er aus dem Munde seiner Kammeraden hörte, veranlaßten ihn, den Umgang mit ihnen ganz und auf immer abzubrechen. War er schon vorher mistrauisch gegen sie gewesen, so ward er es jetzt noch weit mehr, und hütete sich von der Zeit an wohl, seine Gesinnungen über Freyheit und Gleichheit laut werden zu lassen. Die ganze Zeit vom ersten Ausbruche der Revolution bis zu der merkwürdigen Belagerung von Toulon im December 1793 wendete Bonaparte ganz zu dem Studium der Kriegswissenschaften an, dem er in der Stille und Dunkelheit oblag. Drey Jahre vor seiner öffentlichen Erscheinung in der kriegerischen Welt verließ

er Paris, und gieng mit seinem Bruder Joseph nach Korsika zurück. Im Jahre 1792 da das Kriegsfeuer an den Gränzen Frankreichs ausbrach, war er als Artillerie-Lieutenant bey der Armee des Generals Montesquiou, die in Savoyen eindrang, angestellt; blieb aber nicht da, sondern zog bald mit seinem Regimente nach Nizza. Im folgenden Jahre wurde er Artillerie-Hauptmann. Um diese Zeit wurde von dem Nationalkonvente in Paris eine Anklage wider den Korsikaner General Paoli dekretirt. Dies verursachte eine Spaltung unter den Korsikanern selbst, einige waren für Paoli, andere wider ihn. Unter den leztern war auch die Familie des Bonaparte, welche dadurch veranlaßt wurde, die Insel zu verlaßen, um Unannehmlichkeiten auszuweichen, und ihre Wohnung in der Gegend von Toulon aufschlug.

Einige Monathe später wurde Toulon von den mit Spaniern und Italienern vereinigten Engländern eingenommen. Die Franzosen wandten alle Mühe an, die Stadt wieder zu erobern. Von allen Seiten wurden Soldaten herbeygezogen, und auch Freywillige strömten herzu, dieses zu bewirken. Der Nationalkonvent hatte die beeden Repräsentanten Barras und Freron aus seiner Mitte als Komissarien abgeschickt, um über die Kriegsoperationen bey der Belagerung von Toulon die Aufsicht zu führen.

Beym Angrif der Redoute des Forts Pharon bemerkten diese einen jungen Mann, der ganz damit beschäftigt war, den französichen Artilleristen, die er kommandirte, Befehle zu ertheilen. Unerschrocken und mit Gelassenheit war dieser junge Mann unter den grösten Gefahren allenthalben mit ausserordentlicher Thätigkeit und erstaunenswürdiger Kaltblütigkeit geschäftig; und es trat der Zeitpunkt ein, wo derselbe, mitten unter den auf dem Schlachtfelde zerstreut umher liegenden und in ihrem Blute schwimmenden Kanonieren, da stand, ohne anderer Beihilfe mit seinen beeden Armen arbeitete, und den ganzen Dienst bey einem Feldstück mit auswischen, laden, abfeuern rc. ganz allein verrichtete; und eben so schnell und unverzagt alles that, was seine Soldaten gethan haben würden, wenn sie nicht unter dem feindlichen Artilleriefeuer geblieben wären; — und dieser junge Mann war Bonaparte. Die Volksrepräsentanten, Zeugen seiner Herzhaftigkeit und außerordentlichen Fähigkeiten, erhoben ihn sogleich zum Chef einer Brigade.

Obschon diese Aufmunterung von Seiten der Volksrepräsentanten auf das Herz Bonaparte's hohen Eindruck machen mußte, so blieb dem ohngeachtet sein fester, unerschütterlicher Karakter sich immer gleich, besonders war er im höchsten Grad unparteiisch, und schonte kein Ansehen der Person. Einer

der Volksrepräsentanten, Barras, tadelte die Stellung einer Batterie. Bonaparte erwiederte ihm: „Bekümmern Sie sich um ihre Geschäfte als Repräsentant und überlassen Sie mir die meinigen als Artillerist; diese Batterie bleibt hier und für ihre Wirkung hafte ich mit meinem Kopf.“ Diese Antwort macht der Unverzagtheit Bonapartes eben so viele Ehre, als der Mäßigung des Barras, von dem man sagt, daß er damals die ganze Gewalt in Händen gehabt habe. Bonaparte leitete nun alle Angriffe auf die Redouten, welche um die Stadt herumgesetzt waren, und zu ihrer Vertheidigung dienten, und trug so sehr viel zur Wiedereroberung dieser Stadt bey; wodurch auch sein Nahme zuerst in der Hauptstadt Frankreichs bekannt, und in dem über die Wiedereroberung von Toulon an den Konvent erstatteten Bericht die ehrenvollste Erwöhnung desselben gemacht wurde.

Zu Anfang des Jahres 1795 wurde Bonaparte zum Brigade-General ernannt, und bey der Armee in Italien angestellt. Nach dieser Erhöhung ließ er sich mit möglichster Sorgfalt angelegen seyn, an der Verbesserung des Milizwesens zu arbeiten, und seine Plane auszuführen, mit welchen er sich schon seit langer Zeit beschäftigt hatte. Er reißte nach Nizza. Bald nach seiner Ankunft wurde er von dem bey der italienischen Armee angestellten Kon-

ventskommissär Beffroi als Terrorist arretirt. Man durchsuchte seine Papiere, fand aber blos militärische Aufsätze, und einen ganz unverdächtigen freundschaftlichen Briefwechsel. Man weiß aber auch die eigentliche Veranlaßung zu seiner Arretirung nicht. Genug, er wurde für unschuldig befunden, und wieder in Freyheit gesetzt. Jedoch verbreiteten darüber mehrere Journalisten böse Gerüchte von ihm, und gaben vor, Bonaparte würde vom Artillerie-Korps entfernt und zur Infanterie versetzt werden. Er gieng nach Paris, um sich über solche, seinem Ruhme so nachtheilige Ausstreuungen zu beschweren, gerade zu der Zeit, als Aubry die das Militärwesen betreffende Gegenstände im Wohlfahrts-Ausschuße unter sich hatte. Vor diesem konnte Bonaparte nicht erlangen, was er suchte. Mißmuthig hierüber und aufgebracht über die wenige Rücksicht, die man auf seine Beschwerden genommen hatte, bat er um Erlaubniß, nach Konstantinopel reisen zu dürfen; aber auch dieses wurde ihm abgeschlagen.

Einige Glieder des Konvents kannten seine militärischen Kenntniße und Talente; sie wußten, daß er gerade diejenigen Gesinnungen habe, die sie einem jeden Franzosen einzuflößen wünschten; daher wurde er von diesen ersucht, in Paris zu bleiben, und seine Dienste seinem Vaterlande ferner zu widmen. Hier war er unermüdet thätig und durchwachte den

größten Theil der Nacht. Während dieses Aufenthalts kam einer seiner Freunde, der wegen dringenden Anzeigen mit ihm sprechen mußte, mitten in der Nacht zu ihm, und klopfte, in der Meinung, daß er schlafe, leise an die Thüre seines Zimmers. Wie wunderte er sich, als er alsogleich hereingerufen wurde, und bey seinem Eintritt Bonaparten völlig angezogen fand, mit seiner Mütze auf dem Kopf, in Arbeit vertieft und mit einer Menge Plane, Karten und aufgeschlagenen Büchern umringt. — Sie sind noch nicht zu Bette? fragte er, und: Ha! ich bin schon wieder aufgestanden, gerade das Gegentheil — war die Antwort — Wie? — Ja, ja! wenn ich zwey bis drey Stunden geschlaffen habe, so ist es genug.

Im Oktober dieses Jahres gab es unruhige Auftritte sowohl in einigen Departements als auch vorzüglich in der Hauptstadt selbst, bey Gelegenheit der Erneuerung des gesetzgebenden Körpers; da viele Sektionen mit dem Beschluße, daß nur ein Drittel desselben erneuert werden, die übrigen zwey Drittel aber in ihrer Wirksamkeit bleiben sollten, nicht zufrieden waren, und denselben mit Gewalt zu hintertreiben suchten. Der Nationalkonvent war sowohl auf die Durchsetzung seines Beschlußes, als auch auf seine Sicherheit bedacht, und rief daher seine Generale zu seinem Schutze herbey, auf die er sich, sei-

ner Meinung nach, verlassen konnte. Unter diesen war auch Bonaparte. Er kommandirte unter Barras, auf dem zweyten Posten, die Linientruppen, und hatte die neue Brücke, (Pont neuf) zu vertheidigen; that dies auch so gut, daß die bewafneten Leute jener Sektion, die dem Konvente auf einer Seite der Seine sich widersetzten, sich mit denen auf der andern Seite nicht vereinigen konnten.

Ein General, mit dem man über diese Expedition des 13 Vendemiäre sprach, sagte mit besonderem Nachdruck: „Die Pariser wissen gar nicht, wie große Verbindlichkeiten sie Bonaparten schuldig sind. Wenn er nach dem Befehle jede ihm ertheilte Ordre befolgt hätte, so wäre nie noch ein Tag so blutig gewesen als dieser.“

Da hierauf der gesetzgebende Körper, nach dem vorgeschlagenen Projekte, regulirt war, und das vollziehende Direktorium sein Amt auszuüben angefangen hatte, wurde Bonaparte zum Lohne seines Betragens im Monathe Oktober von dem Direktorium, bey dem Barras sein vorzüglicher Freund war, zum Divisions-General und zum obersten Anführer der Armee im Innern ernannt. Einige Zeit darauf wurde Bonaparte als Obergeneral der Armee von Italien angestellt. Dies ist der Zeitpunkt, in welchem dieser junge Held sich, durch Genie und Talent, als ein großer Heerführer auszeichnete. Die Lauf-

bahn, die er nun betrat, war mit solchen Hindernißen verknüpft, welche sich mit jedem Schritte zu verdoppeln schienen. Eine Armee, geringer als die feindliche, übel bekleidet und an allem Mangel leidend, Völker wider die Franzosen empört, fast unübersteigbare Felsen, Flüsse und Bäche zu übergehen. — Dies waren die Hinderniße, die sein Geist überwinden sollte, und die er auch so glücklich besiegte. Einige seiner Freunde waren auf ihn, seiner großen Jugend wegen, mißtrauisch; sie äußerten die Besorgniß, die Geschäfte möchten für ihn zu schwer seyn, und er möchte nicht hinlängliche Eigenschaften haben, den unter den Waffen grau gewordenen Generalen des Kaisers Wiederstand zu leisten. Der General erwiederte: „In einem Jahre bin ich nicht mehr, oder ich bin alt.“ Kurz vor seiner Abreise vermählte sich Bonaparte mit der reichen Wittwe des guillotinirten Generals Beauharnois, einer gebohrnen Lapagerie gebohren zu Martinique 1760.

Bonaparte traf in den letzten Tagen des Märzmonats bey der italienischen Armee ein, welche an den nothwendigsten Bedürfnißen Mangel litt. Statt des Brodes erhielten die Soldaten trockene, zum Theil verdorbene, Kastanien; statt der Strümpfe wickelten sie alte Lumpen und Schafsfelle um die Füße. Die Armee war bey 60000 Mann stark, und stand auf den rauhen unwirthbaren Felsen am Bache

Genes. Kurz vor dem Anfange der Kriegsoperationen hielt er Musterung. Er hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, immer kurze Anreden an die Mannschaft zu halten, welche stets dem Karakter der Franzosen und den Umständen angemeßen waren. „Es fehlt euch ja an allem, Brüder! — sagte Bonaparte, — öffnet euch den Weg nach Mailand, und ihr habt alles im Ueberfluße.“

Inzwischen fiengen die Kaiserlichen, welche ohne die verbündeten sardinischen und neapolitanischen Truppen um ein Drittel stärker waren, unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Beaulieu den Feldzug an. Sie erhielten anfangs einige Vortheile in zerschiedenen kleinen Gefechten, welche für die Franzosen meistentheils nachtheilig ausfielen. Am 11ten April kam es bey Montenotte zu einer blutigen Schlacht. Schon waren alle französische Schanzen erobert, bis auf Eine, welche bey Monteregino stand. Sie war mit 1500 Mann besezt und wurde vom Brigade Chef Rampon vertheidigt. Da dieser sah, daß die Oestreicher mit großer Tapferkeit angriffen, so ließ er seine Mannschaft schwören, daß sie lieber alle sterben, als die Schanze übergeben wollten. Dreimal machten die Oestreicher wüthende Angriffe, dreimal wurden sie zurükgeschlagen; wodurch Bonaparte Zeit gewann, den Feinden in den Rücken und in die Flanke zu fallen, und sie so zum

Rükzuge zu zwingen. Den folgenden Tag zog er noch mehre Truppen, die eben aus dem südlichen Frankreich angekommen waren, an sich, und griff die Kaiserlichen von neuem bey Dego an; hatte anfänglich nicht geringen Verlust; da er aber während des Gefechts immer frische Truppen vorrüken laßen konnte, so gelang es ihm, die Oestreicher bis Acqui zurükzudrängen. Zugleich umzingelte er mit Uebermacht den kaiserlichen General Provera, der sich aber in die Ruinen des alten Bergschloßes Cosseria zog, dasselbe verschanzte, mit unbeschreiblichem Muthe vertheidigte, den Franzosen einen großen Schaden zufügte und ihnen drei Generale tödtete, sich aber dennoch den andern Tag ergeben mußte.

Von da eilte Bonaparte auf den linken Flügel seiner Armee; griff unvermuthet die Sardinier an, und nahm den wichtigen Posten von Santjago ein; ließ die Oestreicher, welche schon wieder vorrükten, durch eine Division seiner Truppen zurükdrüken und trennte sie auf diese Art von den Sardiniern, welches ein Hauptzwek seiner vorhergehenden Unternehmungen war. Hierauf schlug er die Sardinier bei Ceva und Mondovi und verfolgte sie auf allen Seiten. Bei Ceva überliessen sich die französischen Soldaten einer grausamen Mordsucht; — er eilte hinzu, gebot den Wüthenden Schonung gegen die, die sich gefangen geben wollten, und machte dem Blutbade

ein Ende. Die Festungen Coni, Saluzzo, Tortona ging er vorüber und eilte gerade auf Turin los, um den alten König zu einem schnellen Frieden zu zwingen.

Auf dem Wege nach der Hauptstadt des Königs von Sardinien ließ Bonaparte folgende Proklamation an seine Armee ergehen: „Soldaten! Ihr habt seit 14 Tagen sechs Siege erfochten, 21 Fahnen und 55 Kanonen erbeutet, mehrere Festungen und den reichsten Theil von Piemont eingenommen, 15 tausend Gefangene gemacht, und 10 tausend Feinde getödtet oder verwundet; ihr habt Schlachten gewonnen, ohne Kanonen; über Flüsse gesezt, ohne Brüken; Eilmärsche gemacht, ohne Schuhe; unter freiem Himmel auf der Erde, bey kahlen Felsen, übernachtet, ohne Brandwein, oft ohne Brod. Nur republikanische Soldaten konnten das thun. Dank euch dafür, brave Waffenbrüder! Das Vaterland wird euch sein Glük und seine Ehre schuldig seyn. Aber Soldaten, ich verhele es euch nicht — ihr habt noch nichts gethan, denn es ist noch viel zu thun übrig. Soldaten, das Belagerungsgeschüz ist angekommen, jezt geht es auf Turin los. Noch müßt ihr Schwierigkeiten überwinden, das Vaterland erwartet noch größere Thaten von euch. Wem der Muth sinkt — der gehe über die kahlen Gebirge der Alpen und Appenninen zurük; — aber keiner der Sieger von

Millesimo und Mondovi wird das wollen; also vorwärts!"

Inzwischen erschütterten die Kanonendonner der französischen Armee schon von ferne die Mauern von Turin; alles war mit Schrecken und Bangigkeit erfüllet; der König schikte Abgeordnete entgegen, um zu unterhandeln. Ihr Vortrag gefiel dem General so wenig, daß er ihnen den Bescheid ertheilte. „Gehet zurük und saget eurem Herrn, daß der französische General die Macht habe, zu entscheiden, ob morgen noch ein König von Turin seyn soll." Der König schloß hierauf einen Waffenstillstand nach dem Willen des Generals, wodurch sämmtliche Festungen, Tortona, Coni, Alessandria ꝛc. den 28ten April den Franzosen überliefert wurden.

Am Morgen darauf, als der Waffenstillstand war unterzeichnet worden, sezte sich die französische Armee in Bewegung, und marschirte nach dem Po zu, dem General Beaulieu immer auf den Fuße folgend. Dieser war über den Fluß gegangen, um sich verstärken zu können, und den Franzosen den Uebergang streitig zu machen. Nach manchen blutigen Gefechten gelang es Bonaparten, den Uebergang über den Po in Schiffen zu vollbringen.

Der Herzog von Parma, welcher von Bonapartes glücklichen Unternehmungen bey dem Ueber-

gange über den Po, ohnweit der Stadt Piacenza, Zeuge gewesen war, unterzeichnete die Bedingungen des Waffenstillstandes, die der Ueberwinder ihm vorschrieb. Der Herzog lieferte, diesem zu Folge, an die französische Armee 2 Millionen an Geld, 7 tausend Pferde, 10tausend Zentner Getraide, 5 tausend Zentner Haber und 2 tausend Ochsen.

Den 10ten May wollte Bonaparte, um nach Mailand zu kommen, über den Fluß Adda gehen; aber Beaulieu vertheidigte mit seiner Armee, die er am linken Ufer der Adda in Schlachtordnung gestellt hatte, den Uebergang über die, 200 Schritte lange, Brücke bey Lodi. Die Franzosen rükten muthig an, unter lautem Ausruf: Es lebe die Republik! Aber die Oestreicher setzten ihnen aus 30 Kanonen von dem andern Ende der Brücke, die sie aus Mangel an Zeit nicht hatten können abbrechen, ein mörderisches Feuer entgegen. Hierauf hielt Bonaparte einen Kriegsrath; die Generale stimmten alle dafür, daß man den Uebergang nicht wagen sollte; er aber sprang auf, und rief: „Lasset uns doch angreiffen, ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich.“ Er ließ zu dem Ende am Eingange der Brücke 2 Kanonen auffühfen, ritt durch die Glieder, hielt eine Anrede, und ließ zum Angriff schlagen. Die Kolonne stürzte mit Wuth auf die Brüke; Gliederweise fielen die Krieger todt nieder; die übrigen stuzten,

machten Halt. Da warf sich Berthier an ihre Spitze, und rief: Mir nach — Freunde — Diesem Heldenbeispiele folgten sofort Massena, und Cervoni und andere Generale und eine starke Kolonne stürzte über die Leichen ihrer Brüder, wurde von Nachfolgenden fortgedrängt — und die Brücke von Lodi war gewonnen.

Nun eilte Bonaparte auf Mailand zu, zog am 15 May in diese Hauptstadt der östreichischen Lombardie ein, und hielt an die Bürger der Stadt folgende Anrede; „Bürger! während ich eure Stadt und euer Land im Nahmen der französischen Republik besetze, so erkläre ich euch zugleich die unveränderlichen Gesinnungen derselben. Diese sind: Jeder einzelne Mensch muß zum allgemeinen Besten der menschlichen Gesellschaft das Seine beytragen; unter dem Schutze der Tugend muß jeder seine Rechte ausüben. Jeder muß einen Gott erkennen; übrigens mag er dieses Wesen so verehren, wie ihm sein Gewissen vorschreibt. Doch muß Jeder diesen Gottesdienst, er sey nun beschaffen, wie er wolle, als seine erste Pflicht ansehen. — Die französische Republik wird sich bemühen, euch glücklich zu machen; ihr selbst aber müßt dazu beytragen, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Nur allein das Verdienst zieht zwischen den Menschen eine Scheidungs-Linie; übrigens muß eine brüderliche Gleich-

heit blos einen Körper bilden; da aber diese Gleichheit eine Frucht der Freyheit ist, so muß man diese Freyheit mit seinem eigenen Blute vertheidigen. Jeder genieße sein Eigenthum, und alle Vortheile, welche ihm eine wohleingerichtete Republick darbietet. Denkt, Bürger, daß jedes große Werk nicht gleich auf den ersten Wurf gelingt; nur durch Mäßigung, durch ein gutes Beyspiel und durch Tugend können wir große Fehler gut machen."

Bald darnach unterzeichnete Bonaparte einen Waffenstillstand mit dem Herzoge von Modena. Dieser zahlte an die republikanische Armee 7 Millionen und fünfmahlhunderttausend Franken an Geld und für 2 und eine halbe Million an Lebensmitteln, und bewilligte, aus der Gallerie seiner Staaten zwanzig Gemählde wegzuführen.

An seine Waffenbrüder erließ Bonaparte unter dem 20ten May eine Proklamation, worinnen er sagt: „Soldaten, ihr habt euch, gleich einem Strome, von der Höhe der Appeninen herabgestürzt; ihr habt alles über den Haufen geworfen, alles zerstreut, was sich eurem Marsche widersetzte. Piemont, von fremder Herrschaft befreit, hat sich seiner natürlichen Neigung zum Frieden und zur Freundschaft für Frankreich überlassen; Mailand ist euer; die republikanische Fahne weht durch die ganze Lombardie;

die Herzoge von Parma und Modena verdanken ihre politische Existenz einzig und allein eurer Großmuth.“

„Die Armee, die so stolz euch bedrohte, findet nirgends mehr eine Schuzwehr, die sie vor eurer Tapferkeit sicherte. Der Po, der Tassino, die Adda konnten euch nur einen Tag aufhalten; diese Schuzmauren Italiens waren unzureichend; ihr habt sie eben so schnell übersprungen, als die Appeninen.“

„So viel glükliche Fortschritte haben die Freude in den Busen des Vaterlandes wieder zurükgebracht. Die Repräsentanten haben zur Feyer eurer Siege ein Fest angeordnet, das in allen Gemeinden der Republik gefeiert wird. Da freuen sich eure Väter, eure Mütter, eure Schwestern, Bräute und Mädchen, und brüsten sich mit dem Wollustgefühl des Stolzes, euch anzugehören.“

„Ja, Soldaten! ihr habt viel gethan; — aber bleibt euch denn nichts mehr zu thun übrig? — Wird man nicht sagen, daß wir wohl zu siegen, aber nicht den Sieg zu benuzen gewußt haben? — Würde es uns nicht die Nachwelt verweisen, Kapua in der Lombardie gefunden zu haben? — Doch ich sehe euch schon wieder zu den Waffen greifen; diese unthätige Stille ermüdet euch — jeder für die Ehre verlohrne

Tag ist für euer Glük verlohren. Wohlan! lasset uns aufbrechen. Noch haben wir verdoppelte Märsche zu machen, Feinde zu besiegen, Lorbeern zu ärndten, Treulose zu rächen."

„Möchten sie zittern, die dort das Schwerdt zum Krieg wider Frankreich reizten, unsere Minister mordeten, und schändlicher Weise unsere Schiffe zu Toulon in Brand stekten! — die Stunde der Rache ist gekommen!"

„O! daß alle Völker ruhig seyn möchten. Wir sind aller Völker Freunde und vorzüglich der Abkömmlinge des Brutus, Szipio und aller großen Männer, die wir uns zum Vorbilde nehmen."

„Frey und von aller Welt geehrt, wird die französische Nation Europa einen glorreichen Frieden verschaffen, der es für alle Aufopferungen jeder Art, die es seit sechs Jahren sich kosten ließ, entschädigen wird. Ihr werdet in eure Wohnungen zurükkehren und eure Mitbürger werden auf euch weisen und sagen: Er war bey der Armee in Italien."

Bonaparte gieng von Mailand und ließ blos die zur Blockirung des festen Schloßes nöthigen Truppen in der Stadt zurük. Kaum war er in Lodi angekommen, so berichtete man ihm, daß drey Stunden nach seiner Abreise, zu Mailand und Pavia Aufruhr entstanden wären und durch die gan-

ze Lombardie mit den Gloken geläutet würde. Augenbliklich trat er mit 300 Reutern und einem Bataillon Grenadiere den Marsch wieder rükwärts an; in Binasko schoß man auf die Franzosen; diese geriethen in Wuth; der Obergeneral, so entfernt er sonst von aller Grausamkeit ist, ließ den Ort in Brand stecken, und die Aufrührer erschießen. Größeren Widerstand erfuhr er in Pavia. Dort hatte er mit 25tausend Mann unter Anführung von Geistlichen und Mönchen zu kämpfen, die jedoch bald in die Stadt zurückgeworfen wurden. Die Republikaner verfolgten sie, sprengten die verschloßenen Thore und drangen in die Stadt, wo sie mit einem Steinhagel und mit Flintenschüßen bewillkommt wurden. Indeßen war der Widerstand nur von kurzer Dauer. Die Bewaffneten wurden niedergemezelt, oder zu Gefangenen gemacht, ihre Häuser der Plünderung Preiß gegeben und dann in Brand gestekt. Um die Ruhe auch für die Zukunft zu sichern, nahm er 200 Geiseln mit, ließ der französischen Republick Gehorsam schwören, Waffen und Munizion ausliefern. Ueberall war er selbst, predigte theils mündlich, theils durch Proklamationen, Eintracht, Ordnung und Verzeihung, insbesonders forderte er die Geistlichkeit auf, das Volk zur Ruhe und zum Gehorsam zu ermahnen.

Dieses mit Kraft und Geschwindigkeit ausgeführte Unternehmen erstikte die Verschwörung in der

Geburt und vernichtete mit einemmale die Absichten seiner Feinde, welche sich einbildeten, dadurch seine gemachten Fortschritte zu hemmen, und auf seiner siegreichen Laufbahn ihn aufzuhalten.

Er reisete hierauf wieder zur Armee durch Mailand. Bey dieser Gelegenheit rekognoszirte er die Zitadelle, die noch immer von k. k. Truppen besetzt war, und wagte sich nahe an die Mauren. Schnell stürzten eine Anzahl Kroaten auf ihn los, und würden ihn gewiß gefangen haben, wenn nicht eine Eskadron Husaren, die nicht weit von ihm war, ihm zu Hilfe geeilet wäre.

Nach mehreren Märschen rükte Bonaparte mit seiner Armee immer vor und nahm seine Richtung auf Borghetto, wo er über den Mincio zu gehen sich vorgenommen hatte. Alle Wege, die er einschlug, waren von den Kaiserlichen stark besetzt, welche sich endlich nach manchen Gefechten über den Mincio zurükzogen und die Brüke hinter sich abzubrechen suchten; aber die leichte Artillerie der Franzosen störte das Vorhaben, und während Bonaparte mitten unter dem Feuer der feindlichen Batterien die Brücke wieder herstellen ließ, sprangen fünfzig Grenadiers aus Ungeduld in den Fluß, und, die Gewehre auf dem Kopf tragend, durchwadeten sie das Wasser, das ihnen bis an den Hals gieng. Die

Armee gieng über den Mincio und nahm Valeggio, das Hauptquatier des Generals Beaulieu, in Besitz. Die Feste Peschiera war geräumt und die kaiserliche Armee zog sich eilfertig in die Pässe von Tirol zurück. Die französischen Vorposten giengen nun schon über die deutschen Gebürge, und ein Theil der Armee nahm Verona weg, indessen ein anderer Mantua einschloß; denn theils der Mangel an hinreichender Belagerungs-Artillerie, theils die große Hitze, die damals herrschte, bestimmten Bonaparten, diese Festung nur zu blokiren, bis man alle zum Angriff nöthige Mittel aufgebracht haben würde.

In das gebirgigte Tirol konnte keine so große Macht der Franzosen vordringen, daß die ganze Armee wäre beschäftigt gewesen; daher ließ Bonaparte einen Theil derselben in die päbstlichen Staaten einrücken, und die Engländer aus Livorno vertreiben.

Die Truppen, welche auf Rom losgiengen, machten dem Pabste große Unruhen. Bologna, und Ferrara wurden eingenommen, und für frey und unabhängig erklärt. In Ferrara erhielt man vierhundert päbstliche Soldaten zu Gefangenen. Bonaparte ließ sie los mit der Erklärung: „Ihr sollt ohne Bedenken frey seyn; als Ranzions-Geld

verlange ich von eurem Herrn für euch alle nicht mehr, als ein einziges Gemählde." Die Gefangenen bedankten sich und giengen ruhig ab. An welchen Ort er kam, ließ er die Mönche und Geistlichen, welche Meuterei anzustiften trachteten, zu sich rufen, unterrichtete sie selbst, was sie nach den Grundsätzen des Evangeliums zu thun verbunden seyn; und da er sehr freundlich mit ihnen sprach, so erreichte er oft seinen Zweck. Alles rühmte seine Mäßigung, und seine Gerechtigkeitsliebe. — So mußte also ein feindlicher General den Lehrern der christlichen Religion ihre Pflichten predigen.

Die Mutter Bonapartes lebte zu Toulon, als ihr glücklicher Sohn in Italien sich so großen Ruhm erwarb. Eben auch in Toulon war einer seiner Brüder mit der Kaufmannschaft beschäftigt. Dieser glaubte, der General könnte ihm in Italien zu einem glücklichen Geschäfte verhelfen, und eilte dahin. Bonaparte erschrack, als er ihn ansichtig wurde. „Bruder, sagte er, wenn du was nöthig hast, so steht dir die Hälfte meines Einkommens zu Diensten, aber nehme keinen Posten von mir an, denn man möchte sonst glauben, und ich müßte den Vorwurf hören, daß wir unsere Familie erheben wollten, oder daß durch meinen Einfluß ansehnliche Stellen dir zu Theil werden sollen. — Der jüngere Bonaparte gieng aber, statt nach Toulon zurückzukehren, nach Paris, wo er gleich befördert wurde.

Den Pabst zu bekriegen hatte er wenig Lust; er sagte zu dessen Cardinal-Legaten; „es wäre zu wenig Gefahr und so wenig Ehre darinn, ihn zu befehden." Auch unterzeichnete, um seinen gänzlichen Ruin zu vermeiden, das Oberhaupt der römischen Kirche einen Waffenstillstand, nach welchem er auf die Legazionen Bologna und Ferrara Verzicht leistete, den Franzosen die Stadt und Festung Ancona überließ und sich anheischig machte, 20 Millionen zu zahlen, hundert der schönsten Kunstwerke aus dem Museum zu Rom und 500 Manuscripte aus der Bibliothek des Vatikans abzutretten.

Mitten unter seinen kriegerischen Unternehmungen hatte Bonaparte von dem vollziehenden Direktorium verlangt, daß es ihm Gelehrte und Kunstkenner zuschicken sollte, welche die kostbarsten Stücke der Maler- und Bildhauerkunst in den Städten und Ländern, die er eroberte, durchsuchen und jene wählen sollten, welche für Frankreich schicklich wären, um es damit zieren zu können. Die Mailänder ermahnte er, ihre Schulen zu öffnen, und die Universität in Pavia, ihre Vorlesungen wieder anzufangen; er lud auch italienische Gelehrte unter mannichfaltigen Verheissungen ein, sich nach Frankreich zu begeben.

So war nun, nachdem auch der König von Neapel einen Waffenstillstand geschloßen hatte, die

französische Armee Meister von ganz Italien; die Festung Mantua ausgenommen, deren Belagerung aber auch im Monat Julius schon angefangen hatte. In allen eroberten Gegenden organisirte man National-Garden, um die Freyheit zu sichern.

Unterdessen war der Feldzeugmeister Beaulieu zurückgerufen worden, und an seine Stelle hatte der tapfere Feldmarschall Wurmser den Oberbefehl über die kaiserliche Armee übernommen und beträchtliche Verstärkungen zugeführt. — Die französische Armee wurde durch die häufigen Detaschements, welche sie zu Erhaltung und Sicherheit der gewonnenen Plätze und wichtigsten Punkte allenthalben vertheilen mußte, von Tag zu Tag schwächer, und die östreichische Armee stellte nun der letztern eine weit überlegene Macht entgegen.

Unterdessen rükte der Feldmarschall Wurmser gegen das Ende des Monats Julius aus Tirol, um Mantua zu entsetzen. Die französische Armee wurde auf allen Punkten, die sie behauptete, von beyden Seiten angegriffen. Allenthalben geschlagen, mußte sie Salo, Brescia, Corona, Rivoli und Verona verlassen, die Belagerung von Mantua eilends aufheben, und dabey 140 Kanonen im Stich lassen. Bonaparte war hier in Verlegenheit; er sah sich vom Feldmarschall Wurmser von Vornen angegrif-

sen, und im Rücken vom Feldmarschall-Lieutenant Quosdanovich bedroht; aber dies diente nur dazu, um seinen Geist und seine großen Talente von neuem zu entwickeln, und seine Siege um so glänzender zu machen.

Bonaparte gieng mit Eile dem F. M. L. Quosdanovich entgegen, drückte ihn in das Gebirge und bemächtigte sich seiner Zelten und Magazine. Nun wandte er sich gegen den Feldmarschall Wurmser und drückte auch diesen durch seine Uebermacht zurück, der sodann Anstalten machte, Tirol zu decken, und vor dem Einfalle der Franzosen zu schützen.

Während diesen Gefechten kam ein östreichischer Unterhändler nach Lonado; man führte ihn mit verbundenen Augen vor. Dieser Offizier überbrachte die Nachricht, daß der linke Flügel der französischen Armee eingeschloßen wäre, und sein General anfragen ließe, ob sich die Franzosen ergeben wollten?

„Saget eurem General, — antwortete Bonaparte, — daß, wenn er die Absicht hat, sich mit der französischen Armee zu schlagen, ich sogleich zugegen bin; daß er selbst und sein ganzes Korps gefangen sind, daß eine von seinen Kolonnen durch unsere Truppen von Salo und von dem Uebergang von Brescia nach Trident abgeschnitten sey; daß

wenn er in 8 Minuten das Gewehr nicht gestrekt habe, und einen einzigen Flintenschuß thun lasse, ich alles werde niederschießen lassen. Man nehme diesem Herrn die Binde von den Augen. Sehet den General Bonaparte und seinen Generalstaab in der Mitte der Armee der Republick. Saget eurem General, daß er eine gute Beute machen könnte."

Man suchte noch einmal Unterhandlung zu treffen, und alles schickte sich unterdessen zum Angriff an. Der Anführer der feindlichen Kolonne verlangte, gehört zu werden; er wollte kapituliren mit freiem Abzug. „Nein! — erwiederte Bonaparte, — ihr seyd Kriegsgefangene." Der Feind wollte sich berathschlagen. Bonaparte gab Befehl, die leichte Artillerie anrücken und schlagen zu lassen; der feindliche General schrie laut: Wir sind alle verlohren, und ergab sich.

So wurden drey Bataillons, 4000 Mann stark, und 400 Uhlanen mit 4 Kanonen, in Schlachtordnung gestellt, von 1200 Mann gezwungen, das Gewehr zu strecken. —

Bonapartes ausserordentliche Geistesgegenwart, das Gefühl seiner Stärke und seines Verstandes, und jene kühne Vermessenheit, die, wenn die Gefahr am grösten und keine Hilfe mehr möglich

ist, nichts weiter zu berechnen hat, — überwand diese Hinderniße, welche langsam gehende Vorsicht und taktische Kunst mit allen ihren Kriegslisten zu überwinden nicht vermögen.

Nachdem alle östreichische Korps von Gavarro und Salo vertrieben waren, unternahm Bonaparte einen Hauptmarsch auf Kastiglione und Stevera. Es wurde die ganze Nacht marschirt und mit anbrechendem Tage stand fast die ganze Armee im Angesichte der des Generals Wurmser. Der Angrif war wüthend. Der Feind wurde über den Haufen geworfen und verfolgt und sah sich genöthigt, die Belagerung von Peschiera aufzuheben und die Linie längst dem Mincio zu verändern. Nach diesen glücklichen Fortschritten begann die Belagerung von Mantua von neuem.

Feldmarschall Wurmser wollte wieder der blokirten Stadt zu Hilfe eilen, und rükte alsogleich vor. Nach einigen Scharmüzeln zwischen den vorgerükten Truppen, standen beyde Armeen gegeneinander. Am 4ten September begann ein heftiges Treffen bey Roveredo, in welchem die Oestreicher allenthalben geschlagen wurden, und durch die Gebürge einigermaßen geschützt, ihren Rückzug nach Trident machten. Einige Tage nachher fiel diese Stadt selbst in die Hände der Franzosen.

Nach einem Treffen, bey welchem der Feind 10 Kanonen und 4000 Gefangene verlohren, gieng die französische Armee über die Mündungen der Brenta, und stieß auf die kaiserliche, welche eine feste Stellung daselbst genommen hatte. Die Oestreicher hielten sich einige Zeit lang, wurden aber zuletzt in Unordnung gebracht und bis Bassano verfolgt, wo Wurmser sein Hauptquatier hatte. Zwey Divisionen drangen hier ein, die eine von der rechten, die andere von der linken Seite, fielen über die österreichischen Schanzen her, rissen sie nieder, giengen über die Brücke, und drangen in die Stadt ein. Hier wurden fünf tausend Gefangene gemacht, 35 Kanonen, einige hundert Marketender- und Bagagewägen von der Armee weggenommen und 5 Fahnen erobert. Kaum hatte der General Wurmser noch Zeit, sich und seine Kriegskasse der Gewalt der Republikaner zu entziehen.

Wurmser, der auf diese Art Bassano verlaßen mußte, und außer Stand gesetzt war, über die Brenta zu gehen, indem 2 Divisionen Franzosen ihm den Uebergang versperrten, wurde nun von dem österreichischen Hauptkorps abgeschnitten, und hatte keinen Ausweg weiter, als mit dem Reste seiner Truppen sich nach Mantua zu werfen. Er zog sich deshalb die ganze Nacht längst der Etsch hin, über die er bey Porto Legnagno übersetzte. Um diesen Ueber-

gang zu verhindern, schickte Bonaparte zwey Divisionen nach Sanguinetto ab, welche aber zufälligerweise von zwey Wegen, die dahin führen, gerade den unrechten eingeschlagen hatte. Nicht weit von Ceria, einem kleinen Dorfe, stieß man auf den Vortrab der wurmser'schen Truppen. Mehrere Schwadronen von der Reuterey wurden über den Haufen geworfen; man besetzte das Dorf und die Brücke, über die der Feind gehen mußte; allein Wurmser hatte in der Geschwindigkeit alles zusammengenommen, was er nur aufbringen konnte, hob die französische Avantgarde auf, eroberte das Dorf und die Brücke wieder. Kaum hörte dies Bonaparte, als er mit gröster Schnelligkeit der Kanonade zueilte; — aber schon kam er zu spät, er konnte es nicht mehr hindern, daß der Feind seinen Zweck erreichte. Wurmser eilte nun so sehr gegen Mantua, als seinen Zufluchtsort, daß er die ganze Nacht durch marschirte, und schon am Morgen Nogara erreichte. Hier würde sich eine neue Verlegenheit für ihn gezeigt haben, wenn man nicht vergessen hätte, die Brücke bey Villa Imprenta über die Molinella abzubrechen; er richtete daher seinen Zug auf diesen Punkt. Inzwischen eroberten die Franzosen Porto Legnagno, führten die Besatzung gefangen hinweg, und sezten fünfhundert ihrer Landsleute, welche bey Ceria gefangen wurden, wieder in Freyheit. Bald darauf ereignete sich das Treffen

bey Mioli, wo die Franzosen zwar viele Mannschaft verlohren, dennoch aber den Sieg davon trugen.

Unterdessen hatte sich bey Görz ein neues östreichisches Armee-Korps formirt, wozu eine große Anzahl neuer Truppen aus dem Innern Oestreichs eilfertig zuströmten, und welches zu einer Macht von fünfzigtausend Mann angewachsen war. Diese Armee kommandirte der Feldzeugmeister Alvinzy; unter ihm die Generale Quosdanovich und Provera, welche vom Friaul aus in zwey Kolonnen, durch die Traviser Mark, gegen Bassano vorrücken, hier über die Brenta sezen, und sich bey Verona an das linke Ufer der Etsch stellen sollten; während der General Davidovich den Auftrag hatte, von Tirol aus, mit einem zweiten Armeekorps die Franzosen aus Trient und Roveredo zu vertreiben, dann zwischen dem Gardasee und dem rechten Ufer der Etsch zu dem Feldzeugmeister Alvinzy zu stoßen, welcher dann mit vereinigter Macht gegen Mantua ziehen und den Feldmarschall Wurmser aus seiner kritischen Lage befreyen wollte.

So bald Bonaparte die Nachricht erhielt, daß sich die östreichische Armee in Bewegung setzte, schickte er den General Massena, mit seiner Division als Beobachtungskorps nach Bassano über die Brenta, mit dem Auftrag, sich auf Vincenza zurückzuzie-

hen, so bald die Oestreicher über die Piane würden gesetzt haben. Massena befolgte dieses. Bonaparte brach nun, nachdem er die Annäherung der Feinde erfahren hatte, selbst von Verona auf, nahm die Division des Generals Augereau mit, vereinigte sich mit Massena und zog den Oestreichern entgegen. „Man muste, — sagt er in seinem Berichte — den Feind überraschen, wie der Blitz — und von seinem ersten Schritte an die Superiorität über ihn nehmen.“ D. 6. November, mit Tages Anbruch kam es zum Treffen. Quosdanovich behauptete sich nach einem heftigen, den ganzen Tag daurenden Kampfe in Bassano; aber Provera, der den ganzen Tag hindurch mit immer gleichem Ungestümm von der Division des Generals Massena war bekämpft worden, hatte sich auf das linke Ufer der Brenta zurückziehen müssen. Bonaparte sagt von diesem Treffen: „der Tag war heiß und blutig, aber der Vortheil unser; uns blieb das Schlachtfeld.“ Mit Anbruch des folgenden Tages standen die Oestreicher wieder unter Waffen, und erneuerten ihren Angrif mit dem größten Ungestümm. Der Kampf dauerte vom frühesten Morgen bis zum Abend fort. Das Schloß Pietro wurde mehrermale verloren, wieder gewonnen, und dann wieder verloren. Die Gegenwehr war so verzweifelt, daß die Franzosen, — als ob in der Flinte und dem Bajonet nicht Mord genug wäre, sie-

dendes Wasser auf die stürmenden Kroaten herabstürzten. Aber am Abend ergreift eben diese Truppen, die den ganzen Tag mit solcher Wuth gefochten hatten ein panischer Schreken und in Eile ziehen sie sich zurük. Nun bemächtigen sich die Oestreicher des engen Passes, verfolgen sie, nehmen ihnen Gefangene und Kanonen ab. General Davidovich rükt in Roveredo ein. General Vaubois nimmt seinen Rükzug auf das rechte Ufer der Etsch über eine Brüke, die Bonaparte zu dem Ende hatte schlagen lassen, und stellte sich mit seiner Division in die Verschanzungen bey Rivoli und Corona, den einzigen Posten, welchen Davidovich noch zu überwältigen hatte, um die Franzosen zu Aufhebung der Blokade von Mantua zu zwingen.

Bonaparte trachtete nun, durch einen schnellen und entscheidenden Schlag, dies zu verhindern. Er rükte am 11ten November, so bald er erfahren hatte, daß die Oestreicher von Montebello aufgebrochen, von Verona aus, besetzte die Anhöhen um diese Stadt, drükte den östreichischen Vortrapp zurück, und traf Anstalten, um den folgenden Tag zu schlagen. Auch Alvinzy rüstete sich zum Treffen; beyde Armeen fanden sich den folgenden Tag einander gegenüber. Die Franzosen griffen die östreichische Linie mit dem heftigsten Ungestümm an; auf beiden Seiten schlug man sich mit der stärksten Erbit-

terung und abwechselndem Glüke, bis tief in die Nacht, und beyde Theile behielten ihre Posizion.

In zwey blutigen, äußerst hartnäckigen Treffen hatte nun Bonaparte die Erfahrung gemacht, daß die kleine Armee, an deren Spitze er stand, zu schwach wäre, das viel zahlreichere östreichische Heer, unter dem Feldzeugmeister Alvinzy, von Vorn zu überwältigen. Auch die Lage, worinnen der französische General Vaubois bey Rivoli gegen den Feldmarschallieutenant Davidovich sich befand, war äußerst kritisch; jeden Augenblick mußte man fürchten, daß es dem östreichischen General gelingen möchte, ihn aus dieser seiner letzten haltbaren Posizion zu verdrängen: und geschah dieses, ehe noch Bonaparte einen entscheidenden Vortheil über Alvinzy errungen hatte, so war der Entsatz von Mantua und die Vereinigung Alvinzy's und Wurmsers unvermeidlich und dann mußte, nach so vielen glänzenden Thaten, der Besieger Italiens sich — zurückeziehen.

Aber Bonapartes Heldengeist wand sich aus allen diesen Verlegenheiten. Er hatte nur 24 tausend Mann, ihm gegenüber stunden über 40 tausend. Er suchte also durch geschickte Manövers den Abgang an Mannschaft zu ersetzen, führte alle seine Truppen über die Etsch zurück, brach in der Nacht

vom 14 auf den 15 November von Verona auf, wo er nur den General Kilmaine mit 3tausend Mann zurückließ; zog mit den Divisionen der Generale Massena und Augereau längs dem rechten Ufer der Etsch, und ließ hier noch während der Nacht, zwischen Verona und Legnagno, eine Schiffbrücke schlagen, über welche er nun mit seiner kleinen Armee sogleich wieder auf das linke Ufer übergieng. Seine Absicht war, noch des Morgens bey Vilanova einzutreffen, und dadurch nicht nur den Artilleriepark und das Gepäcke der östreichischen Armee wegzunehmen, sondern auch diese Armee selbst in der Flanke und im Rücken anzugreifen.

Dieses Unternehmen hatte wegen der Beschaffenheit des Bodens die grösten Schwierigkeiten. Denn in einem beträchtlichen Umfange an den Ufern der Etsch ist der Boden, auch ohne von dem Regen, wie gegenwärtig, durchnäßt zu seyn, gewöhnlich so tief, daß die Strassen sich auf Dämmen hinziehen. Zwey dergleichen Dämme führen von Ronco aus. Die Franzosen fanden dieselbe mit östreichischen Posten besetzt, die sich verschanzt hatten. Die erstern wurden leicht zurückgeworfen, die andern aber stritten lange und hartnäckig um die Behauptung ihres Bodens, so daß Alvinzy, von den Bewegungen der Franzosen benachrichtigt, seinen Leuten beträchtliche Verstärkungen in das Dorf Arkola, auf welches alle seine Posten sich zurück zogen, zuschicken konnten.

zu diesem Dorfe, das mitten in Morästen und Kanälen liegt, konnte man nicht anders gelangen, als wenn man entweder auf einem einzigen engen Damme der dahin führte, vorrükte, oder wenn man es umgieng, indem man eine beträchtliche Strecke unterhalb Ronco über die Etsch setzte. Bonaparte, um sein Manöver mit Schnelligkeit auszuführen, beschloß, den Weg über die Brücke zu erzwingen. Aber ein ungeheures Feuer machte den Franzosen alles Vorrücken auf dieselbe unmöglich. Alle Generale von der Division stürzten sich an die Brücke vor, um die Soldaten durch die Macht des Beyspiels zu entflammen; alle wurden verwundet, und Verdier, Bon, Verne, Lasne mußten hinter das Treffen gebracht werden. Augereau selbst ergrif eine Fahne und ging an die Brüke. Hier stand er einige Minuten, aber ohne Wirkung. Inzwischen war es nothwendig, entweder über die Brücke zu gehen, oder einen Umweg von mehreren Meilen zu machen, der das ganze Unternehmen vernichtet hätte.

Bonaparte fühlte die Wichtigkeit des Unternehmens, stellte sich in Person, mit den sämmtlichen Staabsoffizieren, an die Spitze der Division und fragte die Soldaten: „Seyd ihr noch die Sieger bey Lodi?“ sprang, als er ihren Enthusiasmus wiederkehren sah, vom Pferde, ergriff eine Fahne, trat an die Spitze der Grenadiers, und rannte auf

die Brüke los, mit dem Zuruf: „Folget eurem General!“ Die Kolonne bewegt sich vorwärts, kommt bis auf 30 Schritte von der Brücke, als sie mit dem erschrecklichsten Feuer überschüttet und durch die Standhaftigkeit der Oestreicher zurückgedrängt wird. In diesem Augenblick wird General Vignolle verwundet; General Lasne, der ohnerachtet seiner zwey Wunden, aufs neue ins Treffen zurükgekehrt war, erhält die dritte gefährliche; Muiron, Bonapartes Adjutant, wird an seiner Seite getödtet, und Bonaparte selbst stürzt mit seinem Pferde in einen Sumpf, woraus er mitten unter dem Feuer der Oestreicher nur mit Mühe sich losarbeitet, sich wieder aufs Pferd schwingt und fortkommandirt.

So hatte das Dorf Arkola die Franzosen den ganzen Tag aufgehalten. Man mußte Verzicht darauf thun, es von Vornen anzugreifen, und die Ankunft der Kolonne von 2 tausend Mann erwarten, welche General Guieux weiter unterhalb über die Etsch geführt hatte, und die nach vielen Umwegen erst um 6 Uhr Abends in Arkola eintraf, sich des Dorfes mit 4 Kanonen bemächtigte, und einige Hundert Gefangene machte. In der Nacht aber räumten die Franzosen das Dorf wieder; sie musten erwarten, bey Tages Anbruch durch die ganze östreichische Armee angegriffen zu werden, da diese indeß

sen Zeit gewonnen hatte, ihren Artilleriepark und ihr Gepäke abzuführen, ihre Posizionen bey Verona zu verlassen, und sich in Marsch zu setzen, um anzugreifen. Wirklich begann auch mit dem ersten Anbruch des Morgens, den 16ten November, das Gefecht überall mit der grösten Lebhaftigkeit. Der linke Flügel der Franzosen, unter Massena, warf die Kolonne, auf die er traf, zurück, nahm ihr eine beträchtliche Anzahl von Gefangenen, sechs Kanonen und drey Fahnen, und verfolgte sie bis gegen Caldero. Mehr Wiederstand fand der rechte Flügel unter General Augereau; mit der grösten Heftigkeit und mit abwechselndem Glücke wurde hier gefochten. In der Nacht vom 16 auf den 17 November ließ Bonaparte über die Kanäle und Moräste, welche die Ausdehnung der Kolonne unter Augereau gehemmt hatten, Brüken schlagen, über welche die Division setzte. Beyde Armeen befanden sich nun gegeneinander über. Voll Ungestümm griffen die Oestreicher den Mittelpunkt der Franzosen an, und brachten ihn zum weichen. Sogleich nahm Bonaparte die 32te Halbbrigade vom linken Flügel zurück, und stellte sie im Gehölze im Hinterhalt. Im nämlichen Augenblicke, da die Oestreicher, den Mittelpunkt der Franzosen vor sich her drängend, im Begrif waren, den rechten Flügel zu umgehen, brach General Gardanne, an der Spitze jener Halbbrigade, aus seinem Hinterhalt hervor, und

wüthete mit Bajonet und Feuer unter ihnen. Allein der linke östreichische Flügel drängte durch seine Ueberlegenheit den rechten französischen. Bonaparte, in diesem Falle mehr als jemals genöthigt, mit wenigem viel zu thun, beorderte einen Offizier von der Bedekung, fünf und zwanzig Mann von seiner Eskadron auszuheben, eine halbe Meile längs der Etsch hinzugehen, alle Moräste, welche die linke Seite des Feindes dekten, zu umgehen, und ihm sodann unter dem Schall mehrerer Trompeten, als ob ein ganzes Regiment heran stürzte, in den Rüken zu fallen. Dies Manöver gieng so gut von statten, daß die feindliche Infanterie in Bestürzung gerieth. General Augereau benüzte diesen Augenblik. Indessen thun die Oestreicher, noch im Zurükziehen, muthigen Widerstand, bis mit einemmale ein unbedeutendes Häuflein von 8 bis 9 hundert hervorbricht, welche Bonaparte durch Legnago hatte ziehen lassen, wodurch sie in gänzliche Unordnung gebracht wurden. Eine Division sezte sich wieder aufs Zentrum, marschirte gerade auf das Dorf Arkola los, und verfolgte den Feind bis in die Nacht, die ihn verhinderte, weiter vorwärts zu kommen.

So entschied sich nach einem dreytägigen hartnäkigen Kampfe die Schlacht bey Arkola, worinnen Bonaparte mehr, als durch alle seine übrigen, noch so glänzenden Siege, sich als einen großen Feldherrn ausgezeichnet hat.

Das Resultat dieser merkwürdigen Schlacht waren 5 hundert Gefangene, 18 Kanonen, 4 Fahnen, 4 tausend Todte und eben so viel Verwundete. Der französische Verlurst an Mannschaft war nicht so beträchtlich, aber desto empfindlicher, da sich unter den Todten und Verwundeten viele Offiziers von hohem Range befanden.

Bonaparte sagt in seinem Bericht an das Direktorium: „Dies war wirklich ein Kampf auf Tod und Leben. Alle Generale und Offiziere vom Generalstabe haben eine Bravour ohne Beyspiel gezeigt; zwölf bis fünfzehn sind getödtet, und nicht Einer ist, dessen Kleider nicht mit Kugeln durchlöchert sind."

„Nie, — schreibt Bonaparte an Carnot — nie ward hatnäkiger um ein Schlachtfeld gestritten, als um das von Arkola. Ich habe beynahe keinen General mehr; ihr Muth und ihre Aufopferung ist ohne Beyspiel."

Das gesetzgebende Korps ertheilte hierauf Befehl, daß die dreyfarbigen Fahnen, welche die Generale Bonaparte und Augereau in der Schlacht bey Arkola dem Feinde entgegengeführt hatten, ihnen als eine Belohnung von der Nation überlassen werden sollen.

Nach dieser langen blutigen Schlacht gieng Bonaparte in einer gewöhnlichen Offiziers-

kleidung, in der Nacht durchs Lager. Er fand eine Schildwache, welche, mit dem Kopfe aufs Gewehr gelehnt, fest eingeschlaffen war. Augenblicklich faßte er den Mann, legte ihn sanft auf die Erde nieder, nahm sein Gewehr und versah so lang seinen Dienst, bis er abgelöst werden sollte. Der Soldat erwachte. Wie groß war sein Erstaunen! — Ein junger Offizier verrichtete statt seiner den Dienst. Dieser Vorfall erschütterte ihn; aber er erschrak ungleich mehr, indem er den Offizier aufmerksam betrachtete, und in ihm den Obergeneral erkannte. „Bonaparte! schrie er, ich bin verloren!“ — „Nein, antwortete der General mit sanfter Stimme; — beruhige dich, Kammerad! nach so viel überstandenen Strapazen ist es einem braven Soldaten, wie du bist, wohl erlaubt, der Ruhe zu geniessen: aber ein andermal nimm deine Zeit besser in Acht.“

An einen Freund schrieb Bonaparte über den Tod eines braven, auf dem Schlachtfelde gebliebenen Jünglings: „Ihr Neffe ist mit Ruhm vor dem Feinde gestorben. Er hatte keinen Augenblick zu leiden. Welcher vernünftige Mann wird ihn nicht um einen solchen Tod beneiden? Wer würde nicht etwas darum geben, auf eine solche Art aus einer so oft verachtungswürdigen Welt hinaus zu kommen? dem Neid, der

Verläumdung und allen den niederträchtigen Leidenschaften entgangen zu seyn, welche die Menschen fast ausschließlich in ihrem Betragen leiten."

In Paris erregten die bisher errungenen Siege in Italien unermeßliche Freude. Man feierte deshalb zerschiedene Feste, man gab Konzerte, Schauspiele, Beleuchtungen, und besang den bey Arkola erfochtenen Sieg in Vaudevilles. Die vornehmsten Personen der Republik statteten der Frau Bonaparte Besuche ab, und wünschten ihr zu der Ehre Glück, die Gattin eines so grossen Heerführers zu seyn. General Berthier überschickte ihr einen Lorbeerkranz aus Italien mit den Worten: „Heben Sie diesen Kranz auf, er kommt uns theuer zu stehen.„

Am 17ten November schlug General Davidovich das ihm entgegengestellte französische Korps bey Rivoli. Bonaparte eilte den Geschlagenen zu Hilfe, und entriß den Kaiserlichen ihre errungenen Vortheile wieder, welche nun in aller Eile die Gränzen von Tirol zu gewinnen suchten, und dem nachsetzenden General Joubert 4 Kanonen und 11 hundert Gefangene überlassen mußten.

Während daß beyde östreichische Armeenkorps, das eine unter Alvinzy an die Brenta, das an-

dere unter Davidovich nach Tirol auf dem Rückzuge waren, that Feldmarschall Wurmser einen verzweifelten Ausfall aus Mantua, welchen er in Person anführte. Es begann ein langes hartnäckiges Gefecht; aber endlich wurde Wurmser mit Verlurst in die Festung zurückgedrängt, und die Blokade dauerte fort.

Die französische Armee nahm nun ihre Stellung längs der Etsch hin, und erwartete die Verstärkungen, welche aus dem Innern von Frankreich ihr zugeführt wurden.

Der Feldzeugmeister Alvinzy war schon beträchtlich verstärkt. Aus allen Theilen der östreichischen Monarchie waren zerschiedene Heerhaufen an die Brenta abgeschickt, und, um ihren Marsch zu beschleunigen, auf Wägen zugeführt worden. Selbst die Bürger Wiens hatten ein Korps von Freiwilligen errichtet, welches mit einer, von der Hand der Kaiserin gestikten Fahne beschenkt, voll Begierde sich auszuzeichnen, nach Italien eilte. So war die östreichische Armee wieder auf 45tausend Mann angewachsen, welcher eine zahlreiche Artillerie folgte. Von dieser Macht stand ein Korps bey Padua, ein anderes bey Bassano, ein drittes am Eingang Tirols, im Etschthale. Mit einem vierten Korps bedrohete der General Loudon, vom Issersee her, den Rücken der Franzosen.

Zu gleicher Zeit hatte der Pabst die während eines Waffenstillstandes eingeleiteten Friedensunterhandlungen abgebrochen und raste alle Mannschaft zusammen, die er aufbringen konnte. Diese machte gegen 5tausend Mann, zu deren Komando ihm der kaiserliche General Colli zugeschickt wurde; welcher gegen Romanien vorrükte, um den unter Bonaparte's Leitung neu entstandenen Freistaat zu beunruhigen, und dem Feldmarschall Wurmser entgegen zu gehen, der geheimen Befehl hatte, mit seinem Korps aus Mantua durchzubrechen, und sich entweder in das Gebiet von Ferrara oder in die Staaten des Pabstes zu werfen.

Bonaparte machte sogleich Anordnungen, diesem neuen Feinde zu begegnen. Aus allen Divisionen seiner Armee zog er einige Mannschaft, deren Sammelplatz zu Bologna war. Diese 3 bis 4 tausend Mann starke Kolonne erregte durch ihre besondere Stellungen, und dadurch, daß die aus jeder Brigade ausgezogene Mannschaft den Namen der ganzen Brigade fortführte, die Meinung, als ob hier 15 tausend Mann zusammengezogen wären. Rom gerieth in Unruhe; es glaubte eine Armee zu erblicken, die im Begrif wäre, gegen die Stadt heranzuziehen.

Bonaparte benüzte die Besorgnisse, welche sein Näherrücken auch in Toskana erregte. Er hat-

te, um den Handel der Engländer im mittelländischen Meere einen Stoß zu geben, den wichtigen Hafen von Livorno besetzen lassen, und alles dort befindliche englische Eigenthum in Beschlag genommen. Nun verlangte er die Bezahlung der Kosten für diese Expedition von dem Grosherzoge, weil dieselbe zur Beschüzung seines Seehafens, gegen die Gewaltthätigkeiten der Engländer, unternommen worden seye. Der Großherzog mußte alle Lieferungen übernehmen, welche von seinen Unterthanen an die französischen Truppen geleistet wurden, und überdies eine Million Livres bezahlen. Diese kamen der erschöpften französischen Kriegskasse sehr gut zu statten, welche in dem Laufe des Feldzugs so viele Millionen von den erhobenen Kontributionen nach Paris geschickt hatte, und nun selbst Mangel litt.

Im Anfange des Jahrs 1797 setzten sich die Oestreicher wieder in Bewegung. Bonaparte marschirte, nachdem er sich den Rüken gehörig gedekt hatte, in gröster Geschwindigkeit, um ihnen die Spize zu bieten. Der Feldzeugmeister Alvinzy hatte seinen Operations-Plan so meisterhaft zu verstecken gewußt, daß man einige Zeit ungewiß war, ob er mit seiner grösten Macht gegen Rivoli, oder an der untern Etsch losbrechen würde. Bonaparte eilte von Bologna nach Verona, als dem

Mittelpunkte seiner Truppen, um die Bewegungen der östreichischen Armee zu beobachten, und dahin vorrücken zu können, wo es die Umstände nothwendig machen würden.

Bald lößte sich das Räthsel, als die Oestreicher am 13ten Jänner gegen Rivoli vorrükten, den General Joubert zurückdrükten, und seine ganze Division, der sie an Stärke mehr als doppelt überlegen waren, einzuschließen drohten. Bonaparte ließ sogleich seine Armee auf Rivoli vorrücken und er selbst reiste mit seinem Generalstabe auf der Post dahin. Er kam mitten in der Nacht an, und rekognoszirte sogleich die Lage des Orts und die Stellung des Feindes, der eine furchtbare Linie, mehr als 20tausend Mann stark, inne hatte. Er ließ die wichtigsten Posten besetzen, gab allen seinen Divisions-Generalen ausgedehnte Vollmacht, dem allgemeinen Hauptzwecke des Gefechtes gemäß, je nach den Umständen zu operiren, und bereitete sich, mit Tages Anbruch selbst gegen den Feldzeugmeister Alvinzy vorzurücken.

Das Treffen nahm des Morgens seinen Anfang; die Soldaten fochten von beyden Theilen mit gleicher Erbitterung; das Glück war zweifelhaft, bald auf diese bald auf jene Seite sich neigend, nie aber völlig entscheidend. Alvinzy verfolgte noch immer seinen, Tags vorher entworfenen Plan, die Divi-

sion des Generals Joubert einzuschließen, und wußte nicht, daß während der Nacht Bonaparte selbst so beträchtliche Verstärkungen herbeygeführt habe, wodurch dieser Entwurf nicht nur unmöglich, sondern auch für ihn selbst gefährlich werden könne.

Nach einem fortwährenden Wechsel von Vordringen und Zurückweichen, von Besitznehmen und Vertrieben werden, schien zu einem entschiedenen Siege für die Oestreicher nur die Vereinigung ihrer Kolonne im Etschthale, mit dem Korps auf der Ebene von Rivoli, erfodert zu werden, — als ein Augenblick, und die schnelle Ausführung der nöthigen Dispositionen, dem Streite eine andere Wendung gab. Die Oestreicher hatten den Mittelpunkt und den rechten Flügel der Franzosen zurückgedrängt, während der linke französische Flügel Vortheile über ihren rechten erhalten hatte, und liefen, wenn sie auf ihrem linken Flügel weiter drückten, dadurch Gefahr, abgeschnitten zu werden, so bald der ihrige den mindesten Stos litt. Bonaparte schickte seinem zurückgedrängten Mittelpunkte und rechten Flügel eine Abtheilung Reiterey zu Hilfe. General Joubert sammelte nun seine Truppen wieder, warf sich, da sein Pferd verwundet worden war, mit einer Flinte in der Hand, auf die kleine Anhöhe von Rivoli, die er mit Wuth angrif, während General Berthier seine Reiterei in die Ebene führte, wel-

che durch eben diese Anhöhe auf der andern Seite der Schlacht beherrscht wurde. Der Angriff der Reiterei war entscheidend, und brachte die durch langen Marsch und Kampf ermüdeten Oestreicher in Unordnung, welche nun Joubert in das Etschthal zurückdrükte.

Inzwischen zeigte sich hinter Rivoli ein Korps von 4 tausend Mann, in Schlachtordnung aufgezogen, welche Alvinzy Tags vorher abgeschickt hatte, um die Franzosen zu umgehen, ihnen in den Rücken zu fallen, und die Verbindung mit Peschiera und Verona abzuschneiden; aber dieser Umstand beunruhigte weder den Obergeneral, noch die Krieger. Bonaparte ließ diese Kolone mit einigen Zwölfpfündern begrüssen, und beorderte eine Halbbrigade, welche den linken Flügel dieser Kolonne, der vorgerükt war, zurüktrieb. Während des Gefechtes wurden mehrere Truppen herbeygeführt, und die Soldaten hatten ein so großes Zutrauen zu Bonaparte und betrachteten die Sache mit solcher Kaltblütigkeit, daß sie ausriefen: „Drauf los! Diese sind auch noch unser." Die Oestreicher, ihres Theils, waren des Sieges so gewiß, daß sie sich untereinander zuriefen: „Wir haben sie!" und theilten sich schon in die zu machende Beute; aber ihre Hoffnung war von kurzer Dauer. Dreimal machten die Oestreicher die wüthendsten Angriffe,

um die Festungswerke des Lagers wegzunehmen, und dreimal wurden sie zurückgeschlagen. Nun zogen sie sich in schneller Eile zurück, wurden aber verfolgt und größtentheils zu Gefangenen gemacht.

Während die französische Armee alles über den Haufen warf, was sich ihr entgegen sezte, erfuhr Bonaparte, daß ein feindliches Korps von ohngefähr 10 tausend Mann, unter dem Kommando des Generas Provera, bei Auguiari, oberhalb Legnago, unter einem heftigen Artilleriefeuer, über die Etsch gegangen, und der General Guieux genöthiget worden seye, sich nach Ronco zurükzuziehen; daß man keine Nachricht von einander habe, und die Verbindung zwischen ihm und Verona leicht abgeschnitten seyn könnte.

Provera nahm seinen Zug in gröster Geschwindigkeit über Cerea, Sanguinetto und Castellara. Aber General Augerau war ihm sogleich mit seiner Division von Legnago nachgefolgt, und erreichte seinen Nachtrab. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich ein Vorfall, welcher an jene heroischen Zweikämpfe und ritterliche Thaten erinnert, die in alten Zeiten bei den Heeren üblich waren, und welcher der Aufzeichnung werth ist. Der Kommandant von den östreichischen Uhlanen, die den Nachtrab machten, rief einer Eskadron vom 9ten französischen Dragoner Regimente zu, daß sie sich ergeben sollte. „Wenn

du Herz hast, — antwortete Duvivier, der Chef dieser Eskadron — so nimm uns — und hier machte sein Trupp halt. Beide Korps blieben auf ihrer Stelle; nur ihre Anführer begannen einen Zweikampf. Der Uhlanen-Offizier erhielt zwey Säbelhiebe und nun stürzten die Truppen von beyden Seiten ins Handgemenge, die Uhlanen wurden über den Haufen geworfen, und ihre Niederlage erfolgte bald nach dem Tode ihres Anführers.

Indessen hatte Augereau seine ganze Macht zusammengezogen, um über den General Provera herzufallen, der die Absicht hatte, sich nach Mantua zu werfen und mit dem Feldmarschall Wurmser zu vereinigen. Diese Attacke wurde mit solcher Kühnheit und Klugheit ausgeführt, daß der ganze Nachtrab der Oestreicher zu Grunde ging und dieselbe 2 tausend Gefangene, 40 Offiziers und 14 Kanonen verlohren.

Provera zog hierauf die ganze Nacht hindurch weiter fort, und traf am 15ten Jänner vor St. Georg, der Vorstadt vor Mantua, ein. Diesen Posten hatten die Franzosen während ihres langen Besitzes stark verschanzt. General Miolis, der denselben vertheidigte, wurde aufgefodert sich zu ergeben; ertheilte aber die Antwort: „Daß er sich schlagen und nicht ergeben würde", und begrüßte die Aufforderer

mit einer lebhaften Kanonade. — Es schien ein unausführbares Wagestück, St. Georg mit Sturm wegzunehmen. Daher wurde zwischen Wurmser und Provera die Verabredung getroffen, daß die Besatzung von Mantua einen Ausfall auf die Linien der Blokade machen solle, während Provera dieselbe von aussen angreiffe, durchbreche, und sich in die Festung hineinwerfe.

Bonaparte war zu Roverbella, als er erfuhr, daß Provera vor der Vorstadt St. Georg stehe. Alsogleich brach er selbst nach St. Anton auf, ordnete alles zum Angriff auf den folgenden Tag an, suchte die Vereinigung Wurmser's und Provera's zu verhindern, und leztern ganz einzuschließen. Am 16ten Jänner mit dem früheſten Morgen unternahmen die östreichischen Generale den verabredeten Angriff. Die Garnison von Mantua that einen wüthenden Ausfall und nahm den Posten von St. Anton hinweg; da aber Bonaparte sogleich zwey Bataillons zur Verstärkung dahin schikte, konnte sie keine weitere Fortschritte machen. Auf der Seite der Favorite ließ General Serrurier vorrüken, um den General Provera an St. Georg hin zu drüken. In demselben Augenblike unternahm der General Miolis aus den Verschanzungen von St. Georg einen Ausfall. Provera, von allen Seiten mit seiner Kolonne eingeschloßen, und auf einen ein-

zigen Punkt hingedrängt, schlug sich noch immer mit unerschüttertem Muth; nach und nach riß Unordnung in seinen Gliedern ein, Fußvolk, Reiterei, Artillerie, alles war durcheinander; an ein Durchschlagen war nicht zu denken; den Franzosen kamen immer mehrere Truppen zu, und ein Theil seines Volkes hatte schon das Gewehr gestrekt.

Als Provera gegen Mittag, unter den Mauern von St. Georg so im Gedränge und seine Munizion verschossen war, wurde eine Kapitulation eingeleitet. Bonaparte, verlangte von ihm, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Provera wieß den Antrag unwillig ab, mit der Aeußerung: „Wir ergeben uns als Kriegsgefangene, wollen auf unser Ehrenwort freygelaßen werden, und unser såmtliches Gepåke und Pferde behalten. Will man diese Bedingung nicht annehmen, wohlan! so ǒfnen wir uns einen Weg mit Bajonetten.“ Bonaparte, hatte Gefallen an dieser Entschloßenheit, bewilligte alles, nahm den General Provera mit sich nach Verona und sagte zu ihm: „Wahrhaftig meine Lage wůrde sehr mißlich seyn, wenn alle feindliche Generale Ihnen gliechen.“

So strekten also 6 tausend Mann Fußvolk und 7 hundert Mann Reiterei das Gewehr und gaben sich gefangen. Zwei und zwanzig Kanonen, såmmt-

liche Munizions- und Bagagewägen fielen in die Hände der Sieger. Unter den Gefangenen befand sich das ganze Korps der Wiener Freiwilligen, dessen Fahne die Kaiserin mit eigener Hand gestikt, und es damit beschenkt hatte.

In der nämlichen Zeit, da dieser große Schlag unter den Mauern von Mantua erfolgt war, hatte der General Joubert, um den Sieg bei Rivoli zu verfolgen, dem von Bonaparte erhaltenen Befehl gemäß, sogleich den andern Tag, am 15ten Jänner, den Angriff auf das Korps des Feldzeugmeister Alvinzy erneuert, und nach einem heftigen Kampfe geschlagen, so daß alle Truppen, die unten im Etschthale standen, sich in stürmischer Eile nach Tirol zurückzogen.

Bonaparte giebt in seinem Amtsberichte die Zahl der an beiden Tagen vor Rivoli gemachten Gefangenen auf 13 tausend Mann an. „Die römischen Legionen — sagt er darinn — machten des Tags 24 italienische Meilen; unsere Brigaden machen 30 und liefern in der Zwischenzeit noch Treffen; die unter General Massena schlugen den Feind in 3 aufeinander folgenden Tagen, bei St. Michel, bei Rivoli und bei Roverbella.“

Die Division des Generals Serrurier hatte inzwischen die Blokade von Mantua fortgesezt. —

Nach dem fürchterlichen Schlage, der unter den Mauern dieser Festung sich zugetragen hatte, erkannte Wurmser nur allzuwohl, daß alle Hofnung eines Entsatzes verschwunden sey. Sechs Monate hatte die Belagerung gedauert. Während dieser Zeit bemühte sich die Besatzung, welche 15 tausend Mann stark war, mit äußersten Kräften, ihre Verbindung mit den Ueberresten der Armeen, die auf allen Punkten geschlagen waren, wieder herzustellen. Die wüthenden Ausfälle, die sie täglich begann, schwächten sie immer mehr, die Hungersnoth rieß ein, ohne Hofnung, ihr abhelfen zu können. Schon hatte die Besatzung fast alle ihre Pferde, gegen 5 tausend Stücke, aufgezehrt; seit dem Anfange des Jahrs erhielt sie nur den vierten Theil ihrer sonstigen Brodporzion; auch diesen konnte man nun nicht mehr reichen. Verheerend wütheten ansteckende Krankheiten in Mantua, und der Vorrath von Heilmitteln war aufgebraucht. Dem tapfern grauen Feldherrn blieb nichts übrig, als diese Schuzwehr Italiens den Franzosen zu übergeben. Er trat in Unterhandlungen mit dem französischen General; den 2ten Februar ward die Kapitulazion geschlossen. Die Besatzung ward kriegsgefangen, sollte aber in die östreichischen Staaten abgeführt und vor allen andern ausgewechselt werden. Wurmser und die übrigen Generale mit den Adjutanten sollten nicht unter den Gefangenen seyn, und der Feldmarschall noch über-

dies 200 Reiter und 600 Mann Infanterie mit 6 Feldstücken und den dazu gehörigen Artilleristen frei mit sich abführen.

Bonaparte ertheilte dem grauen Krieger in seinem Bericht nach Paris ein Zeugniß, welches für beede gleich ehrenvoll ist. „Ich machte mirs zum Anliegen — heißt es — Wurmsern mit französischem Edelmuthe zu ehren; diesen mehr als 70 jährigen General, dem das Glück in diesem Feldzuge sich so grausam bewies, der aber nicht aufhörte, eine Standhaftigkeit und einen Muth zu beweisen, den die künftigen Geschichtschreiber bemerken werden. Umfangen von allen Seiten nach der Schlacht bei Bassano, indem er auf einen einzigen Schlag einen Theil von Tirol und seine Armee verlor, wagt er den Gedanken, sich nach Mantua zu retten, wovon er 4 bis 5 Tagreisen entfernt ist, setzt über die Etsch, wirft den Vortrab einer unserer Divisionen bey Cerea, geht über die Molinella und kommt in Mantua an. Eingeschloßen in dieser Stadt, macht er drey starke Ausfälle, alle unglücklich für ihn und bei allen Er an der Spitze. Aber ausser den großen Schwierigkeiten, die unsere von Kanonen strozende Zirkumvallazions-Linie ihm entgegen setzten, konnte er nur mit Soldaten wirken, die durch so viele Niederlagen muthlos und durch die Seuchen von Mantua geschwächt waren."

Die Franzosen fanden in Mantua 533 Kanonen, 184 Proviant und Munizionswägen, 25 Brückenschiffe, 5200 Zentner Pulver, 1,401,539 Patronen und Kartätschen, aller Gattung 14,514 Bomben, 182,329 Stückkugeln, 4084 Paar Pistolen und 17115 Flinten, mit Ausschluß der von der Besatzung gestreckten Waffen, und einen großen Vorrath von Eisen.

Nach der Einnahme von Mantua entschädigte Bonaparte die Einwohner des zunächst bey dieser Stadt liegenden Dörfchens Pietolo, des alten Andes, für alles während der Belagerung erlittenen Kriegs-Ungemachs, und erklärte sie von nun an frey von aller Einquartirung, weil hier Virgil geboren ward. Ferner weihte er diesem grösten Dichter Roms, unter Lorbeern, Myrthen und Cypressen, einen Obelisk, und ein jährliches Gedächtnißfest.

Bonaparte begab sich nun nach Bologna, um die Unternehmungen des römischen Hofes zu vereiteln. Nach seiner Gewohnheit schickte er auch hier 2 Manifeste voraus. In einem derselben sagt er: „Der Pabst hat sich geweigert, die Artikel des mit Frankreich abgeschloßenen Waffenstillstandes zu erfüllen. Der römische Hof hat unaufhörlich die Völker aufgefodert, sich zu einem Kreuzzuge zu bewafnen, ist auch mit dem Wienerhofe in feindselige

Verhandlungen getreten, wie dies aus einer aufgefangenen Korrespondenz des Kardinals Busca und aus der Sendung des Prälaten Albini nach Wien erhellet. Der Pabst hat sogar das Kommando seiner Truppen östreichischen Offizieren übergeben." — Das andere Manifest ist an die Einwohner des Kirchenstaats gerichtet, und darinn heißt es unter anderem: „Religion und Volk haben Schutz zu erwarten. Der französische Soldat führt in der einen Hand das Bajonet, und mit der andern bietet er den Städten und Dörfern Friede, Schutz und Sicherheit an. In dieser Rücksicht wird bekannt gemacht, daß jeder Ort, wo bey Annäherung der französischen Armee Sturm geläutet wird, sogleich abgebrannt, und die darinnen angestellten obrigkeitlichen Personen erschoßen werden. Religionsdiener von allen Klassen und Namen können in ihrem Posten Schutz erwarten, so lange sie sich den Grundsätzen des Evangeliums und der Apostel gemäs betragen; im entgegengesetzten Falle sollen sie militärisch, und zwar strenger, als andere Bürger bestraft werden."

Hierauf griff Bonaparte die päbstlichen Soldaten den 2ten Februar bey Cenio an und zerstreute sie; da diese nun überall davon liefen, so besetzte er nach und nach die Landschaft Romagna, das Herzogthum Urbino, die Mark Ankona. In einem

Amtsberichte, aus Faenza vom 3ten Feb. sagt er: „Während des Gefechts am Cenioflusse sahen wir viele Priester, mit Kruzifixen in der Hand, den Soldaten Muth zusprechen. Als wir vor Faenza rükten, waren die Thore geschloßen; mit allen Gloken läutete man Sturm; eine Volksmasse wollte die Zugänge vertheidigen. Einige Kanonenschüße aber sprengten die Thore auf, und wir marschirten ein. Ich ließ die Stadt nicht plündern, weil ich nicht Unschuldige, um einiger Priester willen, strafen wollte. Ich schickte fünfzig gefangene Offiziere unter das Volk, um den Einwohnern die bedenklichen Folgen ihres Widerstandes bemerklich zu machen. Nachher ließ ich alle Mönche und Priester vor mich kommen, und bewieß ihnen aus dem Texte des christlichen Evangeliums, wie auch aus Gründen der gesunden Vernunft, daß sie verbunden wären, sich bey so bewandten Umständen ruhig zu verhalten.“ —

Weil unterdessen der junge berühmte Held, Erzherzog Karl, mit einer nicht geringen Heeresmacht zwischen dem Tagliamento und der Piave stand, so eilte Bonaparte, mit dem Pabste Frieden zu machen, besonders, da er unter dem 12ten Febr. ein ganz friedliches Schreiben von Pius VI. erhalten hatte, in dessen verbindlicher Beantwortung er den Pabst vor gewißen Personen in Rom warnete, „die den Feinden Frankreichs verkauft wären, und deren feindselige

Leidenschaften den Umsturz der Staaten nach sich zögen." Bonaparte schrieb nun zum zweitenmale an den Kardinal Matthei, durch dessen Bemühung auch der Friede nach einem dreiwochentlichen Feldzuge am 19 Februar zu Torentino geschlossen wurde. In Folge dieses Friedens-Traktats mußte sich der Papst von der Koalizion trennen; die Grafschaften Avignon und Venaissin, wie auch die Gebiete von Bologna, Ferrara und Romagna förmlich abtreten, und die, vom Waffenstillstands-Traktate her noch rückständige Summe von 10 Millionen Livres baar, und 5 Millionen in Pretiosen bezahlen.

Unterdessen hatte Bonaparte Verstärkung erhalten, welche er seiner Armee zuführte, und damit theils gegen Tirol, theils gegen die Piave zog, wo der Erzherzog Karl mit seinem neuen, sehr starken Truppenkorps stand.

Vor Eröfnung dieses neuen Feldzugs erließ Bonaparte an seine Armee eine Proklamazion, in welcher er sie unterrichtet, warum der Krieg noch länger fortgesetzt werden müsse. „Die Eroberung von Mantua — sagt er — beendigte einen Feldzug, der euch einige Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vaterlandes verschaft hat. Ihr habt in 4 Feldschlachten und 70 Gefechten gesiegt, hunderttausend Gefangene gemacht, dem Feinde fünfhundert Feld-

stücke, zweytausend Festungs Kanonen und vier Pontonszüge genommen. Die Kontribuzionen in den von euch eroberten Ländern haben die Armeen während des ganzen Feldzugs ernährt, und noch habt ihr zur Unterstüzung des öffentlichen Schatzes dreyßig Millionen dem Finanzminister geschickt. Ihr habt das Pariser-Musäum mit mehr als 300 Meisterstücken des ältern und neuern Italiens, welche ein Zeitraum von 2000 Jahren kaum hervorbringen konnte, bereichert. Ihr habt der Republik die schönsten Gegenden Europas erobert; die Lombardische und Cispadanische Republick verdanken euch ihre Freyheit; die französischen Nationalfarben glänzen zum erstenmal an den Ufern des adriatischen Meeres, dem alten Mazedonien gegenüber. Die Könige von Sardinien, von Neapel, und der Herzog von Parma sind von der Koalizion abgegangen, und haben unsere Freundschaft gesucht. Ihr habt die Engländer aus Livorno, Genua und Korsika vertrieben. — Aber — ihr habt noch nicht alles gethan. — Eine große Bestimmung erwartet eurer noch — — — Von so vielen Feinden, welche sich gegen die französische Republik verbanden, widersteht der Kaiser nur allein noch. Es ist also für den Frieden keine andere Hofnung, als daß wir ihn im Herzen der Erblande des Hauses Oestreich suchen." ꝛc. ꝛc. Nun eröfnete Bonaparte den neuen Feldzug gegen die Oestreicher, indem er am 12ten März über

die Piave ging, die Truppen, welche sich dem Uebergange wiedersezen wollten, über den Haufen warf, bis Valvaso vorrükte und die Ufer des Tagliamento besezen ließ. Am 16 März sezte er bey Concordia ohne Brüke über diesen Fluß. Bey dem Uebergange sank sein Pferd in eine Vertiefung, und er wäre ertrunken, wenn er sich nicht durch Schwimmen gerettet hätte. Eine östreichische Kolonne, die ihren Marsch beschleunigte, hatte das Unglük, mitten unter eine französische Division zu gerathen, und gefangen zu werden. Die östreichische Armee mußte der Uebermacht weichen und zog sich überall zurück, machte aber jeden Strich Landes streitig. Hohe Gebirge wurden nun überstiegen, für unüberwindlich gehaltene Pässe eingenommen. Man lieferte mörderische Schlachten; selbst über den Wolken, mitten unter Schnee und Eis, fielen blutige Gefechte vor.

Inzwischen waren die Franzosen in Kärnthen ausgebreitet, in dessen Hauptstadt sie eine provisorische Administrazion anordneten, und Proklamazionen an die Landes-Einwohner ergehen ließen. Weiter drangen sie bis nach Steiermark vor. Am 31. März schikte Bonaparte an den Erzherzog Karl einen Brief, worin er den Antrag zum Frieden machte. „Brave Krieger, — schrieb er, — führen Krieg und wünschen Frieden. Dauert dieser Krieg nicht schon sechs Jahre? Haben wir nicht Menschen genug geschlachtet, der Menschheit

nicht Uebels genug zugefügt? von allen Orten her erhebt sie Klagen. Das gegen die französische Republik bewafnete Europa hat die Waffen niedergelegt. Ihre Nation allein steht noch auf dem Schauplaze. — Ist denn gar keine Hofnung da, daß man sich verstehe? Sollen wir denn fortfahren, einander zu würgen, weil eine fremde Nation aus Interesse oder aus Leidenschaft den Krieg fortsezen will? Sind Sie wohl entschlossen, den Namen eines Wohlthäters des ganzen Menschengeschlechts, eines wahren Retters von Teutschland zu verdienen? — Glauben Sie aber nicht, daß ich darunter verstehe, als ob es Ihnen nicht möglich sey, es durch die Gewalt der Waffen zu retten. Gesezt auch, daß das Kriegsglük Ihnen günstig werde, so wird doch Teutschland nichts destoweniger verheert. Was mich anbelangt, so würde ich, wenn diese Eröfnung auch nur einem einzigen Menschen das Leben erhielte, weit mehr Werth auf die dadurch verdiente Bürgerkrone sezen, als auf den bedaurenswerthen Ruhm aller militärischen Vortheile.“

Der Erzherzog Karl antwortete ihm: „Daß auch er zum Glück der Völker und der Menschheit den Frieden wünsche; daß es ihm aber auf dem, ihm anvertrauten Posten nicht zukomme, den Zwist der kriegführenden Nazionen zu untersuchen oder zu schlichten, und daß er mit keinen Vollmächten versehen seye,

zu unterhandeln, sondern höhere Befehle abwarten müsse.“ —

Bonapartes Stellung bildete einen Halbzirkel, welcher Istrien, Krain, Kärnthen und Steiermark in sich schloß, so daß nur noch das eigentliche Erzherzogthum Oestreich unbesezt war. Alles war auf's Höchste gespannt, und man sah fürchterlichen Auftritten entgegen. Alle waffenfähige Mannschaft in ganz Oestreich griff, auf den Aufruf ihres Monarchen, zu den Waffen, und bewies dadurch die Anhänglichkeit an ihr Vaterland, und die Treue gegen ihren Regenten; alles strömte der Gränze zu. — Endlich wurde den 7. April ein Waffenstillstand auf sechs Tage geschloßen, und nach deren Ablauf so oft wieder erneuert, biß den 18. früh um zwey Uhr zu Goes, bey Leoben in Obersteiermark, die Friedens-Präliminarien abgeschloßen wurden, welche von Seiten Frankreichs der Obergeneral Bonaparte, von Seiten des Kaisers der General Meerfeld und der Marquis de Gallo unterschrieben.

Mittelst dieser Präliminarien that der Kaiser auf die Niederlande Verzicht, erkannte die Gränzen Frankreichs so an, wie sie durch die Geseze der französischen Regierung festgesezt sind, bewilligte und erkannte die Errichtung und Independenz eines Freistaats in der Lombardie. Diese Präliminarien sollten

zu Campoformio in einen förmlichen Friedenstraktat umgeändert werden.

Nachdem der Kaiser diese Präliminarien unterzeichnet hatte, schikte er drey vornehme Hofleute als Geiseln ab. Bonaparte bewillkommte sie mit Auszeichnung, bat sie zur Mittagstafel und sagte beym Nachtisch zu ihnen: „Meine Herren! Sie sind frey. Sagen Sie Ihrem Gebieter, daß, wenn sein Kaiserwort eines Unterpfandes bedarf, Sie mir dazu nicht dienen können; und mir dazu nicht dienen sollen, wenn der Fall das Gegentheil ist."

Während dem, daß Bonaparte in Kärnthen und Steiermark, am Frieden zu arbeiten, bedacht war, und die venetianischen Unterthanen, die um Bergamo wohnten, sich frey zu machen bestrebten, erschien unter dem Namen des Oberaufsehers des gesamten festen Landes von Venedig, Franz Battagia, am 22. März, eine Kundmachung, worinnen es heißt: „Ein Haufe Volks von Bergamo hat sich nicht nur gegen seinen rechtmäßigen Souverain empört, sondern auch Horden ausgeschikt, andere Provinzen zum Aufstand zu bewegen. Gegen diese Feinde rufen wir alle getreue Unterthanen auf, in Masse die Waffen zu ergreifen, und jene Ruhestörer ohne Pardon nieder zu machen, auch wenn sie sich ergeben. An einem glüklichen Ausgange ist nicht

zu zweifeln, da wir versichern können, daß die Oestreicher die Franzosen in Tirol und Friaul eingeschlossen und gänzlich geschlagen haben. Die wenigen Vortruppen dieser blutdürstigen und Religionsstürmenden Horden können unmöglich den Empörern helfen, und wir erwarten den günstigen Augenblick, um ihren Rükzug, wozu sie genöthigt sind, zu erschweren. Wir rufen alle unserer Republik Venedig getreu gebliebenen Einwohner auf, die Franzosen aus unsern Städten und Schlößern zu verjagen." — ꝛc. ꝛc.

Hierauf wurden die auf dem festen Lande von Venedig zerstreut gelegenen Franzosen gröstentheils ermordet; man schonte selbst der Kranken in den französischen Spitälern nicht. Die Ruhe wurde nur alsdann in etwas wieder hergestellt, als der General Victor mit zehntausend Mann einrückte.

Kaum hatte Bonaparte dieses Betragen der Venetianer erfahren, als er unter dem 9ten April, von Judenburg aus, folgendes Schreiben an den Doge von Venedig erließ: „Das ganze feste Land der Republik steht unter den Waffen. Auf allen Seiten ertönet das Feldgeschrey: Tod den Franzosen! Viele hundert Soldaten der französischen Armee sind schon ein Opfer davon geworden. Vergebens äußert man, daß diese feindseligen Unternehmungen gemißbilligt werden, da sie doch auf Befehl

der Regierung angeordnet sind. Glaubt man wohl, daß ich, auch selbst in dem Augenblicke, wo ich mich im Herzen von Teutschland befinde, nicht mächtig genug bin, um dem ersten Volke der Welt alle Achtung zu verschaffen? Oder glaubt man, daß die italienischen Legionen diese Ermordungen erdulden werden? — Das Blut unserer Waffenbrüder soll gerächt werden. Mit der schwärzesten Treulosigkeit hat der Senat von Venedig unser edles Betragen gegen ihn vergolten. — Ich schicke mit diesem Schreiben meinen Flügeladjutanten — Friede oder Krieg! Wenn nicht sogleich die Urheber der gedachten Ermordungen verhaftet und mir ausgeliefert werden, so ist der Krieg erklärt. Wenn ihr mich zwingt, Krieg gegen euch zu führen, so glaubt nicht, daß die französischen Soldaten, nach dem Beyspiele des bewafneten venezianischen Gesindels, die Ländereien verheeren werden. Nein, diese werde ich schützen, und das Volk wird einst die Verbrechen segnen, wodurch die französischen Armeen veranlaßt wurden, dieses Volk einer tirannischen Regierung zu entziehen."

Zwar versicherte der Senat von Venedig auf das bündigste, daß die in seinem Gebiete erfolgte Volksbewafnung nicht von ihm veranlaßt seye, und daß man dieselbe gänzlich mißbillige. Selbst der Oberaufseher des festen Landes wollte von der, unter seinem Namen bekanntgemachten, Proklamazion gegen

die Franzosen nichts wißen, und ließ nun auf Befehl des Senats eine strenge Ermahnung an das Volk ergehen, die Waffen niederzulegen, und die Franzosen mit Gastfreundschaft zu behandeln. Der Senat bot alles auf, sich zu retten — allein es war zu spät.

Bonaparte zog, nach geschloßenen Friedenspräliminarien mit Oestreich, am Ende Aprils mit seiner ganzen Armee nach Italien zurük, erhielt überall Bestätigung von den häufigen Ermordungen der Franzosen im Venezianischen, und war von mehreren unfreundlichen Vorfällen selbst Augenzeuge. Am 3ten Mai ließ er daher, ohne weitere Verhaltungsbefehle von Direktorium aus Paris abzuwarten, aus seinem Hauptquartiere zu Palma nuovo eine Kriegserklärung gegen die Republik Venedig bekannt machen, worinnen er ihre Ungerechtigkeiten, Bosheiten, und Verräthereien — mit einem Wort, ihr ganzes schlechtes Betragen vorhielt und mit Beweisen belegte. Zugleich befahl er dem französischen Gesandten zu Venedig, diese Stadt ohne weitere Umstände zu verlassen; den französischen Divisions-Generalen aber gab er Ordre, die Venezianischen Truppen, wo sie immer dieselben finden würden, feindlich zu behandeln.

Indem von allen Seiten französische Truppen in das Gebiet der Republik einrükten, das ganze feste

Land dieses Staats besezten und die Stadt selbst auf das engste eingeschloßen hielten, gab es auch im Innern blutige Auftritte. Es wünschten nämlich viele Französischgesinnte in der Stadt längst eine Regierungsveränderung, und diese bezeugten laut ihre Freude über die Ankunft der Franzosen; der Adel hingegen suchte auf alle Art seinen Anhang zu vermehren, um seine politische Existenz zu behaupten. Beide Parthien haßten einander tödlich und stritten um die Oberhand; von beiden bluteten mehrere Opfer dieser Wuth. Alle Geschäfte stokten in diesem kurzen Zeitraume; an vielen nothwendigen Bedürfnißen litt man Mangel, selbst an frischem Waßer; das Volk wurde von Tag zu Tag schwieriger. In dieser Bedrängniß schikte der Senat einen Gesandten an den Obergeneral ab. Er wurde angemeldet. „Daß er mir nicht vor's Gesicht komme — sagte Bonaparte, — sonst werf ich ihn zum Fenster hinaus. Mit solchen Leuten ist kein Vergleich möglich. — Er bringe seinem Senat die Antwort zurük: Der venezianische Senat ist nicht mehr!“ —

Sobald diese Bothschaft zurükkam, ließ der Doge den Senat ausserordentlich zusamenrufen, der nach langem Ueberlegen erklärte: die gegenwärtige Regierungsform sey dem Volke lästig und könne nichts Gutes mehr wirken. Hierauf legten alle Senatoren ihre Stellen nieder und übergaben die Re-

gierung einer Kommission von dreyßig Personen, die Bonaparte ernannte. Unter Freudengeschrey und mit vielem Gepränge wurde ein Freiheitsbaum auf dem St. Markusplaze aufgerichtet. Zwar machten die Freunde der vorigen Regierung am 13 May noch einen Versuch, die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen; sie versammelten sich auf dem Markusplaz, drangen in die Häuser der Munizipalbeamten, schlugen alles nieder, rißen die Manifeste ab, bemächtigten sich des Zeughauses, rüsteten Kanonenbarken aus und führten sie auf die Seite, wo die Franzosen vom festen Lande in die Stadt kommen sollten; — allein ihr Bemühen war fruchtlos, und das um so mehr, da der Doge, dem sie die Regierung wieder zu übergeben suchten, nirgends mehr zu finden war." Am folgenden Tage zogen auf Befehl des Bonaparte französische Soldaten in Venedig ein und diese alte, durch zwölfhundert Jahre bestandene, ehedem so blühende und mächtige Republik war nicht mehr. Die zwey bisherigen schreklichen Staatsgefängniße wurden auf Befehl der Munizipalität niedergerissen, und an ihre Stellen Obelisken errichtet mit der Innschrift: Gefängniße der aristokratischen Barbarey der drey Männer, (Staats-Inquisitoren) welche am 25ten Mai 1797 im ersten Jahre der italienischen Freyheit zerstört worden sind.

Hierauf wurde auf dem Markusplaze das goldene Buch, in welchem die Namen der venezianischen

Edlen (Nobili) aufgezeichnet waren, sammt dem Hute, der Krone, dem Scepter und andern Insignien des Doge verbrannt. Das adriatische Meer — die Braut, mit welcher der Doge sich jährlich durch einen Ring verlobte — ist von nun an eine Wittwe.

Der Feldzug gegen die Republik Venedig dauerte nicht länger als zehen Tage; am 3ten Mai wurde er eröfnet, am 13ten geendigt.

Bonaparte gieng nun nach Mailand, um daselbst zerschiedene Anstalten und Einrichtungen wegen der neuen italienischen Republik, die sonst in unsern Gegenden die cisalpinische, in Frankreich die transalpinische genannt wurde, zu treffen. Diese Republik hat ihre Entstehung, ihre Einrichtung und Erhaltung Ihm ganz allein zu verdanken. Von Mailand aus ließ er scharfe Befehle gegen jene französische Agenten ergehen, welche beschuldigt wurden, sich zerschiedene Sachen in Venedig unter mancherley Vorwande unrechtmäßig zugewandt zu haben. Er begab sich auf das Schloß Montebello, bey Mailand, von wo aus er sowohl die Geschäfte der cisalpinischen Republik, die sich ganz nach seinen Befehlen richtete, als auch die in Genua ausgebrochene Revoluzion, leitete. Den 8ten Junius befahl er dem General Kommissär der französischen Armee in Italien, dem verdienstvollen Haller aus Bern, den Beschlag

alsogleich aufzuheben, womit die Güter des venetianischen Adels auf dem festen Lande belegt waren, und den Eigenthümern alles zurük zu geben. Am 10. erließ er eine Verordnung, in der er die Gränzen des Herzogthums Parma genau bestimmt, und sowohl den Cisalpinern als auch den Franzosen befiehlt, die Unterthanen des Herzogs von Parma nicht zu beunruhigen. Bald darauf erhielt er auch eine Deputazion von einigen Familien der Republik Lucca, die von ihm ebenfalls die Einführung der demokratischen Regierungsform verlangten. Am zweyten Julius proklamirte er endlich, im Namen des französischen Direktoriums, die Unabhängigkeit der cisalpinischen Republik, und ernannte für diesesmal, auf ein Jahr, die Glieder des vollziehenden Direktoriums und des gesezgebenden Körpers, die aber nach dem Verlaufe eines Jahres durch Volkswahlen sollten ersezt werden. Unterdessen vertrat Bonaparte noch eine Zeitlang den gesezgebenden Körper ganz allein, so lange nämlich die Glieder desselben noch nicht eingetreten waren.

Da jezt im Piementesischen Unruhen ausbrachen, die sich bis in die sardinische Lombardie erstrekten, so suchte zwar der König von Sardinien dieselbe mit seiner Kriegsmacht zu unterdrüken; zugleich aber ersuchte er auch den Obergeneral Bonaparte, ihm Beystand zu leisten, welches derselbe alsogleich zusagte, auch sein Versprechen getreu erfüllte.

Endlich hatte Bonaparte Vollmachten aus Paris erhalten, um das Geschäft des Definitivfriedens zwischen dem Kaiser und der französischen Republik zu Stande zu bringen, reißte deshalben von Mailand ab, kam am 27. August zu Passeriano bey Udine an, und begab sich am 29. in diese Stadt. Von hier aus hob er zerschiedene Verfügungen, welche die provisorische Regierung der Stadt und des festen Landes von Venedig erlassen hatte, wieder auf; befahl, die in dem Gebiete der cisalpinischen Republik liegenden Malthesergüter als Nazionalgüter zu betrachten und zu verkaufen, und verordnete, daß bey der cisalpinischen Armee der dritte, und bey der pohlnischen Legion der vierte Theil der Offiziere aus Franzosen bestehen solle.

Nach vielfältigen Unterhandlungen schloß endlich Bonaparte im Namen der französischen Republick den 17ten Oktober 1797 den Definitfrieden mit dem Kaiser, als König von Hungarn und Böhmen, zu Campoformio bey Udine, und schickte den aus 25 Artikeln bestehenden Traktat am folgenden Tage durch den General Berthier und den Bürger Monge nach Paris; er selbst aber reisete zehen Tage später nach Mailand. Hier beschloß die cisalpinische Republick, zu Bezeugung ihrer Dankbarkeit, ihm das Lustschloß Montebello als sein Eigenthum anzubieten. Von da aus schrieb er an

das vollziehende Direktorium, um von demselben die Erlaubniß zu erhalten, daß er, auf irgend einem Flecke der Erde, ohne fernere Bestimmung in Ruhe leben könne; allein er erhielt zur Antwort: „Das Vaterland rechne noch auf seine Dienste, indem es noch einige Feinde habe, wider welche man dieselben brauchen müsse.“ Zugleich wurde er zum Präsidenten der Gesandschaft ernannt, welche auf dem bevorstehenden Kongreße zu Rastadt den endlichen Frieden zwischen dem teutschen Reiche und der französischen Republick berichtigen sollte.

Bonaparte machte sich nun zur Abreise aus Mailand fertig; in einer Proklamation vom 12ten November beurlaubte er sich von der cisalpinischen Republick, und versicherte sie des Schutzes der französischen Republick. — Bey seinem Abschiede sagte er zu seinen Soldaten: „Indem ich euch verlaße, kann mich nichts trösten, als die Hofnung, mich bald wieder in eurer Mitte zu finden, im Kampfe gegen neue Gefahren. Wenn ihr euch von den Fürsten unterhaltet, die ihr besiegt, von den Völkern, denen ihr die Freyheit geschenkt, von den Treffen, die ihr in zwey Feldzügen geliefert habt, so ruft euch einander zu: In zwey Feldzügen werden wir noch mehr gethan haben.“

Bonaparte hatte in den vergangenen zwey Feldzügen, wovon jedoch der eine kaum einen Monat

dauerte, außerordentlich viel geleistet. Die Hauptfahne der italienischen Armee, unter seinem Kommando, trug die Namen von mehr als hundert Treffen und folgende dadurch gewonnene Vortheile: „Hundertfünfzig Tausend Gefangene; hundert und siebenzig eroberte Fahnen; fünfhundert und fünfzig schwere Kanonen; sechshundert Feldstücke; fünf vollständige Schiffbrüken; neun Linienschiffe von 64 Kanonen; zwölf Fregatten von 32 Kanonen; zwölf Korvetten; achtzehen Galeeren. Waffenstillstand mit dem König von Sardinien; mit den Herzogen von Parma und Modena; mit dem König von Neapel und mit dem Pabste; Präliminarien von Leoben; Konvenzion zu Montebello mit der Republick Genua; Friedensschluß mit dem Kaiser zu Campoformio.“ —

In den französischen Nazionalschatz nach Paris hat er über dreißig Millionen Gold und Silber geliefert, außer den vielen Meister- und Kunstwerken, welche so viele Jahrhunderte hindurch eine vorzügliche Zierde Italiens ausmachten, und gegenwärtig das Nazional-Museum zu Paris schmücken.

Am 17ten November reißte Bonaparte über Turin, und durch die Schweiz nach Rastadt, wo er am 25ten spät Abends, unter einer Bedeckung kaiserlicher Husaren, ankam, früher noch, als die kaiserlichen Gesandten eingetroffen waren. Schon am

zweyten Tage nach seiner Ankunft bat er die Reichs-deputazion zu einem freundschaftlichen Besuch zu sich. Abends kamen die Gesandten zu ihm auf das Schloß; er empfieng sie in seiner Generalsuniform, ohne Zeremonien, befragte jeden einzeln um seine Qualität, und bildete einen vertraulichen Kreis von Stühlen um ein Kaminfeuer. Im Allgemeinen war Spezialstaatistik von Teutschland und das Militär der Hauptgegenstand seines Gesprächs. Der Domherrnornat des Wirzburgischen Gesandten schien ihm vorzüglich in die Augen zu fallen. Bonaparte fragte den geistlichen Gesandten nach der Bevölkerung des Hochstifts Wirzburg, welche dieser auf dreimalhunderttausend Seelen angab. „Das ist viel, — sagte der General, — für einen geistlichen Fürsten. Wie reimem Sie das mit ihrem Armuthsgelübde? Sie wissen, daß der Diener Gottes arm und demüthig seyn soll, und daß der reiche Mann nicht in den Himmel kommt. So haben wir nun einen des heiligen römischen Reichs Churfürsten und Erzbischof von Mainz, einen Fürstbischof von Wirzburg mit stehenden Armeen, mit Prachtschlößern und großen Lustgärten! — und doch steht in der Bibel: es sey leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß der Reiche in den Himmel komme." — Dieses und noch mehreres gieng so schnell aus dem Munde des bibelfesten Generals heraus, daß der Gesandte nicht Zeit hatte, darauf zu antworten.

Der General fuhr fort: „Ich weiß es, ihr Oberhaupt, der Pabst ist auch weltlicher Fürst; ich war vor den Thoren von Rom, ich konnte hineindringen; das Pabstthum war in meiner Hand. Aber ich hielt es für besser, ihm den Frieden zu schenken; des Elends und Kriegs haben wir alle satt." Auch machte er einige Aeußerungen über das Studium der Mathematik, welche er sich dereinst in Paris zu lehren vorbehalte. „Wer verhindert uns hier Frieden zu stiften, sagte er, und Teutschland und Frankreich damit zu beglücken. In 24 Stunden macht man schon vieles ab. Wie vieles läßt sich nun noch in 24 Tagen ausrichten! Nur guten Willen, Lust und Liebe zur Sache; dann werden wir uns schon miteinander verstehn." —

Inzwischen schloß Bonaparte mit dem General der Kavallerie, Grafen La Tour eine Konvenzion über den Rükzug der östreichischen Armee vom Rhein, welche die Besezung der Stadt und Festung Mainz durch die Franzosen zur Folge hatte. Am 1ten Dezember wechselte er mit dem Grafen von Kobenzl die Ratifikazionen des Friedensschlußes von Compoformio aus, und schon in der folgenden Nacht gieng er damit in Begleitung des Generals Berthier und seines Generalstabs nach Paris ab.

Als Bonaparte dort ankam, ließ er sich einen Fiaker holen und fuhr damit in das Direk-

torium. Die Schildwache verlangte von ihm die Karte, welche damals jeder Bürger haben mußte; und da er keine vorzuzeigen hatte, wollte sie ihn nicht einlassen. Er gab sich sodann zu erkennen. Kaum hörte der Soldat seinen Namen, so präsentirte er das Gewehr und rief: „Es lebe Bonaparte!“ Mit diesem Freudengeschrey von Posten zu Posten begleitet, trat er in den Saal, wo das Direktorium eben versammelt war. — Den andern Tag gieng er in das Zentralbüreau und ließ seinen Paß, wie jeder andere Bürger, berichtigen. Das Regiment, welches in der Nähe seines Wohnhauses lag, wollte ihm eine Ehrenwache schicken; aber er verbat es sich mit der Erklärung, daß er in Paris nicht kommandirender General, sondern ein bloßer Bürger sey. Bonaparte wurde nun der Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Gespräche von ganz Paris, obschon er so viel möglich vermied, sich in der Pariser Welt zu zeigen. Inzwischen ehrte ihn die öffentliche Dankbarkeit und Bewunderung durch glänzende Feste. So wurde ihm zu Ehren am 20ten Dezember von den Gliedern beider Räthe ein großes Gastmal gegeben, welches mit vieler Pracht veranstaltet war, und welchem mehr als 600 Personen beiwohnten. Auch hatte ihn das Nazionalinstitut der Wissenschaften zum Mitgliede aufgenommen. Auf die davon erhaltene Nachricht schrieb Bonaparte dem Präsidenten desselben folgendes: „Die Wahl der ausge-

zeichneten Männer, aus welchen das Institut besteht, rechne ich mir zur Ehre. Ich erkenne jedoch sehr wohl, daß ich lange, bevor ich ihnen gleich komme, ihr Schüler seyn muß. Wenn es einen Ausdruk gäbe, der mehr noch die Achtung bezeichnen könnte, die ich für dieselbe hege, so würde ich mich desselben bedienen. — Wahre Eroberungen und die keine Reue zurüklassen, sind nur die, so man im Felde der Wissenschaften macht: es ist die ehrenvollste, die nüzlichste Beschäftigung einer Nazion, zur Erweiterung des menschlichen Wissens beyzutragen. Die wahre Grösse der französischen Republik wird künftig darinn liegen, nicht zuzugeben, daß ein einziger neuer Begriff entstehe, der nicht ihr Eigenthum werde."

Während seines Aufenthalts in Paris konnte Bonaparte, der Siegreiche, bey seinem Heere Gefürchtete, und allenthalben abgöttisch Verehrte, sich nicht gar zu wohl in der Anti-Chambre der Direktoren zurechte finden; noch kränkender aber war ihm der Ton dieser Machthaber. Bonaparte vergaß, daß er nicht mehr bei seiner Armee war und äußerte laut seinen Unwillen über Manches; man ersuchte ihn aber zu schweigen, indem man ihm die Nachricht gab, daß eine Anklage von 22 Artikeln gegen ihn bereit läge, wovon man bisher keinen Gebrauch habe machen wollen. Die Anklagpunkte waren Beschuldigungen, daß Bonaparte das Interesse

Frankreichs und seiner Bundsgenossen, sowohl in Cisalpinien, als beym Traktat zu Campoformio, aus den Augen gesezt hätte. Der Feldherr schwieg, hielt sich in Paris sehr eingezogen, und man behauptet, daß er aus einer Art von Verzweiflung die kolossalische Expedizion nach Egypten entworfen und unternommen habe; denn in Frankreich waren damals für ihn nur trübe Aussichten.

Die Geschichte erzählt uns genug von dem gewöhnlichen Undank in Republicken. Bonaparte konnte nichts bessers erwarten. Die Direktoren genossen die Frucht seiner Siege in Italien, so wie man seinen Sieg über die Pariser im Oktober 1795 benuzt hatte; dabey war natürlich die Gegenwart des Wohlthäters lästig. In einem jener Augenblicke des Misvergnügens und der bösen Laune, die während seinem Aufenthalt in Paris sehr häufig waren, und nicht wenig beitrugen, ihn zu seiner äußerst gefährlichen Expedizion zu treiben, verlangte Bonaparte von den versammelten Direktoren seine Entlassung. Er hatte dies Begehren schriftlich abgefaßt, allein noch fehlte die Formalität der Unterzeichnung. Während daß nun einige der Direktoren ihn baten, seine Dienste der Republik ferner zu widmen, sagte Reubel: „Bürger-General! Nur frisch unterschrieben! Nie wird es der Republik an einem glüklichen Feldherrn fehlen.“

Uebrigens war Bonaparte meistens zu Hause und sehr stark beschäftigt; obschon man dem Helden von Italien, wie man den General Bonaparte in Paris zu nennen pflegte, im Publikum alle ersinnliche Ehren erwies, so blieb er seinerseits doch immer den Regeln der Eingezogenheit und der Bescheidenheit in allen seinen Schritten getreu, und schien sich mit nichts anderem, als den Planen zu einer bevorstehenden Unternehmung auf England zu beschäftigen. Fast täglich war er mit dem Seeminister in Konferenzen, denen die erfahrensten Seeoffiziere zugezogen wurden. In der Mitte des Februars 1798 reiste er sogar mit dem grösten Theile seines Generalstabs von Paris ab, um die Kantonirungen einer gegen England bestimmten Armee und die Rüstungen in den Häfen des Ozeans zu untersuchen, deren Oberkommando laut allen Nachrichten ihm übertragen seyn sollte; und nachdem er die Stellung des rechten Flügels dieser Armee, wie auch die Häfen von Kalais und Dünkirchen, Nieuport und Ostende besucht hatte, kam er wieder nach Paris zurük. Hierauf ernannte das Direktorium zur Organisirung und Ausrüstung, in Beziehung auf die Landung, eine eigene Kommißion, welche von dem Seeminister ganz unabhängig, unmittelbar unter den Befehlen des Generals Bonaparte stand.

An den Küsten des Ozeans wurden die Rüstungen zu einer Landung in England mit dem grösten

Eifer betrieben. Man gab die Truppen, die von Brest bis Ostende standen, auf 22 Halbbrigaden Infanterie, 24 Regimenter Kavallerie, 4 Regimenter Artillerie, 6 Bataillons Sappeurs und mehrere Kompagnien Mineurs und Pontoniers an; zu gleicher Zeit wurden auch in Toulon ungewöhnliche Zurüstungen gemacht, und man nannte die dort zusammengezogenen zwanzigtausend Mann den linken Flügel der Armee von England.

Aber der Erfolg hat es gezeigt, daß alle diese Anstalten gegen England nichts als blose Demonstrazionen waren, um die Aufmerksamkeit des brittischen Ministeriums von den Rüstungen im mittelländischen Meere abzulenken und sie zu zwingen, ihre ganze Seemacht zu Hause zu behalten. Denn plözlich reißte Bonaparte nach Toulon ab, musterte sogleich die dort versammelten Truppen, und hielt an dieselbe folgende Anrede: „Soldaten, Ihr seyd ein Flügel der Armee von England; Ihr habt auf Bergen, auf Ebnen, vor festen Plätzen Krieg geführt: Euch bleibt noch der Seekrieg zu führen übrig. Die römischen Legionen, denen ihr bisweilen nahe, noch aber nicht gleich gekommen seyd, bekämpften Karthago wechselsweise auf dieser nämlichen See und auf den Ebnen von Zama. Der Sieg verließ sie nie, weil sie stets tapfer, geduldig in Ertragung von Mühseeligkeiten, disziplinirt und unter einander einig

waren. Soldaten! Europa hält die Augen auf euch gerichtet. Ihr habt große Verhängniße zu erfüllen, Schlachten zu liefern, Gefahren, Mühseeligkeiten zu überwinden: ihr werdet mehr thun, als ihr noch thatet, für die Wohlfart des Vaterlandes, für das Glük der Menschheit und für euern eignen Ruhm. Soldaten, Matrosen, Infanteristen, Kanoniere, Reiter: seyd einig! Erinnert euch, daß am Tage einer Schlacht ihr einer des andern bedürft. Soldaten, Matrosen, ihr seyd bisher vernachlässigt worden; auf euch ist izt die größte Sorgfalt der Republik gerichtet; ihr werdet der Armee würdig seyn, zu welcher ihr gehört. Der Genius der Freyheit, der die Republik von ihrer Geburt an zur Schiedsrichterin von Europa machte, will, daß sie es auch der Meere und der entferntesten Gegenden werde."

Am 15ten Mai gieng Bonaparte an Bord des l'Orient von 110 Kanonen; auf demselben wurde die Admirals-Flagge aufgestekt und von dem ganzen Geschwader salutirt. Wiederholt erschallte der Ruf: Es lebe die Republik! Es lebe Bonaparte! So sah man in Zeit von vier Tagen ein starkes Geschwader von 194 Schiffen aus Toulon auslaufen, welches gegen zwanzigtausend Mann Landtruppen an Bord hatte, ausser zweitausend, als Gelehrte und Künstler, angestellten Personen. Es wurden eine ungeheure Anzahl von Artillerie-stüken und Werkzeugen mit eingeschift,

und eine sehr große Menge Sattel und Reitzeug, aber nur wenig Pferde. Nebst dem befanden sich am Bord der Schiffe Handwerker aller Gattung, chemische Laboratorien, Geräthschaften zu Luftballons, eine französische und orientalische Buchdruckerey, eine Bibliothek von mehr als 6000 Bänden und die prächtigste Sammlung von Instrumenten. Die Transportschiffe wurden von 14 Linienschiffen und 16 Fregatten begleitet. Viele andere Transportschiffe waren in den Häfen von Marseille, Nizza, Antibes, Genua und Civitavechia vertheilt ausgerüstet, welche sich nach und nach mit der Hauptflotte vereinigten, so daß diese nun aus mehr als 300 Segeln bestand. Vierzigtausend Mann waren am Bord, welche fünf Divisionen, unter den Befehlen der Generale Kleber, Menou, Regnier, Baraguay d'Hilliers und Desaix, ausmachten.

Die französische Flotte erschien in den Tagen vom 6 bis 9ten Juni vor Malta. Bonaparte schikte eine Gesandtschaft an den Großmeister und ließ um Erlaubniß bitten, auf den zerschiedenen Rhedeplätzen der Insel Wasser einnehmen zu dörfen; aber dieses wurde unter nichtsbedeutendem Vorwand abgeschlagen und man mußte zur Gewalt schreiten. Admiral Brueys erhielt daher Befehl, Anstalten zum Aussteigen ans Land zu treffen. Den folgenden Morgen standen die französischen Truppen auf allen Punkten der Insel auf dem Lande; Abends war

die Hauptfestung la Valletta schon von allen Seiten durch die Division des Generals Desaix eingeschlossen und das ganze übrige Land allenthalben unterwürfig gemacht. Die Einwohner waren von Schrecken betäubt; alles war aus Verrätherey und Saumseligkeit in rathloser Verwirrung; es fehlte sogar an Waffen und Pulver. Die Stadt hielt den ganzen Abend eine fürchterliche Kanonade aus; die Belagerten machten einen Ausfall, wurden aber, mit Verlust der großen Ordensfahne zurükgeworfen. Im Innern der Festung herrschte die größte Verwirrung und Unordnung. Endlich ließ der Grosmeister um einen Waffenstillstand bitten. Bonaparte schikte hierauf den Brigade General Junot mit Vollmacht ab, denselben mit ihm zu unterzeichnen, wenn er in die Abtretung des Orts, als Präliminarpunkt, willigen würde. Der Waffenstillstand wurde auf 24 Stunden festgesezt, und in der Nacht darauf ein Definitivvertrag abgeschloßen, dessen Hauptpunkte folgende waren:

1) Daß die Ritter den Franzosen die Inseln Malta, Gozzo und Cumino übergeben sollten.

2) Daß man dem Großmeister eine jährliche Pension von dreimalhunderttausend, und allen französischen Rittern von siebenhundert Livres aussetzen wolle.

3) Daß die Ritter und Einwohner ihr Eigenthum, Privilegien und freye Religionsübung behalten sollten.

So kapitulirte denn das bis dahin unüberwundene Malta, ehe auch nur Eine Kanonenkugel die Wälle der Hauptfestung beschädigt hatte. „Es ist ein Glück für uns, sagte ein französischer General, daß hinter diesen Mauren Menschen wohnten, die uns die Thore öfnen konnten, sonst würden wir nicht so bald hineingekommen seyn.“

Durch diese Eroberung erhielt Bonaparte den schönsten und sichersten Hafen im mittelländischen Meere. Auch fielen hier zwey Linienschiffe, eine Fregatte, vier Galeeren, zwölfhundert Kanonen, fünfzehntausend Flinten, eben so viel Zentner Pulver, so wie der ganze beträchtliche Ordensschatz, sammt dem kostbaren Silberwerk des Hospitals und der Kirchen, in seine Gewalt. Diese ganze Eroberung hatte den Franzosen nur drey Todte und fünf Verwundete gekostet.

Man fand in Malta eine Anzahl Türken, welche von den Rittern in der Sklaverey gehalten wurden. Bonaparte befreyte die Unglücklichen, und schickte sie nach Konstantinopel zurück.

Sobald die Franzosen die Stadt und Festungswerke besetzt hatten, lies Bonaparte alle Ein-

wohner der Insel entwafnen, und vermehrte mit den Matrosen und regulirten Soldaten von Malta die Besatzung seiner Flotte. Die Ordensritter erhielten Befehl, in drey Tagen die Insel zu verlassen, und General Vaubois ward mit einem Korps von 4000 Mann zum Kommandanten der Festung und der Insel ernannt. Am 18 Juni gieng die französische Flotte von Malta aus unter Segel, um ihren weitern Weg fortzusetzen.

Noch war es immer im Publikum eine Ungewisheit und ein Gegenstand der abentheuerlichsten Muthmaßungen, wohin diese Unternehmung bestimmt seye, und man glaubte die wahre Bestimmung um so weniger, weil sie in Frankreich offen dargestellt wurde. Aber man erwartete etwas Wichtiges, weil alles, was mit dem Namen Bonaparte in Verbindung steht, schon an sich ein nicht unverdientes Vorurtheil von Größe hat. Niemand war über die Lösung des Räthsels mehr in Verlegenheit, als das englische Ministerium. Was dasselbe zur Abwendung des Schlages that, war, daß es die Vertheidigungs-Anstalten im Innern erweiterte, und dem Admiral St. Vincent, der mit seiner Flotte den Hafen von Kadix gesperrt hielt, in der Stille beträchtliche Verstärkungen zugehen ließ. St. Vincent schickte am 9ten May den Kontre-Admiral Nelson mit einigen Linienschiffen von Gibraltar

ab, der gegen Toulon hinsegelte. Aber in der Nacht vom 20ten May ward dieses kleine Geschwader von einem fürchterlichen Sturme überfallen, der den Haupt- und Vordermast des Admiralschiffs zertrümmerte. Im hilflosesten Zustande, da nirgends ein freundschaftlicher Hafen in der Nähe war, sah sich Nelson genöthiget, nach Sardinien zu steuern, wo er endlich den 23 May den Hafen von St. Pietro erreichte, und seine Schiffe ausbesserte. Nach vier Tagen konnte er wieder auf die Höhe von Toulon, als den Sammelplatz, wo er Verstärkung erwartete, zurücksegeln.

Diese kam auch den 10 Juni an, und bestand aus 11 Linienschiffen; die ganze Flotte hatte nun 14 Linienschiffe von 74 Kanonen. Nelson war von der Abfahrt der Franzosen ohne alle Nachricht, und kreuzte noch 2 Tage vor Toulon, bis er endlich entdekte, daß dieselben schon längst dem Ort ihrer Bestimmung entgegengeschift seyen. So fort spannte er alle Segel auf, um ihnen nachzueilen.

Drey Tage nach Bonapartes Abreise von Malta kam Nelson dahin, in der Meinung, der französischen Flotte zu begegnen; aber er konnte sie nicht erreichen, denn diese hatte schon drey Tage vor den Engländern voraus.

Auf der Farth von Malta nach Alexandria hielt Bonaparte im Hauptquartier am Bord

des Orient folgende Anrede an seine Truppen, welche denen auf den andern Schiffen in Abschrift zugestellt wurde: „Soldaten! ihr seyd auf dem Wege, eine Eroberung zu beginnen, deren Wirkungen auf die Veredlung und den Handel der Welt zu berechnen unmöglich sind. Ihr werdet England den sichersten und empfindlichsten Hieb versetzen, wenn ihr es erwartet, um ihm sodann den Todesstoß zu geben."

„Wir haben ermüdende Märsche zu machen, mehrere Treffen zu liefern, aber wir werden in allen unsern Unternehmungen glücklich seyn; das Glück ist auf unserer Seite."

Hierauf sagte Bonaparte seinen Soldaten, daß sie die Religion der Mahomedaner in Ehren halten sollten, und fügte noch folgendes hinzu:

„Die Völker, mit denen wir uns einlassen wollen, behandeln die Weiber anders, als wir; in allen diesen Ländern ist derjenige, der sie mit Gewalt braucht, ein Ungeheuer."

„Das Plündern bereichert nur einen sehr geringen Theil; es entehrt uns, es raubt uns Rettungsmittel und macht uns diese Völker zu Feinden, mit denen Freundschaft zu haben, unser Interesse fodert."

„Die erste Stadt, der wir uns nahen, wurde vom großen Alexander erbaut; mit jedem Schritte

finden wir erhabene Denkmäler, würdig, die Nachahmung der Franzosen zu erwecken."

Am 1ten Juli erreichte die französische Flotte die Rhede von Alexandrien, wo Nelson mit dem englischen Geschwader drey Tage zuvor gelegen hatte, in der Meinung, die Franzosen daselbst anzutreffen, während diese Candia umsegelten. Bonaparte ließ sogleich die französischen Kriegsschiffe eine Stellung nehmen, in welcher sie eine Schlacht aushalten konnten, im Fall die Engländer schnell zurükkämen. Während die Vorbereitungen zur Landung gemacht wurden, signalisirte man in der Entfernung ein Kriegsschiff. Bonaparte besorgte, es möchte ein englisches seyn, zum rekognoszіren ausgeschikt; "Glük! rief er aus, Glük, willst du mich verlassen? — Nur noch fünf Tage."! Es zeigte sich aber, daß es eine französische, von Malte kommende, Fregatte sey. An demselben Tage wurden, troz dem stürmischen Meere, vier bis fünftausend Mann bey Marabon ans Land gesezt. Wegen den vielen Untiefen und Klippen konnten die Schiffe nur auf eine halbe Meile sich dem Lande nähern. Es war 1 Uhr früh, als Bonaparte, von einem egyptischen Piloten durch die Klippen geleitet, unweit des Araberthurms, in der Wüsten 4 Stunden von Alexandria, den afrikanischen Boden betrat.

Noch hatte man keine Artillerie und keine Pferde ans Land sezen können. Die ausgesezten Truppen

wurden gemustert, und marschirten noch in der Nacht gegen die Pompejus-Säule. Der Obergeneral, die Generale Desaix, Kleber, Menou und andere an ihrer Spize. Cafarelly, Chef des Geniekorps, dem in den Feldzügen am Rhein ein Kanonenschuß den Fuß weggenommen hatte, blieb mit seinem hölzernen Beine, mitten durch den brennenden Sand der Wüste, keinen Schritt hinter seinen Waffenbrüdern zurük. Gegen Aubruch des Tages zeigte sich ein Haufen von ohngefähr 300 Arabern zu Pferde.

Bonaparte stellte seine kleine Armee in drey Kolonnen, und blieb mit dem General Kleber auf dem Zentrum; So führte er sie von der Pompejussäule nach Alexandrien, um die Stadt mit Sturm einzunehmen, da er noch keine Artillerie bey sich hatte. Die Einwohner waren sämmtlich unter den Waffen, um die Wälle zu vertheidigen. Gerneral Kleber bezeichnete am Fuße der Mauer den Ort, den seine Grenadiere ersteigen sollten, und wurde von einer Kugel aus der Stadt am Kopfe getroffen. Aber nun erstiegen Generale und Soldaten fast zu gleicher Zeit die Mauern, und alles, was dahinter war, ergrief die Flucht. In kurzem wurden die Franzosen völlig Meister von der Stadt, den Festungswerken und den beyden Häfen von Alexandrien. Bonaparte schikte einige Offiziere ab, um mit den vornehmsten Einwohnern der Stadt zu sprechen; zu

gleichem Entzwek bediente er sich auch des Kapitains eines im Hafen liegenden türkischen Schiffes. Nun kamen die Imans, die Scheichs und der Scherif den Franzosen entgegen. Die Einwohner wurden mit möglichster Grosmuth behandelt. Bonaparte hielt mehrere Reden voll hohen Geistes, durch welche er die strengste Mannszucht empfahl und die Gegenwart der Franzosen den Landeseinwohnern durch gute Aufführung angenehm zu machen versprach. Die Transportschiffe wurden sogleich in den alten Hafen in Sicherheit gebracht und dann gieng die allgemeine Ausschiffung vor sich. Einige Tage nachher zogen sich die Kriegsschiffe, die vom Meere hin und hergeworfen wurden, und nicht in den alten Hafen gehen konnten, weil dessen Tiefe noch nicht untersucht war, in die Rhede von Abukir zurück.

In den Tagen vom 4. bis 7. Juli beschäftigte sich Bonaparte mit Anordnung einer provisorischen Regierung, und um das Volk für sich zu gewinnen, erließ er folgende Proklamation:

„Seit langer Zeit höhnen die Bey's, die in Egypten herrschen, die französische Nation, und bedecken ihre Kaufleute mit Schimpf. Aber die Stunde ihrer Strafe ist gekommen. Seit langer Zeit tirannisirt diese Sklavenzucht, am Fuße des Kaukasus und in Georgien erkauft, den schönsten Theil der

Welt. Aber Gott der Allmächtige hat beschloßen, daß ihr Reich ein Ende nehme. Völker Egyptens, man wird euch sagen, ich sey gekommen, eure Religion zu zerstören. Glaubt es nicht. Antwortet vielmehr, daß ich gekommen seye, um eure Rechte herzustellen, die Bedrücker zu züchtigen, und daß ich mehr, wie Mameluken, Gott, den Propheten und den Koran verehre. Sagt ihnen, daß alle Menschen gleich sind vor Gott. Nur Weisheit, Geisteskräfte und Tugenden bestimmen den Unterschied unter ihnen. Welche Weisheit, Geisteskräfte oder Tugenden zeichnen denn die Mamelucken aus, daß sie alles besitzen, was das Leben süß und freudig macht? Ist irgend wo ein schönes Weib, es gehört den Mamelucken. Ist irgendwo eine schöne Sklavin, ein schönes Pferd, ein schönes Haus, alles das gehört den Mamelucken. Wenn Egypten ihr Pachtgut ist, so laßt sie den Pachtbrief zeigen, den Gott ihnen darüber gab. Aber Gott ist gerecht und barmherzig gegen das Volk. Alle Egyptier sind berufen, alle Aemter zu verwalten: die weisesten und tugendhaftesten werden regieren, und das Volk wird glücklich seyn. Ihr hattet einst große Städte, große Kanäle, einen großen Handel. Wer hat alles zerstört? Der Geiz, die Ungerechtigkeit und die Tiranney der Mamelucken.“

„Cadis, Scheichs, Imans, sagt dem Volke, daß wir Freunde der wahren Moslemin sind. Wa-

ren wir es nicht, die den Pabst vernichteten, welcher lehrte, man müsse die Muselmänner bekriegen? — Waren wir es nicht, die die Ritter von Malta vernichteten, weil diese Thörichten glaubten, Gott wolle, daß sie die Muselmänner bekriegen? waren wir nicht zu allen Zeiten die Freunde des Großherrn (der Höchste erfülle seine Wünsche!) und die Feinde seiner Feinde? Die Mameluсken hingegen, waren sie nicht stets Empörer gegen sein Ansehen, so wie sie es noch itzt sind? Sie folgen nur ihren Lüsten. Dreimal Heil allen, die es mit uns halten! Sie werden blühen in Glück und Ehren. Heil allen, die nicht Waffen tragen! sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen und auf unsere Seite zu treten. Aber wehe, dreimal wehe denen, die sich für die Mameluken bewafnen, und gegen uns fechten! für sie ist keine Hoffnung, sie werden zur Grube fahren."

„Alle Dörfer, die im Umkreis von drey Stunden von den Orten liegen, durch welche die Armee zieht, sollen an den General, der die Truppen kommandirt, Abgeordnete schicken, um ihm zu erklären, daß sie im Gehorsam sind, und die Fahne der Armee, (weiß, blau und roth) aufgestekt haben."

„Alle Dörfer, welche gegen die Armee die Waffen ergreifen, sollen abgebrannt werden, dagegen

sollen alle Dörfer, welche sich der Armee unterwerfen, mit der Flagge des Grosherrn, unsers Freundes, zugleich die Fahne der Armee aufstecken."

„Die Scheichs sollen die Güter, Häuser und sonstiges Eigenthum der Mameluken versiegeln und dafür sorgen, daß nichts davon entwendet werde."

„Die Scheichs *, Kadis **, und Imans *** sollen forthin ihre Aemter versehen. Die Einwohner sollen ruhig in ihren Wohnungen bleiben, und die Gebete auf die gewöhnliche Weise fortgesetzt werden. Jedermann soll Gott danken für die Vernichtung der Mameluken."

„Ruhm dem Sultan, Ruhm dem Heer der Franzosen, seiner Freunde! Fluch den Mameluken und Heil dem Volke von Egypten!"

Zugleich erließ Bonaparte ein Schreiben nach Kairo an den Bassa des Sultans. „Du — sagt er darinnen — der du der Gebieter der Beys seyn sollst, und den sie doch ohne Ansehen und ohne Gewalt in Kairo wie ihren Gefangenen halten, kannst

---

* Scheich, Scheik, ist die allgemeine Benennung des arabischen Adels. Eigentlich heißt das Wort: Aeltester.

** Kadi, ist ein Richter in Civilangelegenheiten.

*** Iman, ist ein Priester oder Vorsteher einer Moschee.

meine Ankunft nicht anders als mit Vergnügen sehen. Ohne Zweifel bist du schon benachrichtigt, daß ich nicht gekommen bin, um irgend etwas gegen den Sultan zu unternehmen; du weißt, daß die französische Nazion der einzige Alliirte ist, den der Sultan in Europa hat. Komme mir daher entgegen und fluche mit mir der verdammten Rotte des Beys."

Bis dahin hatten die Truppen auf den Strassen umher gelegen: nun suchten sie aber gegen die außerordentliche Hitze und gegen die Moskiten Schutz; sie fällten Palmbäume in der Nähe der Stadt und machten sich aus ihren Zweigen und einigen Stangen ein Lager auf der Ebene; nur einige wenige erhielten Zimmer in den Häusern der Europäer. Mit den Türken, die zu keiner Dienstleitung gegen die Armee verbunden waren, hatten die Franzosen nur äußerlich Gemeinschaft; sie hielten ihre Gebräuche, ihre Häuser, ihre Tempel in Ehren; sie waren in der Vollziehung ihrer Gesetze und in ihrer Polizey blos dem Kommandanten untergeordnet. Diese Schonung war die Folge ausdrücklicher Befehle des Obergenerals. Bonaparte hatte nämlich mit dem Mufti und den vornehmsten Scheiks von Alexandrien einen Vertrag geschlossen, worinnen festgesetzt wurde, daß die Scheiks fortfahren sollten, über ihre Gesetze und Einrichtungen zu schalten, und die Justiz verwaltet werden sollte, wie zuvor. — Ueberdies versprachen

sie, die französische Armee nicht zu verrathen, und in kein Komplot sich einzulassen, das wider dieselbe geschmiedet werden dürfte.

Ehe Bonaparte von Alexandrien weggieng, ließ er jene Braven, die bey der Eroberung der Stadt geblieben waren, am Fuß der Säule des Pompejus zur Erde bestatten und ihre Namen in die Säule selbst eingraben.

Bonaparte traf nun unverweilt Anstalt, die Armee nach Kairo zu führen, theils um den Mamelukken die Mittel zu benehmen, Vertheidigunsanstalten treffen zu können, theils um sie nicht Zeit gewinnen zu lassen, die Magazine von Kairo zu räumen.

General Desaix marschirte schon am 4ten Juli mit seiner Division nach Demanhur. Den Tag darauf brach die Kleber'sche Division unter dem Oberbefehl des Generals Dügüa nach Rosette auf, um sich dieses Platzes zu bemächtigen, eine Besatzung hineinzulegen und am linken Ufer des Nils hinauf bis zur Höhe von Demanhur zu ziehen. Der General Kleber sollte bis zur Wiederherstellung von seiner Verwundung in Alexandrien, und General Menou in Rosette, kommandiren. Sämmtliche Transportschiffe von der Flotte, die hier nicht einlaufen konnten, lagen auf der Rhede von Abukir vor Anker, um die schwere Artillerie vollends auszuschiffen. Die

Kanonier-Schaluppen und alle leichten Fahrzeuge von der Flotte des Divisions-Chef Perree, und der General Andreossy, der die Brückenschiffe kommandirte, erhielten Befehl, den Nil hinaufzufahren und dem Marsche des Generals Dügüa zu folgen.

Am 7ten Juli brach Bonaparte selbst von Alexandria nach Kairo auf, und führte seine Truppen auf dem kürzesten Wege durch die, 14 Stunden lange, dürre Sandwüste, wo es nur einige schlechte Brunnen gab, die kaum so viel Wasser lieferten, daß die Truppen bey der ungeheuren Hitze nicht vor Durst starben. Die Araber schwärmten beständig um ihren Rücken auf ihren treflichen Pferden, und tödteten einige dreyßig Menschen.

Auf diesem Marsch litten die Truppen viel, weil sie die erhaltenen Provisionen nicht geschont hatten, und der Marsch mußte, wie der in Teutschland und Italien, ohne Magazine geschehen. Nach einem forcirten Marsche, quer durch die Wüste, und fast unerhörten Beschwerlichkeiten traf die Armee bey Demanhur ein, hielt dort Rasttag und setzte den Marsch nach Ramanieh weiter fort. Auf dem Weg dahin wurde die Division des Generals Desaix von einem Korps von sechstausend Mameluken angefallen, das sich aber nach einer lebhaften Kanonade und mit einigem Verlust zurückzog.

So wie die Franzosen bey Ramanieh am Ufer des Nils ankamen, fehlte es ihnen an nichts mehr; sie hatten Getraide, Tauben, Milch und Wassermelonen im Ueberfluß. Die dasigen äußerst dummen Bauern ließen sich das, was sie ihnen verkauften, lieber mit glänzenden Rockknöpfen, als mit Gelde bezahlen.

Murad Bey erwartete die Franzosen an der Spitze seines Heeres, das größtentheils aus Kavallerie bestand, nebst acht bis zehn starken Kanonier-Schaluppen und mehreren Batterien an dem Nil, bey dem Dorfe Cheibresse. Die Franzosen hatten nur zweyhundert Pferde, die von der Ueberfahrt ganz steif waren. Die Mameluken aber waren treflich beritten und eben so gut bewafnet.

Bonaparte ließ in Ramanieh eine kleine Besatzung zurück, gieng den Mameluken entgegen, den Fluß hinauf, auf welchem, neben der Armee, die Flotille segelte, welche ihr Munizion nachführte. So bald Bonaparte die Feinde erblickte, stellte er sich augenblicklich in Schlachtordnung, theilte die Divisionen in lange Vierecke, zwischen die er seine Equipage und seine zweyhundert Reiter postirte, und stellte sie Reihenweise so, daß jede Division die Seiten der andern deckten. Durch das Reservekorps ließ er zwey Dörfer von hinten überfallen. Die Artille-

rie war dergestalt zwischen den Divisionen vertheilt, daß sie auf allen Seiten Feuer geben konnte, wo der Feind angreifen würde.

Der Anführer der französischen Marine grif mit dem frühesten Morgen Murads Flotille an. Nach einem hartnäckigen Treffen, bey welchem dieser Kapitän durch eine Kanonenkugel in den Arm verwundet wurde, gelang es ihm, drey Kanonier-Schaluppen und eine Halbgaleere, welche die Mameluken bereits weggenommen hatten, wieder zu erobern. Auf dem Admiralschiff befanden sich auch die Gelehrten Monge und Berthollet.

Bald überschwemmte die Reiterey der Mameluken die ganze Ebene, überflügelte das französische Heer auf allen Seiten, und suchte überall, auf den Flanken und im Rücken, einen schwachen Punkt, um durchzubrechen; aber überall fand sie die Linie der Franzosen gleich furchtbar, und ein doppeltes Feuer in Flanken und Fronte entgegengesetzt. Einige Waghälse ritten näher heran, und wollten blänkeln, aber das Pelotonfeuer der Franzosen trieb sie zurück. Nachdem sie so in der Entfernung eines halben Kanonenschusses einen Theil des Tags gestanden hatten, sprengten sie zurück und verschwanden aus dem Gesichte; wobey sie ungefähr dreyhundert Mann verloren.

Unter der schrecklichsten Sonnenhitze setzte die französische Armee ihren Marsch, am linken Ufer des Nils, hinauf gegen Kairo fort, litt aber an allem Mangel, weil die wenigen Dörfer, die sie passirte, von den Einwohnern verlassen waren.

Den 20ten Morgens erblickten sie zuerst in der Ferne die Pyramiden, diese erstaunenswürdigen Ueberreste der alten Herrlichkeit Egyptens, die sechshundert fünfzig Fuß hoch schon mehr als drittehalbtausend Jahre der Witterung und Barbarey trotzen. Den selben Abend waren die Franzosen nur noch sechs Meilen von Kairo entfernt, wo Bonaparte erfuhr, daß die drey und zwanzig Beys sich in dem Dorfe Embabet, am linken Ufer des Nils, Kairo gegenüber, verschanzt hätten, die Ebene mit Reiterey, und ihre Festungswerke mit mehr als sechzig Feldstücken besetzt hielten.

Bonaparte bildete seine Schlachtordnung ungefähr wie bey dem letzten Treffen, nur daß man mehr Feuer auf den Feind geben konnte. Die Generale Desaix und Regnier vom rechten Flügel mußten ihre Stellung so nehmen, daß sie dem Feinde die Verbindung mit Ober-Egypten, der natürlichsten Zuflucht, die er hatte, abschneiden konnten. So bald Murad Bey dies bemerkte, schickte er unter dem tapfersten Anführer die Hälfte seiner Reiterey

ab, welche mit blitzähnlicher Schnelle auf beyde Divisionen losbrach. Man ließ sie auf fünfzig Schritte weit anrücken, und bewillkommte sie dann mit einem solchen Hagel von Kugeln und Kartätschen, daß augenblicklich eine große Menge auf dem Schlachtfelde liegen blieb. Sie warfen sich nun in den Zwischenraum der beyden Divisionen, wo ein doppeltes Feuer ihre Niederlage vollendete.

Während dieses Treffens auf dem linken Flügel, attakirten zwey Divisionen die Verschanzungen von Embabet. General Bon, der am Nil stand, sollte auf die Verschanzungen los gehen und General Vial, an der Spize von Menou's Division, sollte sich zwischen das Korps, daß ihn so eben angegriffen hatte, und die Verschanzungen stellen, um sowohl dieses Korps von demselben abzuschneiden, als auch dem, das sie besezt hielt, den Rükzug unmöglich zu machen, und nöthigenfalls selbst auch die Verschanzungen von der linken Seite anzugreifen.

So bald die Generale auf Schußweite waren, befahlen sie der ersten und dritten Division jedes Bataillons, sich in Angriff-Kolonnen zu stellen, während die zweite und vierte immer noch ein gevierts Bataillon bildeten und vorrükten, um jene zu unterstüzen.

Mit wüthendem Ungestüm warf sich nun General Rampon mit seiner Kolonne über die Verschan-

zungen hin; die Mameluken sprengten in gestrektem Galopp aus denselben hervor, machten einen gewaltigen Angriff und die Franzosen wichen zurük. Bonaparte ließ sie Halt machen, sich von allen Seiten en Fronte stellen, um mit aufgepflanztem Bajonet und einem heftigen Kugelregen die Mameluken in Empfang zu nehmen. Um den Muth seiner Truppen zu erhöhen, zeigte Bonaparte auf die Piramiden hin und rief ihnen zu: „Sehet hier die dreitausendjährigen Zeugen eurer Tapferkeit!“ In einem Augenblik war das Schlachtfeld mit Todten übersäet, und die Verschanzungen erstürmt. Die Mamelucken ergriffen die Flucht und stürzten alle auf den linken Flügel hin; aber die Franzosen hatten dort eine vortrefliche Stellung, um sie zu empfangen, und richteten ein schrekliches Blutbad unter ihnen an; eine große Anzahl ward in den Nil gesprengt und ertrank.

Das ganze Lager, mehr als 400 beladene Kameele, viele Pferde und 50 Feldstüke fielen den Franzosen in die Hände, welche ihrerseits nicht mehr als 30 Todte und 120 Verwundete hatten. Die Mameluken verloren mehr als 2000 Mann der auserlesensten Reiterey, mehrere Bey's waren auf dem Plaze geblieben und Murad Bey selbst verwundet. Nach einer so gänzlichen Zerstreuung plünderte der Feind selbst in der Nacht die Stadt Kairo und räumte dieselbe, welche am folgenden Tage sich den Fran-

zosen ergab. Der Ueberrest der Mameluken flüchtete sich theils nach Oberegypten an die Wasserfälle des Nils, theils nach Syrien.

In seinem Amtsberichte sagt Bonaparte von diesem Tage: „Ich würde die Unerschrockenheit der Soldaten, wodurch sie sich von jeher auszeichneten, nicht rühmen, wenn diese ganz neue Art von Krieg von ihrer Seite nicht eine Geduld erfordert hätte, die so sehr mit dem französischen Ungestüm im Widerspruch steht. Hätten sie sich ihrer Hitze überlassen, so würden sie nicht den Sieg erhalten haben, der nur durch unsere Kaltblütigkeit erlangt werden konnte. Die Reiterey der Mameluken bewies ausgezeichneten Muth. Sie fochten zugleich für ihr Vermögen, denn es war nicht einer unter ihnen, bey welchem unsere Soldaten nicht drei- vier- oder fünfhundert Louisd'or fanden. Die ganze Pracht dieser Leute bestand in ihren Pferden und Waffen, ihre Häuser sind elend. Schwerlich dürfte man auf der weiten Oberfläche der Erde ein fruchtbareres Land und ein elenderes, stumpferes Volk finden. Sie ziehen einen glänzenden Knopf von unsern Soldaten einem Laubthaler vor. In den Dörfern wissen sie nicht einmal, was eine Scheere ist. Ihre Häuser sind armseelige Kothhütten; ihr Geräthe besteht in nichts als einer Strohdecke und zwey bis drey irdenen Töpfen. Sie essen und brauchen überhaupt äußerst wenig.

Sie kennen den Gebrauch der Mühlen nicht, so daß wir beständig auf ungeheuren Haufen von Getraide lagerten, ohne uns Mehl verschaffen zu können; die Armee war siebzehn Tage ohne Brod und lebte in dieser Zeit nur von Fleisch und Gemüse, besonders Wassermelonen. Ihr weniges Getraide, das sie brauchen, verwandlen sie durch Reiben mit Steinen in Mehl; nur in einigen großen Dörfern sind Mühlen, die durch Ochsen getrieben werden. Wir wurden in einem fort durch Schwärme von Arabern beunruhigt, welche die grösten Diebe und Bösewichter auf Erden sind, und Türken wie Franken, überhaupt alles, was ihnen unter die Hände fällt, ermorden. Sie halten sich mit ihren treflichen kleinen Pferden hinter Hainen und Gräben verborgen, und wehe dem, der sich 100 Schritte von den Kolonnen entfernt. Der Brigade-General Muireur und mehrere andere Adjutanten sind durch sie getödtetet worden.“ —

„Egypten hat wenig baares Geld, aber viel Getraide, Reis, Gemüse und Vieh. Die Republik kann keine wohlgelegenere und fruchtbarere Kolonie haben. Das Klima ist sehr gesund, weil die Nächte kühl sind. Ohngeachtet eines so langen und mühseligen Marsches und des gänzlichen Mangels an Wein und allen ähnlichen Stärkungsmitteln haben wir keine Kranken.“

Ehe Bonaparte seinen Einzug in Kairo hielt, schikte er folgende Proklamazion voran:

Im Hauptquartier zu Giza, d. 22. Juli.

„Volk von Kairo! ich bin mit eurer Aufführung zufrieden. Ihr habt wohl gethan, daß ihr euch mir nicht widerseztet. Die Absicht meines Hierseins ist, die Mameluken zu vernichten und den Handel und die Erzeugnisse des Landes zu schüzen. Kehret zurük, die ihr eure Wohnungen verließet. Verrichtet euren Gottesdienst heute, wie gewöhnlich, so wie ich wünsche, daß es immer geschehen möge. Seid wegen euren Familien, euren Wohnungen, eurem Eigenthum, und besonders wegen der Religion des Propheten, den ich ehre, außer Furcht und Sorgen.“

Die französische Flotte lag inzwischen vor Abukir, und war nicht ohne Sorgen; denn am 23. Julius hatte man eine englische Fregatte bemerkt, welche die Lage der französischen Flotte untersuchte und dann wieder verschwand. Täglich erwartete man, die englische Flotte zu sehen. In der That kam sie am 1. August Abends vor dem Hafen von Alexandrien an; sie richtete ihren Lauf mit allen Segeln gegen Abukir, der günstigste Wind trieb sie auf die französische, welche in gedrängter Schlachtlinie nahe am Strande vor Anker lag, umgeben von zahlreichen Kanonenböten und durch eine Batterie von Ka-

nonen und Mörsern vertheidigt. Mit aufgespannten Segeln rükte die englische Flotte heran. Die Franzosen erwarteten sie mit großer Entschloßenheit. Keine Flagge wurde aufgezogen, keine Kanone abgefeuert, bis die Schiffe des Vordertreffens auf einen halben Kanonenschuß herangekommen waren. Der englische Admiral umschifte die französische Flotte. Das Gefecht begann sogleich; die französischen Schiffe wurden auf beiden Seiten angegriffen und ihr Admiral erst im Gesicht und dann an der Hand verwundet, und bald nachher durch eine Kanonenkugel zerrißen. Doch setzte sein Schiff das Feuer mit gröster Lebhaftigkeit noch immer fort, die Truppen wehrten sich wie Verzweifelte, als plözlich ein Brand ausbrach, der mit so verzehrender Wuth um sich grif, daß bald das ganze Gebäude mit schreklichem Lärmen und Geprassel in die Luft flog, wovon weit umher Land und Meer erschüttert ward. Jezt wurde die Schlacht auf eine Viertelstunde unterbrochen; das Schweigen des Entsezens und des Todes herrschte überall. Unter den Verunglükten auf dem Admiralschiff war auch der Divisions-Chef Casabianca und sein zehnjähriger Sohn, Bonapartes Liebling, ein Knabe von wunderbarem Geist und Muth. — Hierauf wurde die Schlacht mit beispielloser Wuth und Erbitterung erneuert. Es war Vollmond und sternheller Himmel; nie gab es eine schönere und sanftere Nacht; aber nie erleuchtete eine solche Nacht ein so mörderisches Tref-

sen. Die Morgenröthe fand die Fechtenden noch eben so thätig. Neun englische Linienschiffe waren entmastet; zwey außerordentlich beschädigt; aber die meisten französischen waren genommen oder zerstört. Die schlechte Disposizion der Flotte, die geringere Mannschaft, das Auffliegen des Admiralschiffes, die hierauf erfolgte Unordnung im Kommando, die jeden Kapitän nöthigte, sich einzeln zu vertheidigen, waren den Franzosen verderblich, troz der Wunder der Tapferkeit mehrerer braven Kapitäne. Das Kriegsschiff Tonnant hatte alle seine Masten verlohren, aber die Flagge noch nicht gestrichen; sein Kapitän, Petit Thouars, ward mehrmals aufgefodert; "— nur mit meinem Tod — antwortete der Held — streiche ich meine Flagge." Eine Kugel strekte ihn endlich nieder und nun erst ergab sich sein Schiff, nachdem es 36 Stunden gefochten hatte. Noch waren im Hintertreffen zwey Linienschiffe, (Wilhelm Tell und Genereux) und zwey Fregatten unbeschädigt, als der Befehlshaber derselben, der Divisions-Chef Villeneuve, am Tage den großen Verlust bemerkte. Da er sich der Gefahr ausgesetzt sah, von einem nur allzuüberlegenen Feinde angegriffen zu werden, entschloß er sich, die Kabeltaue zu zerhauen und auf die hohe See zu gehen. Er führte den Entschluß aus, und begab sich in den Hafen von Malta. Die brittische Flotte hatte in dieser mörderischen Schlacht so stark gelitten, daß sie dieses nicht verhin-

dern konnte. Auf der Fahrt dahin stieß der Kapitän Lejoielle, der den Genereux kommandirte, auf den Leander, ein englisches Kriegsschiff von fünfzig Kanonen, das Nelson mit der Nachricht von der französischen Niederlage an seinen Oberbefehlshaber, den Grafen St. Vincent, abgeschikt hatte, schlug dasselbe, und brachte es nach Korfu auf.

Diese schrekliche Schlacht bey Abukir, oder wie die Sieger sie häufiger nennen, die Schlacht am Nil, hatte die traurigsten und verderblichsten Folgen. Sie machte die Türken und Barbaresken zu Feinden der Franzosen; befestigte von neuem die Koalizion in Europa; nahm dem Heere Bonaparte's alle Verbindung mit dem Mutterlande, und zerstörte einen Theil des Enthusiasmus, der die Landarmee beseelte. Der Groß-Sultan, durch den Einfall der Franzosen in Egypten am meisten gekränkt, betrachtete den Sieg der Engländer wie seinen eigenen; er ertheilte dem Admiral Nelson die höchste Auszeichnung, die man in Konstantinopel kennt, — das sogenannte Gelengk oder die Triumph-Feder.

Der General Bonaparte erhielt sehr bald Nachricht von der unglücklichen Seeschlacht. Er äußerte seinen Schmerz durch die laute Wiederholung der Warnungen, die er dem Admiral Brueys gegeben hatte, sich in einen französischen Hafen zurük-

zuziehen, sagte aber dann mit Ruhe und Festigkeit: „Wohl dann! der Verlust dieser Schlacht soll uns nicht noch mehr verlieren lassen.“ In einer von Kairo aus an das Direktorium abgeschikten Depesche erwähnte er dieses Unglücks der Flotte. „Ich reißte, schrieb er, von Alexandrien mit der festen Zuversicht ab, daß binnen drey Tagen die Flotte entweder im Hafen von Alexandrien eingelaufen oder nach Korfu abgesegelt sein würde. Von dem 5. bis zum 24ten Julius erhielte ich weder von Rosette noch von Alexandrien die geringste Nachricht. Ein Haufen Araber, die von allen Punkten der Wüste herbeiströmten, schwärmte beständig bis auf fünfhundert Toisen um unser Lager. Den 27ten Jul. hatte endlich der Ruf unserer Siege und Stellungen die Kommunikazion wieder geöfnet. Ich erhielt zerschiedene Briefe vom Admiral, woraus ich mit Erstaunen sah, daß er noch immer in Abukir sey. Ich schrieb ihm auf der Stelle, um ihm bemerkbar zu machen, daß er keine Stunde Zeit zu verlieren habe, entweder in Alexandrien einzulaufen, oder sich nach Korfu zu verfügen.“

„Der Admiral gab mir in einem Briefe vom 24ten Jul. Nachricht, daß einige englische Schiffe erschienen wären, ihn zu rekognosziren, und daß er sich verschanze, um den Feind in der Bucht von Abukir zu erwarten. Diese sonderbare Entschließung

sezte mich in die äußerste Unruhe, allein es war schon zu spät, denn diesen Brief am 30ten. Ich schikte sogleich meinen Adjutanten Julien ab, mit Befehl, nicht eher von Alexandrien abzugehen, bis er die Flotte unter Segel gesehen habe. Er reißte erst am 30ten von mir ab, konnte also unmöglich zu rechter Zeit ankommen."

„Den 26ten schrieb mir der Admiral, daß die Engländer aus Mangel an Lebensmitteln sich wieder entfernt hätten. Ich empfieng diesen Brief zugleich mit dem vorigen durch denselben Kurier."

„Den 29ten schrieb er mir, daß er endlich die Nachricht unsers Sieges bey den Pyramiden und der Einnahme von Kairo erhalten habe, auch ein Weg gefunden sey, in den Hafen von Alexandrien zu gelangen. Diesen Brief bekam ich am 5ten August."

„Den 1ten August Abends griffen ihn die Engländer an. In dem Augenblicke, wo er die englische Flotte gewahr wurde, schikte er einen Offizier an mich ab, um mir seine Anordnungen und Entwürfe zu melden. Dieser Offizier ist unterwegs umgekommen."

„Ich glaube, der Admiral Brueys wollte sich nicht eher nach Korfu begeben, bis er überzeugt war, daß er in den Hafen von Alexandrien nicht einlaufen könnte, und daß die Armee, von der er lange keine

Nachricht erhalten hatte, in einer Lage wäre, wo sie keinen Zufluchtsort mehr bedürfe. Wenn er bey diesem traurigen Vorfalle Fehler gemacht hat, so hat er sie durch einen rühmlichen Tod gebüßt."

„Auch hier, wie bey vielen andern Gelegenheiten hat das Schiksal uns gezeigt, daß, wenn es uns ein grosses Uebergewicht auf dem festen Lande gab, unsere Feinde dagegen die Herrschaft der Meere behaupten. Aber so gros auch unser Verlust ist, so dürfen wir ihn doch nicht dem Wankelmuthe des Glücks zuschreiben. Es verläßt uns noch nicht. Es hat uns vielmehr auch bey dieser Unternehmung mehr als je begünstigt. — Den 29ten Juli bekommt die Flotte die Nachricht, daß wir ganz Egypten inne haben, und in Kairo eingezogen sind, und nur als das Schiksal sieht, daß unsere Flotte ihre Bestimmung erreicht hat, überläßt es dieselbe sich selbst und unsern Feinden."

Bonaparte sezte seine Unternehmungen fort, als ob die fatale Schlacht von Abukir gar nicht vorgefallen wäre, und bald stellte sich der Muth der Franzosen wieder her; der General Kleber gieng mit seinem Beyspiele voran und ließ sogleich die Häfen in Vertheidigungsstand sezen. Bis hieher hatte man sich nicht damit beschäftigen können; die allgemeine Landung, die Errichtung der Batterien, auf

den Höhen, welche die Stadt Alexandria bestreichen, und die nöthigen Artillerie Transporte hatten daran gehindert. Jezt wurde aber damit geeilet; überall wurden Kreuzfeuer aufgestellt; Oefen zu glühenden Kugeln gebauet; alle Vertheidigungs-Punkte wurden verproviantirt; kurz man arbeitete unaufhörlich, und in wenigen Tagen war man an der Küste gegen jeden Versuch der Engländer gedekt, welche mit einigen ihrer Schiffe die im alten Hafen liegenden fünf Fregatten und die dreyhundert Transportschiffe leicht hätten zu Grund richten können.

Nach der Schlacht bey den Pyramiden hatte sich Ibrahim Bey, einer der vornehmsten Anführer der Mameluken, gegen Syrien hingezogen und suchte die Einwohner des Delta gegen die Franzosen aufzuwiegeln. Bonaparte gieng am 7ten August mit einem Theile des Generalstabs und drey Divisionen von Kairo ab, um denselben aufzusuchen und aus ganz Egypten zu vertreiben. Nach einem forcirten Marsche von vier Tagen kam der französische Vortrab nach Salehieh in dem Augenblicke, wo Ibrahim Bey mit seinen Reitern und Gepäcke in gröster Eile abzog. Die Franzosen trieben nun den Ibrahim Bey immer in großen Märschen vor sich her, nach Syrien zu. Ehe sie Belbeys erreichten, befreiten sie einen Theil der Karavane von Mekka aus den Händen der Araber. Zu Lourein

fanden sie wieder einen Theil desselben, lauter Kaufleute, die erst von Ibrahim Bey angehalten und dann von den Arabern geplündert worden waren. Bonaparte ließ sie nach Kairo gehen. Die Beute muß sehr beträchtlich gewesen seyn, denn ein einziger Kaufmann versicherte den Obergeneral, daß er an ostindischen Tüchern und andern Waaren über zweymalhunderttausend Thaler verlohren habe. Dieser Kaufmann hatte nach Landessitte alle seine Weiber bey sich. Bonaparte gab ihnen ein Abendessen und ließ ihnen die nöthigen Kamele, zur weitern Reise nach Kairo, verschaffen.

Die Armee kam nach Salehieh, den lezten bewohnten Ort Egyptens, wo es gutes Wasser gibt. Dort fängt die Wüste an, welche Egypten von Syrien trennt. Ibrahim Bey war mit seinen Schäzen und seinen Weibern abgezogen; er wurde in die Wüste verfolgt, wo er zwey schlechte Feldstücke und gegen fünfzig, mit Zelten beladene, Kamele zurükließ. Zu Salehieh ließ Bonaparte Ingenieurs, um eine Festung anzulegen, und der General Reynier blieb indessen in einem verschanzten Lager stehen. Am 14ten kam Bonaparte wieder nach Kairo zurück.

So war nun ganz Nieder- und Mittel Egypten den französischen Waffen unterworfen, und die so

sehr gemischten Einwohner gehorchten ihnen; die Christen, Juden und einige Ackerbautreibende Araber aus Neigung; die Türken aus Furcht. Nur die Beduinen-Araber sezten, wiewohl schüchterner, ihren kleinen Krieg fort. In Ober-Egypten aber vertheidigte sich noch Murad Bey mit dem Reste seines Heeres, das er dorthin aus der Schlacht bey den Pyramiden gerettet hatte. Bonaparte schikte den General Desaix gegen ihn ab, der den Mameluken auf dem Fuße nachfolgte, und ohne die Ueberschwemmung des Nils, welchen die französischen Truppen auf einer Flotille hinauffsegelten, würde man ihn schneller zu Grunde gerichtet haben. Unter Begünstigung dieser Ueberschwemmung ließ Murad Bey den General Märsche und Kontremärsche machen. Endlich befand sich die französische Division im Angesichte des feindlichen Heeres, das aus ungefähr 6000 Mann Reiterey bestand; ein Haufen Fußvolks hielt die Verschanzungen von Sediman besezt, die durch Kanonen vertheidigt wurden. Die Mameluken fochten wie Verzweifelte. Da sie nirgends in die enggeschloßene französische Infanterie eindringen konnten, sprang ein Trupp ihrer Tapfersten von den Pferden, um auf dem Bauche unter den Bajoneten hineinzukriechen, und mit ihren scharf geschliffenen Damaszener Klingen den französischen Soldaten die Beine abzusäbeln. Das Treffen endigte sich mit der Niederlage des Murad Bey, der

nun mit dem Ueberreste höher nach Ober-Egypten, als ein Flüchtling, zurükzog, nachdem über 400 auf dem Plaze geblieben waren.

Es war in der That für jeden, der von dieser Epoche an, die Lage Bonaparte's beobachtete, eines der interessantesten Schauspiele, eine zahlreiche Kolonie thätiger und unternehmender Franzosen unter dem schönen Himmel Egyptens zu sehen, die nach Verlauf von 6 Wochen das egyptische Klima eben so gewohnt waren, als das vaterländische; (denn nach den ersten Wirkungen der Hize, die einige Wochen hindurch beschwerlich fiel, befand man sich im Allgemeinen wohl, und selbst die am schwersten verwundeten Soldaten wurden leicht geheilt). Man muß aber wissen, daß die brennende Tageshize, besonders von der Mitte des Monats März bis Ende Junius, beym Südwinde, der heiß und oft ungesund ist, auch aus der Wüste einen für Nieder-Egypten sehr beschwerlichen brennenden Sand herbeiführt, — Nachts durch einen lieblichen Nordwind gemildert wird; daß das Erdreich sich durch den häufigen Thau erfrischt, der die geschwächten Pflanzen wieder belebt; daß die Nahrungsmittel gesund und so wohlfeil sind, daß selbst der Armee sie leicht kaufen kann.

Wie vortheilhaft könnte das Land in Rüksicht der Kolonialprodukte und des Handels seyn! Es wür-

de für Frankreich und Italien eine Quelle von Reichthümern werden. Man weiß, wie mannigfaltig seine Produkte sind; man weiß, daß dort Kaffee und Zuckerrohr von vortreflicher Güte wächst; daß der dasige Indigo sehr schön ist; daß dort Cochenille gewonnen werden könnte; daß es an Hanf und seidenartigem Flachs, an Reis und Korn Ueberfluß hat; daß Oel- Zitronen- Cassien und andere Bäume beynahe wild wachsen; daß es reich an zerschiedenen Salzen, an Salmiak, Salpeter und mineralischen Laugensalze ist. Wie sehr würden sich diese Produkte unter den Händen thätiger Kolonisten vermehren! Wenn es vollends mit der Zeit gelänge, die ehemaligen Kanäle wieder herzustellen, selbst neue zu eröfnen, um durch Egypten leicht eine Menge asiatischer Stoffe und Produkte herbeizuschaffen: so würde Egypten ohne Zweifel eine sehr vorzügliche Kolonie werden, besonders da der sanftmüthige Eingeborne leicht und ohne Gefahr den Boden baut, an den er gewöhnt ist. Troz der Entvölkerung durch den Despotismus und Fatalismus, der dies Volk hindert, sich vor Krankheiten zu verwahren, schäzt man noch jezt die Bevölkerung Egyptens auf ungefähr vier Millionen Einwohner, wovon zwey Drittheile aus Arabern bestehen, das lezte Drittheil aber die Kopten und zerschiedene ausländische Sekten enthält. Ueberdies läßt sich nicht daran zweifeln, daß eine gute Regierung dies fruchtbare Land, dessen Einwohner seit so langer

Zeit unter der Zucht von 24 Tyrannen stehen, wenn diese vertrieben sind, sich schnell verbeßern würde. —

Nach der Schlacht bei Abukir hatten die Engländer ihre Schiffe auf der Rhede wieder in Stand gesezt und die eroberten französischen, die sie nicht mitnehmen konnten, verbrannt. Der Admiral Nelson hatte, bey seiner Rükkehr nach Europa, eine Division seiner Flotte, unter Hood's Kommando, auf der Stazion vor dem Hafen von Alexandrien gelassen. Die Kommunikazion dieses Hafens mit Rosette war zur See nicht mehr möglich; die Fahrt der Barken, welche gewöhnlich Lebensmittel von Rossette nach Alexandrien bringen, war unterbrochen. Um diesen Mangel zu ersezen, hatte man eine Karavane durch die Wüste veranstaltet, die in jeder Woche zweymal alle Transporte besorgte, und für die Reisenden nach und von Kairo Kommunikazionen anlegte. Um diese Karavane gegen die Angriffe der Beduinen zu decken, hatte man aus den von der Flotte geretteten Matrosen eine Legion errichtet, die nach Abukir gelegt wurde, und Begleitung geben sollte. Aber man bedurfte eines schnellern und weniger kostspieligen Mittels zur Verproviantirung von Alexandrien, als der Transport auf Kamelen ist. Bonaparte hatte seit einiger Zeit Befehl gegeben, den Kanal von Alexandrien zu reinigen, der beim Austritte des Nils, das Wasser von Rhamanieh nach Alexandrien,

durch eine Wüste von fünfzehn bis sechzehn französischen Meilen, führe. Dieser seit langer Zeit verstopfte Kanal wurde jezt schiffbar gemacht, und als der Nil hoch genug gestiegen war, um in denselben zu fallen, gieng eine Menge von Barken mit Getraide und andern Vorräthen nach Alexandrien ab. So erhielt diese Stadt zu gleicher Zeit Wasser zur Füllung der Zisternen auf das ganze Jahr, und Lebensmittel im Ueberfluß. Während der 20 bis 25 Tage, da der Kanal Barken trug, brachte man eine beträchtliche Menge Artillerie dahin, um sie dann auf dem Flusse bis Gise gehen zu lassen, wo sich die allgemeine Niederlage desselben befand. Vergebens wurden von den Engländern die Araber, die haufenweise kamen, Ableitungsgraben in den Kanal zu machen, und das Wasser daraus wegzuziehen, dafür bezahlt, die Barken aufs Trokene zu bringen und sie zu plündern; der General Marmont trieb sie an der Spize einer Halb-Brigade, beständig in die Flucht; sie konnten die Operazionen der Franzosen zwar stören, aber nicht hindern.

Unterdessen beschäftigte sich Bonaparte, Militär- und Civil-Einrichtungen zu treffen. Zu Belbeis und Salhain ließ er Forts und Redouten errichten, um sich jedem Einfalle der Türken von Syrien her desto leichter widersezen zu können. Man hatte einen sehr schönen Plan von Alexandrien und seinen

Häfen gezeichnet; man nahm nun auch den Plan von Kairo auf, um für diese so beengte Stadt bessere Verfügungen zu treffen. Auch stiftete er eine große Anstalt für Wissenschaften und Künste. Noch in Paris vor seiner Abreise hatte er von mehreren der ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstler, namentlich von den Bürgern Monge, Berthollet, Geoffroy u. a. einen Theil der Mitglieder der Kommißion der Künste und Wissenschaften, welche die Expedizion begleiteten, auszeichnen lassen, um ein Institut zu errichten. Selbst Mitglied dieser Gesellschaft, besuchte Bonaparte ihre Sizungen, die in jeder Decade zweimal gehalten wurden, regelmässig. Er stiftete eine Bibliothek, ließ ein chemisches Laboratorium bauen, wieß zum Unterhalt dieser Stiftungen Gelder an, schikte die Gelehrten auf Reisen, in die Theile des Landes, wo die Stellung der Armee Sicherheit gab. Unter den Arbeiten dieser gelehrten Gesellschaft beschäftigten ihn ausschließlich diejenige, welche für die Errichtung der Kolonie wichtig waren. Man untersuchte Berichte über die Reinigung des Salpeters über den Bau der Wasser- und Windmühlen; über hydraulische Maschinen; über die Mittel, aus dem Wasser der Cisternen, die sich an den Gränzen der Wüsten befinden, das Salz wegzuschaffen, das sie ungenießbar macht; man beschäftigte sich mit den Mitteln, das Brodbacken zu vervollkommen; gegohrne Getränke zu verfertigen,

um den Mangel an Wein damit zu ersezen; verlas Abhandlungen über Gegenstände der Physik, Naturgeschichte, der Künste, Alterthümer und dergleichen. Staats-Verwaltung, Wissenschaften, Wiederherstellung von Kanälen, Erbauung von Festungen, Angrifs- und Vertheidigungs-Plane, Vorsichts-Anstalten gegen die Pest, — das alles betrieb Bonaparte zugleich und mit der grösten Thätigkeit.

Er war ganz mit dem großen Plane beschäftigt, Egypten jener Blüthe wieder näher zu bringen, wodurch es einst das erste Land der Welt war, und deren es — Dank seinem Nil — jezt noch eben so fähig ist, wie in seinem goldenen Zeitalter unter den Pharaonen. Er traf alle Anstalten, um die Ueberschwemmung dieses Flußes so nuzbar als möglich zu machen.

Bey der Organisazion von Egypten erließ Bonaparte folgende wichtige Verordnungen: Unter dem 23ten August wurde allen Kommandanten der Provinz und jedermänniglich untersagt, irgend eine Art Kontribuzion von den Einwohnern zu erpressen. Jeder einzelne, welcher wegen ihm zugefügten Schaden Beschwerden zu führen habe, solle sie vor der Kommißion anbringen, welche zu dem Ende täglich ihre Sizungen hält.

Durch eine Verordnung vom 24. August wurde die Schiffahrt auf dem Nil für frey erklärt, und

in Folge dessen verboten, unter keinem Vorwande, welcher es auch seyn möge, ein mit Lebensmitteln beladenes Schif anzuhalten. Unter dem 26ten August war befohlen, daß für die Stadt Kairo ein Gesundheitsbüreau errichtet werde, welches unmittelbar mit dem Kommandanten des Orts korrespondiren soll. Dieses Büreau war besonders dahin angewiesen, alle nöthige Einrichtungen zu treffen und über deren Ausführung, zum Nutzen der Stadt Kairo, zu wachen und Sorge zu tragen, damit der Pest und andern epidemischen Krankheiten vorgebeugt werde.

Nach einer am 28. August erschienenen Verordnung durfte für die ganze Armee nur Eine Gattung Brod gebacken werden, das alle ohne Ausnahme, selbst der Obergeneral, zu ihrem Unterhalt genießen sollen; blos für die Kranken und Verwundeten in den Spitälern war feineres Brod zu backen erlaubt.

Ferner verordnete Bonaparte, daß eine General-Versammlung von allen Notabeln der vierzehn Provinzen, worein Egypten von ihm abgetheilt war, gehalten werde. Diese Notabeln sollen aus denjenigen gewählt werden, welche den meisten Einfluß auf das Volk haben, und sich durch ihre Kenntniße, ihre Talente und Benehmen gegen die Franzosen am vortheilhaftesten ausgezeichnet haben.

Alle junge Mameluken, über 8 und unter 16 Jahren, ingleichen alle Knaben der Schwarzen und

Weißen vom nämlichen Alter, welche Sklaven waren und den Mameluken zugehörten, sollen vor den Kommandanten des Orts gebracht und unter die zerschiedenen Korps der Armee vertheilt werden, auf jedes Bataillon 9 und auf jede Schwadron 4 gerechnet.

Zu Kairo wurden 10 Kompagnien Nazionalgarden errichtet, und aus allen daselbst befindlichen Europäern formirt.

Die Engländer hatten die bey Abukir gefangene Schiffsmannschaft nach der Schlacht ans Land gesezt. Mit diesen verstärkte Bonaparte seine Armee, bildete aus ihnen eine sogenannte nautische Legion, und vermischte sie mit jungen Mamelucken und Landeseingebornen.

Zur Feier des republikanischen Jahrstags (1ten Vendemiaire, 22ten Sept. 1798.) hatte man in Kairo auf dem großen Plaze Obelisken und Triumfbogen errichtet; In Alexandrien waren eben dieser Feyerlichkeit wegen der Obelisk der Kleopatra und die Pompejus-Säule verziert und auf ihrer Spize dreyfarbige Fahnen aufgestekt. Ueberall, wo Franzosen sich befanden, war dieser Tag festlich. Die Scheiks, die Mitglieder des Divans, wohnten der Feyerlichkeit zu Kairo bey, wo man am Morgen militärische Uebungen, Nachmittags Wettrennen, mit französischen und arabischen Pferden, veranstaltete.

Um dieselbe Zeit hatten sich, auf die Einladung von Bonaparte die Scheiks aus den Provinzen in Kairo versammelt. Die Bürger Monge und Berthollet, welche bey dieser Nazional-Versammlung als Kommissäre der französischen Republik, den Vorsiz einnahmen, legten ihnen Fragen über die Geseze der Erbfolge vor, die bisher der Willkühr ausgesezt waren; über die Verbesserung der peinlichen Geseze; über die Einrichtung der Divane in den zerschiedenen Provinzen Egyptens, so wie über die Finanzen. Die Versammlung berathschlagte darüber mit der grösten Ruhe und mit aller der Würde, welche diese wichtigen Gegenstände erforderten.

Während Bonaparte auf diese Art die Regierung von Kairo einrichtete, traf er zugleich Anstalten einen Feldzug gegen Syrien zu unternehmen. Um dieselbe Zeit erfuhr man die Niederlage eines Haufens Aufrührer, die auf Ibrahims Anstiften, in dem Delta Unruhen erregt hatten; die Generale Vial, Damas, und Dugua hatten dieselbe zerstreut.

Aber mit einem Male erhob sich ein Sturm, der die französische Armee in Egypten ganz zu vernichten drohte. — Die Pforte hatte nach der unglücklichen Schlacht bey Abukir den Krieg gegen Frankreich erklärt, und ohngeachtet aller Vorsicht Bona-

parte's war diese Krigserklärung in Egypten bekannt geworden. Von jezt an sahen die daselbst ansäßigen Türken den Krieg gegen die Franzosen wie eine Religions-Sache an; die Religionsschwärmerey, deren die Nazion von jeher ergeben war, trieb ihr Spiel desto sicherer, da sie bey ihren Versammlungen in den Moscheen Gelegenheit fanden, den Schlag, auf den sie sannen, mit Muße und Stille zu verabreden. Der Befehl, dreyfarbige Kokarden am Turban zu tragen, schien den Türken ein Eingrif in den Koran. Der Divan widersezte sich Bonaparte's Anstalten; und da dieser auf seinen Entschließungen beharrte, und seinen Adjutanten, den General Sulkowsky, mit mehreren Offizieren deswegen abschickte, ward derselbe am 21. Oktober mitten in der Versammlung durch einen Pistolenschuß getödtet, und die sämtlichen Offiziere grausam ermordet. Sogleich brach ein allgemeiner Aufstand aller Mahomedaner in Kairo aus. Der Kommandant der Stadt, General Dupuis, stieg selbst zu Pferde, als er erfuhr, daß die Aufrührer bey der großen Moschee sich versammelten, und nahm zwölf Dragoner mit, sie auseinander zu treiben. Die in der Stadt befindlichen Türken erklärten, daß die Auflagen die Ursachen dieses Misvergnügens wären. Inzwischen kam der General Dupuis bey der grossen Moschee an, und wollte die Aufrührer, welche sich mit jedem Augenblicke vermehrten, auseinander

treiben; aber er wurde von der sich widersezenden Menge überwältigt und erhielt zwey tödtliche Stiche. Einige Dragoner kamen ums Leben, die andern aber brachten den General in seine Wohnung, wo er zwey Stunden nachher starb.

Jezt wurde Generalmarsch geschlagen und alle Franzosen ergriefen die Waffen. Der Aufruhr begann überall heftig zu werden; mit Haufen drängten nun die Türken auf die große Moschee zu, wo sie sich, gegen 10000 an der Zahl, verschanzten, und mit Lanzen, Pfählen und einigen Feuergewehren bewafnet waren. Jede andere Moschee war ihnen eine besondere Festung, die ihnen Sicherheit gab, und von welcher aus sie Ausfälle oder Vertheidigung bewerkstelligten. Alle einzeln auf den Strassen befindliche Franzosen wurden ermordet; sehr zahlreich drangen die Türken auch in das Haus des Generals Cafarelli, Befehlshabers des Ingenieur-Korps, der nur einer zufälligen Abwesenheit sein Leben verdankte; sie belagerten und stürmten dasselbe, und einige unglückliche Ingenieurs wurden, troz ihrem muthigen Widerstande, von diesen Wüthenden niedergehauen, die dann alle physikalischen und mathematischen Instrumente zerstörten.

Die Nachricht von dem Tode des Generals Dupuis flößte den Soldaten eine lebhafte Begierde

ein, ihn zu rächen; von allen Seiten wurden Kanonen aufgeführt. Ein Bataillon marschirte vor der großen Moschee auf und beschoß dieselbe mit Bomben. Bonaparte ließ sie auffodern — im Falle sie Verzeihung erhalten wollten — sogleich ihre Anführer auszuliefern; auf die abschlägige Antwort, die sie gaben, wurden sie als Rebellen behandelt, und nach Aufopferung von einigen Tausenden bezwungen. Mehrere Bataillons wurden in der Stadt vertheilt, die sich vor den übrigen Moscheen sezten, in welchen Aufrührer versammelt waren. Man griff sie zu gleicher Zeit an; die Franzosen hieben die Thore ein, und richteten ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an. Die Rebellen waren zwar geschwächt, aber nicht ganz geschlagen, denn die Todten wurden immer wieder durch neue Waghälse ersezt. Auch der folgende Tag war noch blutig; was mit einem Stocke oder Pfahle versehen war, mußte sterben. Auf den Abend aber war alles still und die Ruhe wieder hergestellt. Den Verlust der Türken schäzte man auf 6000 Köpfe; den der Franzosen auf 100 Todte und einige durch die, von den Dächern herabgeworfenen Steine, Verwundete. An allen diesen Bewegungen aber hatten die Griechen, Kopten und Juden keinen Theil genommen; vielmehr ergriffen die ersten die Waffen für die Franzosen, warfen das Joch der Sklaverey ab, in welchem sie seit so langer Zeit unter der tür-

kischen Herrschaft seufzten, griffen die aufrührerischen Türken muthig an und schlugen sie.

Es verdient bemerkt zu werden, daß während dieser Vorfälle in Kairo, auch Bewegungen vor dem Hafen von Alexandrien statt gefunden hatten. Die Engländer, Russen, und zwey dort angekommene türkische Schiffe machten verstellte Angriffe; da aber die Garnison und alle Franzosen nebst den übrigen Europäern die Waffen ergriffen hatten: so wurde das Innere im Zaume gehalten, und die äußern Feinde wagten nichts zu unternehmen. Bey dem Zusammentreffen dieser Bewegungen in einem Zeitpunkte läßt sich nicht daran zweifeln, daß die Engländer, welche die Türken zur Theilnahme am Krieg bewogen hatten, sie nicht eingeleitet haben sollten. Die Gegenwart zweyer türkischen Schiffe, die sich in Alexandrien befanden, flößte den Regenten Egyptens und ihren Anhängern Hoffnung ein. Ungeachtet die Kriegserklärung dort noch nicht bekannt war: so hatten sie doch ihre aufrührerische Absichten unter Begünstigung der Moscheen genährt, in welche bis jezt noch kein Franzose hatte gehen dürfen, um die Gebräuche der Mahomedaner nicht zu stören.

Uebrigens dienten diese Bewegungen, die nur in Kairo zu unangenehmen Ausbrüchen gekommen waren, dazu, die Franzosen in Egypten zu befesti-

gen; sie lehrten das irregeleitete Volk die Macht der französischen Armee kennen. Bonaparte herrschte seitdem unumschränkter in Egypten, als zuvor. Er strafte die Schuldigen, vergab den Uebrigen und stellte das Vertrauen wieder her. Er errichtete ein Vertheidigungs-System für Kairo, zur Sicherheit gegen die Araber, indem er sich zugleich zum Meister dieser so volkreichen Stadt machte, die er mit einem Bataillon Soldaten zu beherrschen wußte. Er erfand eine neue Auflagen-Vertheilung, womit das Volk zufrieden war; Er errichtete eine Handlungsgesellschaft; Er trug dem als Gelehrten und als Krieger gleich ausgezeichneten General Andreossy auf, den See Manzaleh und die Pelusischen Mündungen zu unterwerfen, und beyde sowohl in wissenschaftlicher als militärischer Hinsicht zu besichtigen. Später reißte eben dieser General mit dem Bürger Berthollet von neuem ab, um die Natron-Seen zu untersuchen.

Bonaparte traf nun alle nöthigen Vorbereitungen zu einer Expedizion nach Syrien, um den Djezzar Pascha zu züchtigen, welcher den Ibrahim Bay mit seinen Mameluken, nach der Affaire von Salahieh, aufgenommen hatte. Zwar wurde an den Pascha selbst vorher ein Offizier mit einem Briefe abgeschickt und verlangt, daß er den Ibrahim Bey und seine Mameluken entferne und ihm Hilfe verweigere. Aber Djezzar gab kei-

ne Antwort, schikte übermüthig den Offizier zurük und ließ alle in Akre befindliche Franken in Eisen schmieden.

Die Armee bekam gar keine Nachrichten aus Europa, denn die Häfen von Egypten waren blokirt. Die Politik Englands sezte alles in Bewegung, um eine Verbindung gegen die Franzosen zu Stande zu bringen. Bonaparte sah nun wohl ein, daß, wenn die Pforte sich gegen Frankreich erklärte, eine zusammengesezte Operazion, nämlich ein Angriff von Syrien und von der See her, statt haben würde. Er faßte also den Entschluß, nach Syrien zu marschiren; nicht allein um den Djezzar zu bestrafen, sondern auch die Rüstungen, welche dort von den Türken gegen ihn gemacht werden konnten, zu zerstören, im Fall die Pforte sich mit seinen Feinden verbinden sollte; dahingegen ihr die Ernennung eines neuen Paschas zu überlaßen, wenn sie sich freundschaftlich gesinnt zeigen würde; sodenn nach Egypten zurückzukehren, und die vereinigte Macht von der Seeseite her zu schlagen. Bonaparte hatte alles zu verhüten gesucht, was der Pforte Besorgniß hätte machen können; Er hatte vorher einen Offizier nach Konstantinopel geschikt, um die Pforte von dem Wunsche der französischen Nazion zu versichern, Freundschaft zu erhalten, und ihr die Ursachen seiner Unzufriedenheit mit Djezzar, Pascha von Akre, bekannt zu machen.

Vor der Abreise nach Syrien wollte Bonaparte noch Meister von Suez seyn, diese, für den indischen Handel, so wichtige Stadt in Besiz nehmen, und persönlich besichtigen, um das Problem aufzulösen, ob der Kanal zur Verbindung des rothen mit dem mittelländischen Meere, worüber die Geschichte bisher nichts als Zweifel gelassen hat, wirklich vorhanden gewesen seye. Er reißte also am 22ten Dezember 1798 nach Suez, begleitet von einem Theile seines Generalstabs und mehreren Mitgliedern des Nazional-Instituts. General Bon war mit 1500 Mann und zwey Kanonen durch die Wüste vorausgegangen und hatte Suez besezt. Am 27. Dezember 1798 kam Bonaparte daselbst an. Den folgenden Tag untersuchte er die Küste und die Stadt, und zeichnete die Pläze aus, wo Vertheidigungswerke angelegt werden sollen. Am 29ten gieng Bonaparte durch das rothe Meer, durch die Furth bey Suez, welche bey der Ebbe gebraucht werden kann; er besuchte den Brunnen Moses, dritthalb Meilen von Suez in Asien. Fünf Quellen bilden diesen Brunnen, die auf dem Gipfel eines kleinen Sandhügels sprudeln. Man fand Spuren einer kleinen Wasserleitung, welche das Wasser in mehrere, am Strande angebrachte, Cisternen leitete, um daraus Wasser für die Schiffe holen zu können. Abends kehrte er nach Suez zurük, aber die See war hoch; er begab sich gegen die Spize des rothen Meeres hinauf: der Weg

weiser führte ihn in die Moräste, woraus er mit Mühe entkam, und bis unter die Arme im Wasser waden mußte. „Dieser Wegweiser, sagt Berthier, muß ein Nachkomme jenes gewesen seyn, welcher den Pharao geführet.“ Suez scheint nach seinen Magazinen die Niederlage eines beträchtlichen Handels gewesen zu seyn. Jezt können nur Boote in den Hafen einlaufen; eine Sandbank aber, die sich eine Meile weit in die See erstrekt, zur Ebbezeit gesehen wird, und bey welcher sich Fregatten vor Anker legen können, macht es möglich, eine Batterie zu errichten, wodurch das Fahrwasser und die Rhede vertheidigt wird. Die Araber von Top suchten die Freundschaft der Franzosen.

Bonaparte belebte den dortigen Handel, indem er ein Zollhaus errichtete, und niedrigere Abgaben einführte, als bey der Ankunft der Franzosen waren; zugleich nahm er Maasregeln, den Transport der Waaren von Suez nach Kairo, durch organisirte Karavanen, zu schüzen. Bonoparte erfuhr hier, daß Djezzar zum Pascha von Damaskus und Egypten ernannt worden seye; daß er bereits Truppen zusamenziehe und schon ein Korps dem Hafen von El-Arisch sich nähere, der eine Meile vom Eingang in die Wüste entfernt ist. Er ertheilte dem General Reynier, der mit seiner Division zu Salahieh stand, sogleich den Befehl, den General La-

grange mit der 9ten Halbbrigade und zwey Kanonen abzusenden, um Kathich wegzunehmen und befestigen zu lassen, welches auch alsobald ausgeführt wurde. Am lezten Dezember reißte Bonaparte von Suez ab, längst dem rothen Meere nördlich; dritthalb Meilen von Suez fand er die Ueberreste des Eingangs des Kanals von Suez, und folgte ihm vier Meilen weit; Auf dem Weg nach der Oasis von Honareb fand er wieder die Spuren des Kanals, bey seinem Eintritt in die bebauten und bewässerten Gefilde Egyptens; folgte ihm mehrere Meilen weit, uud ertheilte dem Bürger Peyre, Feldmesser, den Befehl, sich nach Suez zu begeben, und von da mit einer hinreichenden Bedeckung abzureisen, um den Lauf des Kanals geometrisch und mit der Wasserwage auszumessen. Eine Operazion, welche das Problem der Existenz eines der grösten und nüzlichsten Werke der Welt vollkommen löste.

Bey seiner Zurükkunft nach Kairo sezte Bonaparte für seine Unternehmung gegen Syrien alles in Thätigkeit. Es wurden dazu 10000 Mann Fußvolk, 1200 Reuter, eben so viele Artilleristen und 88 Dromedare mit ihren Führern, samt einem beträchtlichen Artillerie Park, bestimmt. Das Belagerungs-Geschüz wurde zu Alexandrien eingeschifft, weil der Transport durch die Wüsten wo nicht unmöglich, doch äußerst beschwerlich ist. Bonapar-

te glaubte es gegen die englåndischen Kreuzfahrer wagen zu müssen. Verwegenheit führt öfters zum Sieg. — Er befahl daher dem Contre-Admiral Perree, das schwere Geschůz an Bord von drey zu Alexandria liegenden Fregatten zu nehmen, Nachts auszulaufen, nach Jaffa zu segeln und sich dort mit der Armee in Verbindung zu setzen. Dem General-Adjutanten Almeyrus hatte er das Kommando zu Damiete übergeben, mit dem Befehl, dort die Schanzarbeiten mit Thätigkeit zu betreiben, Kriegs- und Mundvorrath für die Armee von Syrien einzuschiffen, und hiezu die Schiffbarkeit vom See Manzaleh und vom Hafen Tineh (Pelusium) zu benutzen, von wo derselbe in die zu Kathieh errichtete, fünf Stunden entfernte, Magazine gebracht werden sollte.

Da das Kommando von Alexandrien, durch seine Entfernung vom Ober-General, beynahe unabhängig in militärischen und Verwaltungsverhältnißen war, und um so wichtiger wurde, weil die Engländer in der Nähe waren, und sich Anzeigen der Pest äußerten: so glaubte Bonaparte es einem thätigen Offizier anvertrauen zu müssen, welcher die Kenntniße der Artillerie, Ingenieurkunst und der übrigen militärischen Fächer vereinigte, und ernannte hiezu den Brigade-General Marmont. Das Kommando von Kairo wurde dem General Dügüa anvertraut. Dort wurden schnelle und außerordentliche

Maasregeln ergriffen, um die nothwendige Anzahl Kamele und Maulesel zum Transport der Artillerie, Lebensmittel, Munizion, Wasser u. s. w. was eine Armee durch die Wüsten bedarf, herbeyzuschaffen. In Bulak, eine halbe Stunde von Kairo, wurden Kanonier-Schaluppen verfertigt und nach Damiete gebracht, um auf dem See Manzaleh gebraucht zu werden. Der General Kleber erhielt Befehl, sich daselbst über diesen See einzuschiffen, und am 4ten Febr. in Catieh einzutreffen.

Nachdem nun alle Befehle gegeben und alle Zurüstungen getroffen waren, sezte sich die französische Armee in Marsch. General Reynier kam mit seiner Division zuerst vor El-Arisch an; seine Avantgarde, unter General Lagrange, besezte schnell die Sandberge, die El-Arisch bestreichen, faßte daselbst Stand und führte sein Geschüz auf. Der Feind hatte das Dorf besezt, das sich amphiteatralisch am Hügel erhebt, und durch die Festung beschüzt wird. General Reynier läßt den Sturmmarsch schlagen, und sein Vortrab stürzt sich rechts und links in das Dorf, welches er selbst in der Fronte angreift. Troz des hartnäkigsten Widerstandes und des lebhaftesten Feuers wird dasselbe mit dem Bajonet erobert. Der Feind flüchtete in das Fort, aber so übereilt, daß er beym Verrammeln der Thore gegen 200 Mann zurükließ, welche theils niedergemacht, theils gefangen wurden.

Noch denselben Abend formirte der General die Blokade der Festung; zu gleicher Zeit bemerkte man Hilfstruppen von feinlicher Reiterei und Fußvolk, welche einen, zur Verproviantirung von El-Arisch bestimmten, Transport mit sich führten. Ihre Anzahl vermehrte sich nach und nach durch mehrere Tage, bis der Feind, durch seine Ueberlegenheit an Reiterei kühn gemacht, näher heranrükte, und sich eine halbe Stunde vor der Festung auf einem niedern, durch ein sehr steile Schlucht gedeckten, Hügel lagerte, welche Stellung er für unüberwindlich hielt.

Inzwischen kam General Kleber mit einigen Truppen seiner Division an. Reynier theilte ihm sein Vorhaben mit, den Feind Nachts in seinem Lager zu überfallen, und Kleber genehmigte dasselbe. In der Nacht vom 14ten umgieng ein Theil der Division von Reynier die steile Schlucht, welches das Lager der Mameluken dekte, und überfiel es; was nicht entfliehen konnte, wurde getödtet oder gefangen; viele Pferde, Kamele, Kriegs und Mundvorrath wurden erbeutet, zwey Beys und einige Kiaschefs auf dem Schlachtfelde getödtet.

Der Ober-General Bonaparte war indessen am 10ten Febr. mit seinem Generalstabe von Kairo abgegangen, und reißte über Balbeis, Kored, Salehieh, durch die Wüste, über Kathieh, so daß

er am 18ten bey El-Arisch eintraf, wo sich zu gleicher Zeit der Artillerie-Park und die Divisionen der Generale Bon und Lannes vereinigten. Er ließ die Armee sogleich ihre Stellung vor der Festung nehmen, einen Thurm des Schlosses beschießen und so bald eine Oefnung gemacht war, den Plaz zur Uebergabe auffodern. Die Besazung bestand aus Arnauten und Magrabinen, lauter Barbaren, ohne Anführer, und unbekannt mit den Kriegsgesezen polizirter Völker. Sie antworteten, sie wollten den Plaz wohl verlassen, wenn sie sich frey, mit Waffen und Gepäke, nach Akre begeben können. Dies wurde abgeschlagen: Bonaparte wollte jedoch das Blut seiner Leute schonen, und verschob den Sturm. Endlich am 20ten ergab sich die, 1600 Mann starke, Besazung, unter der Bedingung, durch die Wüste nach Bagdad zu ziehen; ein Theil der Magrabinen aber nahm Dienste bey der französischen Armee. Im Fort fand man 250 Pferde, zwey demontirte Kanonen und Lebensmittel auf mehrere Tage. Die eroberten Fahnen und die gefangenen Mameluken wurden nach Kairo abgeschikt.

Am 24ten brach Bonaparte mit seinem Hauptquartier von El-Arisch auf, nachdem er die Division des Generals Kleber, als Avantgarde, nach Palästina vorausgeschikt, den General Reynier aber zurükgelassen hatte, mit dem Auftrag: so lange

in El-Arisch zu bleiben, bis die Gefangenen es geräumt hatten; die nöthigen Anstalten, den Plaz in Vertheidigungsstand zu setzen, getroffen worden, und der Artillerie-Park aufgebrochen wäre. Die Armee marschirte nun nach Kan-Junesse, dem ersten Ort in Palästina, von wo aus man die fruchtbare Ebene von Gaza gewahr wird; da sie so eben 80 Stunden durch die Wüste zurük gelegt hatte, ward sie beym Anblick dieser Ebene höchst erfreut. Sie marschirte auf Gaza, wohin sich Abdallah Pascha und die vor Kan-Junesse gelagerten Mameluken zurükgezogen hatten, und auf den Anhöhen vor der Stadt stunden. Bonaparte lies jede seiner drey Divisionen ein Viereck bilden; die von Kleber erhielt Befehl, gegen Gaza vorzudringen, die von Bon machte gegen das Centrum, und die vom General Lannes zog sich nach den Anhöhen zur Rechten, um diejenigen zu umgehen, auf welchen sich die feindliche Armee befand. Die französische Kavallerie mit 6 Kanonen, unter Anführung des Generals Murat, gieng gerade auf die feindliche los. Der Feind machte mehrere Bewegungen, veränderte seine Stellung und schien unschlüßig zu seyn; er stellte sich, als wollte er die Franzosen angreifen; aber er machte wieder eine rükgängige Bewegung, und nach einigen Scharmüzeln zog er sich völlig zurück. Die Armee befand sich um 3/4 Stunden weiter als Gaza, das schon Vormittags von den Türken geräumt worden war. Das Hauptquar-

tier ward also in diese Stadt verlegt, und die Armee sezte sich auf den Anhöhen. In Gaza fand man 15 Zentner Pulver, Patronen, einige Kanonen, gegen 100000 Razionen Zwiebak, Reis, Tabak und viele Gerste, auch Zelter. Die Einwohner hatten eine Deputazion an Bonaparte entgegengeschickt; und die Stadt wurde freundschaftlich behandelt.

Den 26 und 27. brachte Bonaparte damit zu, die Stadt und die umliegenden Gegenden in bürgerlicher und militärischer Rüksicht zu organisiren; Er sezte einen Divan ein, der aus den angesehensten Einwohnern bestand. Die vorgefundenen Lebensmittel und Kriegsbedürfniße hatten für die französische Armee um so größern Werth, da ihre Transporte wegen den Schwierigkeiten durch die Wüste noch sehr weit zurük waren.

Den 28. Febr. brach die Armee auf und Bonaparte führte sie nach Jaffa, wo der Feind seine Macht versammelte. Man kam durch Gegenden, die von Christen bewohnt werden, und erbeutete viele Zwiebakvorräthe, die der Feind in der Eile nicht hatte fortbringen können. General Kleber rükte mit der Avantgarde am 3. März gegen Jaffa vor. Der Feind zog sich bey seiner Annäherung in die Stadt zurük, und schoß auf die Division, die ihre Stellung nahm; die übrigen Divisionen rükten nach

und nach heran. Bonaparte ertheilte der Division Kleber Befehl, sich an den Fluß Lahoya, auf dem Weg nach Akre, zu stellen, um die Belagerung von Jaffa zu decken. Abends ward der Ort rekognoszirt; in der Nacht vom 4. auf den 5. März wurden die Laufgraben geöfnet, und man beschäftigte sich mit neuen Arbeiten. Der Platz schien mit allem, was zu seiner Vertheidigung gehörte, wohl versehen. Der Feind versuchte zwey Ausfälle, wurde aber mit großem Verlust an Todten und Verwundeten zurükgeschlagen. Den 6. Morgens fieng das Feuer der Batterien an; Abends um 4 Uhr schien bereits eine hinlängliche Bresche gemacht zu seyn. Nun wurde Befehl zum Sturm gegeben. Die Franzosen erstiegen, troz des Feuers auf den Flanken, die Mauern, und es gelang ihnen, sich in dem vierekigten Thurme festzusezen. Der Feind strengte alle seine Kräfte an, die Franzosen zurük zu treiben; aber bald drangen diese von Dach zu Dach, von Straße zu Straße immer weiter vor, bemächtigten sich des Forts und erreichten den Hafen. Nun verlor die Besatzung den Muth; der gröste Theil wurde niedergemacht; ohngefähr 300 Egyptier die dem Schwerd der Stürmenden entkommen waren, wurden nach ihrem Vaterlande zurükgeschickt und ihren Familien wieder gegeben. Die Besazung bestand aus 1200 türkischen Kanoniren und gegen 2500 Magrabinern und Arnauten, und einigen Egyptiern. Im Platze fand

man 10 Sechszehnpfünder und Haubizen, außerdem noch 20 metallene und eiserne Kanonen auf den Wällen, und 15 kleine Handelsschiffe im Hafen.

Bonaparte verschonte die Einwohner und that allen Unordnungen Einhalt, welche der Belagerung einer mit Sturm eroberten Stadt immer folgen; die Einwohner wurden geschüzt und jeder kehrte wieder in seine Wohnung zurük. Er sezte aus den angesehensten Türken einen Divan nieder, und gab die nöthigen Verhaltungsbefehle, um den Plaz wieder in Vertheidigungsstand zu sezen; denn Jaffa war für die Armee ein wichtiger Plaz; sein Hafen ward die Niederlage für alles, was für die Armee aus Alexandrien und Damiete herbeygeschaft wurde.

Um die Feinde weiter zu verfolgen, brach Bonaparte mit den Hauptquartier und zwey Divisionen am 14ten von Jaffa auf, und lagerte sich bey Misky, wo Kleber mit der Avantgarde schon befindlich war. Den andern Tag setzte sich die Armee nach Zetta in Marsch. Mittags entdeckte die Avantgarde auf den Anhöhen von Korsum ein feindliches, aus 1000. Mann bestehendes, Kavallerie-Korps, zu dessen Linken noch ein anderes von ungefähr 5000 Napluser stand, welches den Berg besezt hielt. Abdallah Pascha hatte die Absicht, die Armee dadurch, daß er eine Stellung auf ihrer Flanke nahm, auf-

zuhalten, sie zu beunruhigen, in die Gebirge von Napluse zu locken, und von ihren Marsch nach Akre abzuhalten. Aber nach einigen kleinen Gefechten zog sich Abdallah Pascha nach Akre zurük.

Den 15. lag die Armee die Nacht über unter freiem Himmel und das Hauptquartier bey dem Thurme von Zetta, eine Stunde von Korsum. Den folgenden Tag lagerte man zu Sabarieh, bey dem Ausgange aus den engen Pässen des Berges Karmel, in der Ebene von Akre. Die Division Kleber zog sich nach Caiffa, das der Feind mit Hinterlaßung von 20000 Razionen Zwieback und Reis verlassen hatte. Eine englische Eskadre lag auf der Rhede daselbst vor Anker. Der Hafen von Caiffa konnte von großem Nuzen seyn, wenn das Fort mit Geschüz versehen gewesen wäre; der Feind hatte aber mit seinen Truppen auch alles Geschüz und die Munizion mit fortgenommen. Man bemächtigte sich also der Magazine von Lebensmitteln und legte eine Besazung in das Schloß. Caiffa ist mit guten, von Thürmen flankirten, Mauern umgeben; ein Schloß vertheidigt den Hafen und die Rhede.

Am 17. März sezte sich Bonaparte mit der Armee in Marsch gegen Akre, und kommt sehr spät an der Mündung des kleinen Flußes Akre, 1500 Klafter von der Festung, an, weil die Wege

sehr schlecht und das Wetter neblicht waren. Die Nacht über beschäftigte man sich damit, eine Brücke über den in einem morastigen Grunde laufenden Fluß zu schlagen, und Tags darauf passirte ihn die ganze Armee. Bonaparte begab sich auf eine Anhöhe, welche St. Jean d'Akre, in einer Entfernung von 1000 Klaftern, beherrscht; er ließ den Feind angreifen, der in den Gärten um die Stadt sich aufhielt, und nöthigte ihn, sich in dieselbe zurükzuziehen. Die in Caiffa, zu Scheffanz und zu Nazareth vorgefundenen Magazine wurden zum Unterhalt der Armee bestimmt. Bonaparte ließ das Schloß von Saffet und die Dörfer Scheffanz und Nazareth besetzen, um die Strasse von Damaskus frey zu haben.

Nachdem am 19. eine Rekognoszirung war vorgenommen worden, öfnete man den andern Tag die Laufgräben, in der Entfernung von 150 Klaftern von dem Platze. Die Posten wurden ausgestellt, um den Ort so zu blokiren, daß der Feind in seinen Mauern zurükgehalten, und bey einem Ausfalle mit Vortheil zurükgeschlagen werden konnte. Hernach ward der Anfang mit Errichtung der Batterien gemacht.

Der Befehlshaber einer englischen Eskadre machte den Entwurf, den Mundvorrath, welchen die Armee in Caiffa hatte, und einige angekommene, Le-

bensmittel nach Jaffa führende Schiffe aufzuheben. dem zufolge griff er Caiffa mit einigen Schaluppen an, und rükte auf die französischen Fahrzeuge los, um sich derselben zu bemächtigen. Sein Versuch aber hatte nicht den mindesten Erfolg; die Engländer wurden mit Verlust von einer Schaluppe, von vielen Menschen und 17 Gefangenen zurükgeschlagen. Sie gaben nun ihre feindseligen Absichten auf Caiffa auf, und legten sich bey Akre vor Anker.

Indessen rükten die Belagerungsarbeiten immer weiter vorwärts. Der Feind that einen Ausfall, in dem er mit Verlust zurükgeschlagen wurde. Den 28. März fieng man an, troz des Mangels an Belagerungsgeschüz, das man durch Feldstücke hatte ersezen müssen, Bresche in den Angriffs Thurm zu schiessen. Einige Stunden hernach war er schon durchschossen; man rükte zum Sturm heran. Der Feind schien anfänglich erschrocken zu seyn; aber die Hinderniße, die man nicht vorhergesehen hatte, der Mangel einer genauen Rekognoszirung der Festungswerke, und die Begierde, Sturm zu laufen, machten, daß man mit Verlust von 6 Todten und 20 Verwundeten zurükgeschlagen wurde. Zwey Tage darauf machte der Feind wieder einen Ausfall und ward zurükgeschlagen.

Am 29. März kam eine türkische Fregatte auf der Rhede von Caiffa vor Anker, welche nicht wis-

send, daß die Franzosen Meister vom Plaze sind, ein Boot ans Land schikte, das mit dem zweiten Befehlshaber und 20 Mann bemannt war. Beym Landen wurden sie umringt, zu Gefangenen gemacht und das Boot weggenommen.

Djezzar hatte Emissarien mit vielem Gelde nach Damaskus, Aleppo, Said und zu den Naplusern abgeschickt, um alle, Waffen zu tragen fähige, Muselmänner zum Aufstand in Masse zu bewegen, damit, wie er in seinem Firman sich ausdrükte, die Unglaubigen bekämpft werden könnten. Er gab vor, die Franzosen seien nur eine Handvoll Menschen, ohne Artillerie; er werde von einer furchtbaren englischen Macht unterstüzt; sie brauchten nur zu erscheinen, um die Franzosen zu vertilgen. Hierauf versammelte sich viel Volk zu Damaskus, und in dem von Mangrabinern besezten Fort Tabary ward ansehnlicher Vorrath aufgehäuft. Djezzar war in der Hofnung die kombinirte Armee von Damaskus von einem Augenblick zum andern erscheinen zu sehen, und machte beständig Ausfälle.

Noch war das Belagerungsgeschüz nicht angekommen; man erfuhr vielmehr, daß drey Schiffe der von Damiete ausgelaufenen Flotille, mit Mund- und Kriegsvorrath und einigem Belagerungsgeschüz beladen, sich verirrt hätten, im Nebel unter das

englische Geschwader gerathen und weggenommen worden seien; die übrigen waren zu Jaffa angekommen. Bonaparte schickte dem Kontre Admiral Peree den Befehl zu, diesen Abgang zu ersezen.

Man schoß noch einmal Bresche und sprengte einen Theil der Kontreskarpe. Bonaparte befahl, daß man den Versuch mache, durch die Bresche in den Thurm zu dringen; aber der Feind hatte denselben so sehr mit Holz, Sandsäcken und Baumwollballen angefüllt, welche das Geschüz in Flammen sezte, daß der Versuch fruchtlos war. In Erwartung des Belagerungsgeschüzes beschäftigte man sich damit, einen Gang zu graben, um eine Mine unter dem Thurm anzulegen und ihn, troz der Bemühungen des Feindes, der sich des Eingangs der Mine zu bemächtigen suchte, zu sprengen; es war aber vergeblich.

Unausgesezt, auch im Felde und in der Wüsten, beschäftigte sich Bonaparte mit den Wissenschaften. Während der Belagerung von Akre las er die unsterblichen Werke Klopstoks und bewunderte laut die erhabenen Stellen des teutschen Dichters.

Am 3. April schickte Bonaparte den General Vial mit 4000 Mann ab, um Sour, das alte Tyrus, zu besezen. General Vial beruhigte die Einwohner, die bey seiner Ankunft entflohen; sie

kehrten in die Stadt zurük. Nachdem er eine Garnison von 200 Mann daselbst gelassen hatte, kam er zwey Tage hernach wieder in das Lager vor Akre zurük.

Die beständigen Ausfälle des Djezzar hatten bis dahin keinen Erfolg gehabt; dies brachte den englischen Kommodore, Sidney Smith, der bey ihm in der Festung war, zu dem Entschluß, in Uebereinstimmung mit einem französischen Emigranten, einen neuen zu entwerfen. Am 7. bey Tagesanbruch, kam der Feind auf dem französischen rechten und linken Flügel und im Zentrum hervor. An der Spize von jeder Kolonne waren englische Seetruppen; die Batterien wurden alle von Engländern bedient, und ihre Fahnen wehten neben Djezzar Pascha's. Der Feind wollte die ersten Posten überfallen, er ward aber bemerkt. Alles was zum Vorschein kam, ward getödtet oder verwundet. Er zog sich zurük, ohne auch nur einen Schritt vorwärts gekommen zu seyn, troz der Entschlossenheit, mit welcher er vorgedrungen war. Die Aussenseiten der Parallel-Linien waren mit englischen und türkischen Leichnamen bedekt. Man erfuhr von den aus der Stadt gekommenen Deserteurs, daß engliche Kanoniere die Batterien bedienten, und daß der englische Kommodore einen ehmaligen französischen Artillerie Offizier, den Emigranten Philippeaux, bey sich hätte. Sie erzählten, daß die

bey den Angriffen verwundeten oder getödeten Franzosen von den Türken verstümmelt worden, die ihnen die Köpfe zu Siegeszeichen abgeschnitten. Einige Tage nach dem Sturm vom 28. März hatte man am Strande eine große Menge von Säken wahrgenommen; Soldaten hatten dieselbe geöfnet. Welche Unmenschlichkeit! Sie sahen die blutigen Leichname von paarweise aneinander gebundenen Unglüklichen, die man auf eine grausame Art verstümmelt hatte. Noch erfuhr man von Deserteurs, daß mehr als 400 gefangene Christen paarweise aneinander gebunden, in Säke gesteckt, und auf Djezzar's Geheiß ins Wasser geworfen worden wären. Und Englands Fahne wehte auf den Wällen neben Djezzars Fahnen in dem Augenblicke, wo 400 Schlachtopfer so niederträchtig gemordet wurden!

Nach dem lezten Ausfall begnügten sich die Engländer, den Belagerten blos zur See beizustehen.

Bonaparte wurde indeß unterrichtet, daß ein beträchtlicher Trupp von Ibrahim Bey's Mameluken, von Janitscharen aus Damask, Diletinern, Alepinern und Mangrabinern Anstalt mache, über den Jordan zu gehen, und sich mit den Arabern und Naplusern zu vereinigen, in der Absicht, die französische Armee vor Akre anzugreifen; dies sollte zu einer Zeit geschehen, wo Djezzar einen heftigen, von dem Feuer der Engländer, unterstüzten

Ausfall machen würde. Man erfuhr, daß sogar einige Truppen die Jakobsbrücke über den Jordan, und andere die Brücke Giz-el Mekanieh passirt und schon zu Tabarie angekommen wären; daß die Araber sich an den Ausgängen der Naplusischen Gebirge zeigten und zu Tabarie und Genin eine Menge Proviant aufgehäuft würde. Hierauf gab Bonaparte dem General Junot Befehl, nach Nazareth aufzubrechen, und von da den Feind zu beobachten. Man erfuhr nun, daß er sich im Dorfe Lubi zeige und die Anhöhen desselben besezt habe. General Junot sezte sich sogleich in Marsch, um eine Rekognoszirung vorzunehmen. Er hatte die zweite leichte Halbbrigade, 300 Grenadiere und 60 Pferde bey sich. Nachdem er den Feind auf den Anhöhen wirklich gewahr worden, sezte er seinen Weg fort, umgieng den Berg, und befand sich hernach in einer Ebene plözlich von dreitausend Reutern umringt, die sogleich auf seine Truppen lossprengten. Ob zwar schwächer an Macht, faßte er doch sogleich einen den Umständen angemessenen Entschluß, und focht mit einer Tapferkeit und Kaltblütigkeit, die dem Befehlshaber und den Soldaten gleich Ehre machten. Der Feind ließ fünf Fahnen zurük. Immer fechtend erreichte dieser General stufenweise die Anhöhen von Nazareth und tödtete dem Feinde 600 Mann. So bald Bonaparte von diesem Gefecht benachrichtigt war, ließ er den General Kleber mit dem Rest

der Avantgarde aus dem Lager vor Akre aufbrechen um den General Junot bey Nazareth zu verstärken. Er verließ das Lager am 9. April und begab sich den folgenden Tag bis nach Nazareth.

Der Feind hatte die Stellung vor Lubi nicht verlaßen; Kleber entschloß sich daher, auf ihn loszugehen, und ihn den andern Tag anzugreifen. Kaum war er auf eine Viertelstunde von der Höhe von Lubi angelangt, so zog sich der Feind von seiner Anhöhe herab, umringte ihn mit etwa 4000 Man zu Pferd und 600 zu Fuß, und machte Mine, anzugreifen. Der General Kleber kam ihm zuvor, griff mit Ungestüm die Reiterei und das Dorf Sedjarra an, nahm dies mit Gewalt ein, brachte den Feind in Unordnung, und zwang ihn, die Flucht zu ergreifen, und sich an den Jordan zurükzuziehen, wo er noch weiter verfolgt worden wäre, wenn es den Truppen nicht an Patronen gefehlt hätte.

Nach diesem Gefechte von Sed-jarra versammelte sich der Feind von mehreren Punkten an den Ufern des Jordans, und begab sich in die Ebene Fuli, ehedem Eskalon genannt. Seine Macht betrug, die Einwohner mitgerechnet, gegen 50000 Mann. Der General Kleber begab sich auf den Marsch, um ihn anzugreifen.

Bonaparte erfuhr zu derselben Zeit, daß der Feind am 13. den Versuch gemacht, sich Saffet

zu bemächtigen, und die Gegend umher verheert hätte, aber zurükgeschlagen worden wäre. Er sah, daß um diesen von allen Seiten sich zusamenziehenden Schwarm von Feind zu zerstreuen, eine entscheidende Schlacht nothwendig seye. Zugleich fühlt er auch das Nachtheilige eines Treffens in der Nähe seiner Stellung vor Akre. Dem zufolge machte er die erforderlichen Anstalten, den Feind auf allen Punkten anzugreifen, und ihn zu zwingen, über den Jordan zurükzugehen.

Der General Murat bekam Befehl, mit 1000 Mann Infanterie und einem Regimente Reiterei aus dem Lager aufzubrechen und in forcirten Märschen nach der Jakobsbrüke zu marschiren, sich ihrer zu bemächtigen, dem Saffet blokirenden Feind in den Rüken zu kommen, und sich hernach mit dem General Kleber zu vereinigen, der eine beträchtliche feindliche Macht gegen sich hatte.

Bonaparte brach aus dem Lager vor Akre selbst auf, ließ zwey Divisionen daselbst zurük und trat am 15. mit dem Rest der Kavallerie, einer Division und 8 Kanonen, seinen Marsch an. Er nahm seine Stellung bey Saffarie, wo er übernachtete, und marschierte am 16. bey Tages-Anbruch nach Fuli. Als er um 9 Uhr Morgens auf den lezten Höhen, von denen man Fuli und den Berg Tabor

erblikt, angekommen war, sah er den General Kleber im vollen Gefecht mit dem Feinde, der 20000 Mann Kavallerie stark war, in deren Mitte sich 2000 Franzosen herumschlugen, und mit eben so viel Tapferkeit als Kaltblütigkeit die Anfälle des Feindes abtrieben; dabey ward Er das, ungefähr zwey Meilen von dem Punkte, wo man sich schlug, am Fusse der Naplusischen Gebirge aufgeschlagene Lager der Mamelucken gewahr. Bonaparte traf sogleich Anstalt, den Feind in einer großen Entfernung zu umgehen, ihn von seinem Lager zu trennen, seinen Rükzug auf Genin, wo sich seine Magazine befanden, zu sperren, und in den Jordan zu werfen, wo General Murat ihn abschneiden sollte. Die Kavallerie bekam Befehl, mit zwey leichten Kanonen abzugehen, um das Lager der Mamelucken aufzuheben. Das Infanteriekorps umgieng die feindliche Armee. Als man in der Entfernung von einer halben Stunde vom General Kleber war, gab Bonaparte dem General Rampon Befehl, mit seiner Brigade zu ihm zu stossen, während der General Vial mit der seinigen auf den Berg von Nuzes rüken und die Guides zu Fuß in vollem Laufe den Rükzug auf Genin abzuschneiden suchen sollten. In diesem Augenblicke erst wird der Feind gewahr, daß es Franzosen sind, die ankommen. Sogleich gerieth diese Masse von Kavallerie in Unordnung. Ein achtpfündiger Kanonenschuß, den Bonaparte thun ließ,

verkündigte dem General Kleber die Ankunft von Hilfe. Dieser von seiner Seite läßt sogleich das Dorf Fuli angreifen, und nimmt es mit dem Bajonet weg; fällt im Sturmschritte die feindliche Reiterey an, die sich nun auf der Seite der Naplusischen Gebirge durch die Generale Rampon und Vial abgeschnitten fand. Die Guides schossen die Araber nieder, die sich nach Genin flüchteten. Schrecken bemächtigte sich des Feindes, als er sich von seinem Lager und seinen Magazinen abgeschnitten sah; Unordnung war in seinen Reihen, und er nahm seine Flucht hinter den Berg Tabor, der Zeuge seiner gänzlichen Zerstreuung ward. Indeß erreichte er in der Nacht die Brüke von Giz-el-Meconie. Ein Theil der Flüchtlinge stürzte sich in den Jordan, in der Hoffnung, ihn durchzuschwimmen, und ertrank. Im nämlichen Augenblicke hob General Murat das Lager des Gouverneurs von Damaskus an der Jacobsbrüke auf, tödtete alles, was sich durch die Flucht nicht retten konnte, entsezte Saffet und verfolgte den Feind mehrere Meilen auf dem Wege nach Damaskus.

Die französische Kavallerie hatte inzwischen das Lager der Mamelucken überfallen, eine große Anzahl Feinde erschlagen, 250 Gefangene gemacht und 500 Kamele, samt allen Zelten und Vorräthen erbeutet. Die Feinde selbst gaben ihren Verlust auf 5000 Tod-

te an. So war also der Erfolg dieser Schlacht von Esdrelon oder des Berges Tabor die gänzliche Niederlage von mehr als 20000 Mann durch 4000 Franzosen; die Eroberung aller Magazine, des Lagers, und der gezwungene Rükzug nach Damaskus.

Was diese Barbaren am meisten überraschte, war, zu gleicher Zeit auf einer Linie von 9 Stunden geschlagen zu werden; so sehr sind ihnen kombinirte Bewegungen unbekannt. Nachdem Bonaparte alles, was sich in den Dörfern Nuzes, Genin und Juli befand, hatte verbrenneu und tödten lassen, that er seiner Rache an den Naplusanern, die die Waffen ergriffen hatten, Einhalt, versprach ihnen seinen Schuz, wenn sie sich ruhig verhalten würden, und bezog mit der Division Bon und der Kavallerie unter dem General Murat wieder das Lager vor Akre.

Inzwischen hatte der Kontre-Admiral Peree mit drey Fregatten drey 24pfünder vor Jaffa ausgesezt; sechs andere 18pfünder waren von Damiete herbeygekommen. Bonaparte beorderte diese drey Fregatten, von Tripolis in Syrien gegen Cypern zu kreuzen und die Schiffe wegzunehmen, welche Akre mit Lebensmitteln und Munizion versorgen möchten. Am 19. April überrumpelten die Franzosen ein Lager der Araber, tödteten sechzig Mann und

führten 800 Ochsen als Beute ab. Am 24. war die Mine fertig, die den Thurm, auf welchen Bresche geschossen wurde, sprengen sollte. Alle Batterien fiengen zu spielen an, die Miene wurde angezündet, that aber wenig Wirkung; nur eine Seite des Thurms stürzte zusammen; das übrige blieb stehen und verursachte noch immer die alten Schwierigkeiten. Bonaparte läßt einige 30 Mann den Versuch machen, sich im Thurm fest zu sezen, vorzüglich um zu untersuchen, in welcher Verbindung er mit dem Orte stünde; aber der Feind verhindert es. Am 28. kommt endlich das Belagerungs-Geschüz an; es wird in den Batterien aufgeführt, und die Festung stark beschossen. Auch dies hindert den Feind nicht, seine Aussenwerke zu vermehren; und so oft diese weggenommen wurden, so oft mußten sie wieder geräumt werden. Bis zum 4. Mai trieben Belagerer und Belagerte ihre Werke mit Eifer, aber nun fieng es an bey den Franzosen an Pulver zu fehlen, sie ließen daher mit ihrem Feuer nach. In der Nacht vom 6. auf den 7. begab man sich in den Brescheturm, aber man konnte sich darinnen nicht halten.

Am 7. entdekte man eine türkische Flotte von 30 Segeln, welche eine ansehnliche Ladung von Menschen, Lebensmitteln und Munizion mit sich führte. Noch ehe die neue Hilfsmannschaft ans Land

gesezt wurde und der Feind dieselbe benuzen konnte, veranstaltete Bonaparte einen Angriff. In der Nacht vom 7. zum 8. um zehn Uhr Abends waren die beiden Waffenpläze des Feindes, sein Laufgraben und der Breschethurm schon weggenommen. Nie stritt man mit mehr Muth und Tapferkeit. Die Franzosen füllten die Waffenpläze mit feindlichen Leichen, nahmen mehrere Fahnen weg, vernagelten Kanonen; aber verlohren dabey auch 150 Mann und 7 Offiziere. Inzwischen erfährt man, daß das von Gaza kommende Pulver unterwegs seye. Bonaparte konnte daher die Kourtine rechts am Thurm beschießen lassen, welche bald zusammen stürzte und einen ziemlich bequemen Uebergang darbot. Sogleich eilte Bonaparte herzu, und befahl Sturm zu laufen. Die Division Lannes rükt an, ihre Freywilligen und Grenadiers voraus. Sie stürzen über die Bresche her, und bemächtigen sich derselben; 100 Mann waren schon in die Festung hinabgestiegen, und die im Breschethurm befindlichen Truppen hatten zugleich Befehl erhalten, einige Feinde anzugreifen, die in den Trümmern eines zweiten Thurms verschanzt standen, welcher die rechte Seite der Bresche bestrich; eben so war auch Befehl gegeben, sich in die äußern Waffenpläze des Feindes zu werfen. Aber diese Befehle wurden nicht mit der gehörigen Uebereinstimmung ausgeführt, und deßwegen war auch der Erfolg nicht erwünscht. Der Feind, der

aus seinen äußern Waffenpläzen herausgekommen war, und sich in den Gräben rechts und links herzog, fiel durch ein Gewehrfeuer die Bresche vom Rüken an; einige Türken, welche aus dem zweyten, die rechte Seite der Bresche bestreichenden, Thurme nicht vertrieben worden, machten ein Gewehrfeuer in die Flanke; sie warfen brennende Materien, welche die Stürmenden zögern machen; sie gaben Feuer aus den Häusern, den verrammelten Plätzen, den Strassen, dem Pallaste des Djezzars — dies veranlaßte eine Bewegung rükwärts unter einigen der stürmenden Mannschaft, welche schon eingedrungen waren, und sich zweyer Kanonen und zweyer Mörser bereits bemächtigt hatten. Diese rükwärtige Bewegung theilte sich der ganzen Kolone mit. Auch hatte der Feind Zeit gehabt, sich indessen zu sammeln, und eine große Anzahl frischer Mannschaft von der gelandeten Flotte herbeyzuführen. Es war Nacht; die Stürmenden zogen sich zurük.

Indeßen hatte der Kontre-Admiral Perree auf seiner Kreuzfarth von Jaffa zwey Schiffe von der türkischen Flotte weggenommen, wodurch 400 Mann Truppen, 5 Kanonen, viel Pferdgeschirr, Lebensmittel und 150000 Livres an Geld in die Hände der Franzosen geriethen, nebst dem Intendanten der türkischen Flotte. Dieser hatte ausgesagt, die Flotte sey ausgerüstet worden, um Alexandrien und

Damiete anzugreifen, während die Armee des Djezzar durch die Wüste gegen Kairo anrüken würde. Aber Bonaparte's plözlicher Einfall in Syrien und Palästina habe ihre Entwürfe vereitelt, und dieselbe gezwungen, Akre zu Hilfe zu kommen, wo nun die Bedürfniße verbraucht werden, die zum Angriff Egyptens dienen sollten, und so ihre Bestimmung sich endige.

Da unterdessen ein frischer Pulvervorrath von Gaza angekommen war, so sezten die französischen Batterien ihr Feuer Tag und Nacht fort. Am 10. begiebt sich Bonaparte selbst um zwey Uhr Morgens unten an die Bresche und ordnet einen abermaligen Sturm an. Aber auch dieser verunglükte, so muthvoll die Grenadiere auch fochten. Die Franzosen verlohren durch diese Stürme gegen 500 Todte und Verwundete, und darunter mehrere tapfere Offiziere und Generale. Der Feind hatte jedoch einen ungleich beträchtlichern Verlust erlitten, so daß die Hinterseite der Parallele mit türkischen Leichnamen bedekt war, welche eine gefährliche Seuche zu verursachen drohten. Bonaparte schikte einen Türken mit einen Schreiben an den Djezzar, worinn er ihm ein Waffenstillstand vorschlug, während welchem die Leichname beerdiget und wegen Auswechslung der Gefangenen unterhandelt werden sollte. Aber wider alle Sitte polizirter Völker wurde auf

den Ueberbringer dieses Schreibens geschoßen und derselbe zurükgewiesen; bey einer zweiten Sendung kam er zwar in die Festung, aber das Feuer wurde fortgesezt, und nichts ließ eine Antwort vermuthen, vielmehr machte der Feind Abends einen Ausfall auf zwey Seiten, wurde aber, wie gewöhnlich, sogleich wieder zurükgeschlagen.

Inzwischen glaubte Bonaparte die Absicht seiner Unternehmung gegen Syrien, erfüllt. — Die französische Armee hatte die Wüste durchzogen, welche Afrika von Asien trennt und alle Hinderniße mit mehr Standhaftigkeit und Schnelligkeit, als die eingebornen Araber selbst, überstiegen; sie hatte sich aller festen Pläze bemächtiget, welche die Brunnen in der Wüste vertheidigten; sie hatte in den Gefilden von Esdrelon und bey dem Berge Tabor 25000 Reiter zerstreut, welche aus allen Gegenden Asiens herbeigeeilt waren, in der Hofnung, Egypten zu plündern; sie hatte 30 Schiffe mit einer türkischen, zur Belagerung der egyptischen Häfen bestimmten, Armee genöthiget, ihre Richtung nach Akre zu nehmen, und dadurch ihre anfängliche Bestimmung ganz aufzugeben. So hatte also Bonaparte mit ungefähr 10000 Mann, drey Monathe lang, den Krieg im Herzen Syriens unterhalten; 40 Kanonen weggenommen; über 7000 Mann getödtet oder gefangen; 50 Fahnen erobert; sich der Festungen Gaza, Jaffa

und Caiffa bemächtigt; die Armee, welche im Anzug auf Egypten war, vernichtet, ihr Feldgeräthe, ihre Schläuche, Zelter und Kamele samt allem nöthigen Proviant erbeutet und einen feindlichen General gefangen genommen.

Bonaparte glaubte daher keinen längern Aufenthalt mehr vor Akre machen zu dürfen, wo freylich einige Tage ihn mehr hoffen liessen, den Pascha selbst mitten in seinem Pallast gefangen zu nehmen; denn die Einnahme der Festung schien ihm jezt nicht mehr wichtig genug, um in dieser Jahrszeit auch nur einige Tage deßwegen zu verlieren, und das Leben einiger Tapfern dafür aufzuopfern, die er zu wesentlichern Unternehmungen höchst nöthig hatte. Es war die Jahrszeit, wo in Egypten leicht eine Landung unternommen werden kann; auch waren aus Kairo Nachrichten von allerley bedenklichen Zurüstungen der Türken angelangt, welchen man zuvorzukommen eilen mußte; bey der Armee nahmen die Krankheiten schreklich überhand; sie hatten schon gegen 700 Mann weggeraft, und durch Berichte aus Sous erfuhr man, daß in Akre über 60 Menschen täglich sterben. Bonaparte entschloß sich also die Belagerung aufzuheben. Zur Fortschaffung der Verwundeten und Kranken waren mehrere Tage nöthig; während dieser Zeit spielten alle Batterien fort, um den Pallast des Djezzar's, die Festungswerke und

die großen Gebäude vollends niederzuschiessen. Ein neuer Ausfall, den der Feind machte, wurde zurükgeschlagen. Endlich zeigte sich am 18. ein englischer Unterhändler, brachte den kürzlich an Djezzar abgeschikten Türken zurük, und überreichte einen Brief vom englischen Kommodore, Sidney Smith, worinnen dieser bekannt machte, daß Djezzar, vom Feuer seiner Schiffe beschüzt, ohne seine Einwilligung nichts beantworten könne; zugleich übergab er ein Paket mit Proklamazionen, die unter dem Namen der Pforte erlassen und von Sidney Smith bescheinigt waren. In dieser wurde gesagt, das Direktorium habe den General Bonaparte mit seiner Armee verbannen und in einen Abgrund stürzen wollen, wo ihr Untergang unvermeidlich sey. Wenn sich inzwischen die Franzosen zu rechter Zeit ergeben, so wollte die Pforte sie dahin führen, wohin sie es verlangen. — Der englische Offizier wurde, ohne Antwort, zurükgeschikt, und das Feuer dauerte beiderseitig fort.

Während der Nacht beschäftigte man sich mit Wegschaffung der Verwundeten, der Kranken und des Belagerungsgeschüzes, welches inzwischen durch einige Feldstüke ersezt wurde. Die Avantgarde nahm, nachdem sie alle überflüssige Magazine in Brand gestekt hatte, ihre Stellung zu Saffarie, um das Lager vor Akre von Seiten der Pässe Obeline und

Scheffanz zu decken. Den 21. Mai machte der Feind den lezten Ausfall, wurde aber überall wieder mit Verlust zurükgedrängt. Indessen benachrichtigte Bonaparte die Armee von dem Abzug durch folgende Proklamazion: „Soldaten! ihr seyd durch die Wüste, die Afrika von Asien trennt, schneller als eine arabische Armee gezogen. Die Armee, welche in Egypten einfallen sollte, ist zernichtet; ihr habt ihren General, ihr Feldgepäke, ihre Schläuche, ihre Kamele genommen. Ihr habt alle festen Pläze erobert, welche die Brunnen der Wüsten vertheidigen. Ihr habt in den Gefilden des Berges Tabor jenen Schwarm Leute zerstreuet, die aus allen Gegenden Asien herbeygeeilet waren, in der Hofnung, Egypten zu plündern. Die 30 Schiffe, die ihr vor 12 Tagen in Akre einlaufen sahet, brachten die Armee, welche Alexandrien belagern sollte; aber in die Nothwendigkeit versezt, der Stadt Akre zu Hilfe zu eilen, endigte sie dort ihre Bestimmung; ein Theil ihrer Fahnen werden euren Einzug in Egypten glänzend machen. Endlich nachdem mit einer Handvoll Leute der Krieg drey Monathe lang im Herzen von Syrien geführt, 40 Feldstüke und 50 Fahnen erobert, 6000 Gefangene gemacht, die Festungswerke von Gaza, Jaffa, Caiffa und Akre zerstört worden, kehren wir nach Egypten zurük. Dorthin ruft mich die Jahrszeit der Landungen. Noch einige Tage, und ihr hattet die Hofnung,

den Pascha selbst mitten in seinem Pallast zu fangen; in dieser Jahrszeit aber ist die Einnahme des Schlosses von Akre den Verlust einiger Tage nicht werth; die Tapfern, die ich noch dabey hätte verlieren können, sind gegewärtig für wichtigere Unternehmungen nöthiger."

„Soldaten! wir haben noch eine Reihe von Beschwerlichkeiten und Gefahren vor uns; nachdem wir den Orient ausser Stand gesezt, diesen Feldzug ferner etwas gegen uns zu unternehmen, müssen wir vielleicht die Anstrengungen eines Theiles des Occidens zernichten. Ihr findet dabey neue Gelegenheit zum Ruhm; bezeichnet auch jeden Tag der Tod eines Tapfern, so müssen neue sich bilden und an ihrer Stelle zu der kleinen Zahl eintretten, welche in Gefahren die Flamme des Muths verbreitet und den Sieg beherrschet."

Den 20. Mai Abends 9 Uhr ließ Bonaparte Generalmarsch schlagen und die Belagerung, welche 61 Tage gedauert hatte, aufheben. Es würde bey Tage geschehen seyn, wenn die Armee nicht einen Weg von drey Stunden am Ufer hätte machen müssen, wo die feindlichen Kanonier-Schaluppen sie verfolgen, und durch eine Kanonade beunruhigen konnten, welches so vermieden wurde. Der Feind sezte indessen die ganze Nacht hindurch sein Feuer gegen die Parallelen fort, und merkte erst bey Tagesanbruch die Aufhebung der Belagerung; er war aber

so übel zugerichtet, daß er keinen Versuch machen konnte, den Rükzug der Armee zu erschweren.

Die französische Armee rükte nun in der grösten Ordnung fort. Aus Mangel an Pferden fehlte es an Mitteln und Anstalten, um die Kranken und Verwundeten gehörig fortzubringen. Bonaparte sah die Mühseligkeit eines kranken Soldaten, der sich kaum fortschleppen konnte, stieg vom Pferde, gab es dem Unglüklichen, und machte drey Meilen in der brennenden Sandwüste zu Fuße. Dieses Beyspiel wirkte allmächtig; alle Generale und Staabsoffiziere ahmten dasselbe nach, und erleichterten dadurch den Transport der Kranken, so daß auch nicht einer zurükblieb.

Am 21. Mai erreichte die Armee Kantura, denjenigen Hafen, der zum Ausschiffspunkte für alle von Damiete über Jaffa kommende Sachen gedient hatte, und wohin auch das Belagerungsgeschüz, und die in Jaffa erbeuteten türkischen Feldstüke gebracht worden waren. Diese Artillerie von 40 Kanonen war allmälig in das Lager vor Akre geschaft worden, um die französische Feldartillerie, die zur Belagerung gebraucht worden war, zu ersezen. Bonaparte hatte nicht Pferde genug, um so viele Kanonen fortzuschleppen, und die Einschiffung auf dem Meere wollte er lieber zur Fortbringung der Kranken und

Verwundeten nach Jaffa benuzen. Er nahm also nur 20 türkische Feldstüke mit; die übrigen 20 ließ er ins Meer werfen, und die dazu gehörigen Lavetten und Munizionskarren zu Kantura verbrennen. Alle Verwundete und Kranke wurden nach Jaffa geschaft. Am 23. bezog die Armee ein Lager, vier Stunden von Jaffa, am Ufer eines kleinen Flußes. Es wurden Streifparthien ausgeschikt, um die Dörfer zu verbrennen welche während der Belagerung die Zufuhren genekt hatten; ihr Getraide wurde verbrannt und ihr Vieh mit fortgeführt.

Am 24. kam die Armee zu Jaffa an, wo sie Rasttag hielt und bis zum 27. blieb. Während der Zeit wurden die Dörfer, welche sich übel betragen hatten, gleichfalls bestraft. Bonaparte ließ die Festungswerke von Jaffa sprengen; alle dort befindliche eiserne Kanonen ins Meer werfen; die Kranken zu Wasser und zu Lande, unter guter Bedeckung, fortschaffen. Die Handelsleute zu Jaffa mußten eine Kontribuzion von 150000 Livres bezahlen.

Bonoparte erhielt hier Berichte vom General Dügüa aus Egypten. Er meldete, daß in mehreren Provinzen Unruhen ausgebrochen seien; daß die Engländer sich vor Suez gezeigt, die aus Oberegypten vertriebenen Mamelucken in die Provinzen von Niederegypten sich gezogen und das Volk

dort aufzuwiegeln gesucht hätten. Aber durch die Thätigkeit der Truppen und die Wachsamkeit der Generale wurde alles gestillt und die Ordnung wieder hergestellt; die Stadt Kairo aber und die andern bedeutendern Städte Egyptens waren in der größten Ruhe geblieben.

Auf dem weitern Marsch von Jaffa wurde alles Vieh der umliegenden Gegenden von den Franzosen mitweggetrieben, und die ganze unermeßliche Ebene war nichts als Feuer. Alle Dörfer wurden angezündet, zur Rache wegen der so häufigen Angriffe auf die Zufuhren, und wegen der Mordthaten, welche während der Expedizion in Syrien an den durchziehenden einzelnen Mannschaften von den Einwohnern verübet worden. Zugleich sollte diese fürchterliche Maasregel dem Feind alle Mittel benehmen, sich Lebensmittel zu verschaffen und Magazine anzulegen. In Gaza wurden Personen und Eigenthum geschont, weil die Stadt sich gut betragen hatte; doch mußten drey der reichsten Einwohner eine Kriegssteuer von 100,000 Livres erlegen.

Am 31. May kam die Armee zu Kan Junus an, marschirte am folgenden Tage durch eine Wüste, im Umfang von 11 Stunden, welche in einem Tage zurükgelegt wurden, und rastete zu El-Arisch. Hier ließ Bonaparte eine Besazung, versah den Ort

mit Kriegs- und Mundvorrath, und ließ die Befestigungswerke vermehren. Von da sezte die Armee ihren Marsch nach Catieh fort, wo sie am 4. Juni ankam. Die Divisionen litten sehr durch Durst, ob sie schon eine nach der andern marschirten, weil der Zug abermals eine Streke von 22 Stunden durch die Wüste gieng, in welcher man erst auf halbem Wege einen schlechten Brunnen von salzigem Wasser fand. Dafür hielt die Armee zu Catieh Rasttag. Bonaparte benuzte den dortigen Aufenthalt, um die umliegenden Gegenden genau zu untersuchen, und ließ eine starke Besazung unter einem Brigade-General zurük. Am 14. Juni endlich zog die Armee wieder in Kairo mit grosser Parade ein; die Grossen und die Einwohner waren ihr entgegen gekommen, und wunderten sich sehr, dieselbe nach einer so beschwerlichen Unternehmung in einem so schönen Zustande zu erblicken, als ob sie eben jezt aus ihren Kasernen ausrükte. Der Soldat selbst glaubte in Kairo sein Vaterland wieder zu finden, und die Einwohner empfingen die Franzosen als ihre Landsleute.

Das Armeekorps hatte während des Feldzugs in Syrien gegen 700 Mann an Krankheiten verlohren. Bey dem Eintritt der Franzosen in dieses Land waren alle Städte mit der Pest angestekt; wenn daher die Soldaten das geringste Fieber bekamen, so glaubte man, sie seien mit der Pest behaftet, und die Hospitäler

wurden von den Gesundheitsbeamten und den Angestellten aus Furcht verlassen. Bürger Desgenettes, erster Arzt der Armee, bewies bey diesen Umständen einen Muth und eine Festigkeit, die ihm große Ehre machte. Er begab sich selbst in die Hospitäler, untersuchte die Kranken, berührte die Beulen, verband sie, und erklärte, es seie keine Pest, aber ein bösartiges Fiber mit Beulen. Er treibt den Muth so weit, daß er sich selbst zwey Einschnitte macht nnd die Materie der Beulen sich einimpft. Dadurch wurde der Geist der Soldaten wieder beruhigt, die übrigen Gesundheits-Beamten wieder zu ihrer Pflicht zurükgeführt, und durch seine Sorgfalt die weitere Ausbreitung des Uebels verhindert. In den Gefechten wurden 500 getödtet und 1800 verwundet, von den lezten aber beinahe alle wieder geheilt, ausgenommen 90, welche nur als Invaliden noch dienen konnten.

Zu Kairo fand Bonaparte alle Hände voll zu thun, und beschäftigte sich hauptsächlich mit Organisirung der Truppen, mit Einrichtung des Finanz und Verpflegswesens, und mit den Wissenschaften. Vorzüglich trachtete er die Armee in guten Stand zu sezen, um neuen Schlachten entgegen zu gehen, weil er voraus sah, daß die Pforte und England bey ihrer geschloßenen Allianz keinen andern Plan haben, als die Franzosen in Egypten zu überfallen.

Auf die Nachricht, daß die Mamelucken in Oberegypten sich zertheilt, und die Absicht hätten, entweder beym arabischen Thurm oder bey Abukir eine Landung zu unternehmen, rükte General Lagrange mit einer beweglichen Kolonne von Kairo aus und überfiel die Mamelucken in ihrem Lager bey Sababiar. Sie retteten sich durch die Flucht und ließen ihre ganze Bagage und 700 Kamele im Stich. Indeß zerstreute General Murat die arabischen Haufen an den Natron-Seen.

Bonaparte selbst brach den 14. Juli von Kairo auf, übernachtete bey den Pyramiden zu Gizeh und befahl dem General Murat, sich an ihn anzuschließen. Ein Brief aus Alexandrien meldete ihm, daß eine türkische Flotte von 100 Segeln bey Abukir geankert habe, und feindliche Absichten äussere. Eilfertig machte Bonaparte seine Einrichtungen, schikte den Kommandanten der Pläze und Divisionen seine Befehle zu, und marschirte nach Ramanieh, wo die Armee am 20. und 21. nach und nach sich versammelte.

Indessen hatten die türkischen Schiffe 3000 Mann mit einer starken Artillerie ans Land gesezt, und die Redoute von Abukir weggenommen; der Komandant war im Gefechte geblieben und das Fort hatte sich ergeben, so leicht es auch, seiner Festigkeit

wegen, die Annäherung der Hilfstruppen hätte erwarten können. Im Besiz des Forts, beschäftigte sich der Feind, seine Artillerie auszusezen, brach die zur Verbindung mit Rosette angelegten Brüken ab, legte Magazine an, organisirte die Araber und erwartete ruhig die Ankunft des Muradbey mit seinen Mamelucken.

Bonaparte bemerkte die Verstärkungen, welche dem Feinde täglich zuströmten, und nahm eine vortheilhafte Stellung, von welcher der Feind, wo es nöthig war, angegriffen werden konnte. Nach Besichtigung der Festungswerke von Alexandria brach Bonaparte am 26. Juli auf, entschlossen, den Feind anzugreifen, der 15000 Mann stark in der Halbinsel Abukir sich verschanzt hatte. Das Treffen begann auf allen Seiten, die Feinde wehrten sich verzweifelt, konnten aber der französischen, von einsichtsvollen Generalen geleiteten, Tapferkeit nicht widerstehen. Die Verwirrung unter ihnen wurde allgemein; die in Unordnung gebrachte, mit Schreken erfüllte Feinde fanden von allen Seiten den Tod; nur auf der See hoften sie noch Rettung; 6 bis 7000 Mann stürzten sich hinein, in der Hofnung, die in der Entfernung von zwey Meilen liegenden Schiffe zu erreichen; aber sie wurden mit kleinem Gewehr und Kartätschen zusammengeschossen und fanden ihr Grab in den Wellen. Mustafa Pascha,

der Oberbefehlshaber selbst wurde gefangen; 200 Fahnen erobert, das Schlachtfeld war mit 2000 Türken bedekt. Alle Zelten, alles Gepäke 40 Kanonen, fielen in die Hände der Sieger. Das Fort Abukir that nicht einmal einen Schuß, so sehr hatte der Schrecken sich ihrer bemächtigt. Zwar wurde aus demselben ein Abgeordneter geschikt, welcher aussagte, daß die Besazung aus 1200 Mann bestünde; man schlug ihm vor, sich zu ergeben; die einen wollten, die andern wollten nicht, darüber verstrich der Tag. Die Franzosen verloren an diesem Tag 150 Todte und gegen 700 Verwundete.

Inzwischen wurde das Fort von Abukir in der Nacht durch englische Schiffe mit frischen Vorräthen versehen und vertheidigte sich. Bonaparte ließ daher Batterien errichten, dasselbe mit Mörsern und Kanonen beschiessen, und kehrte darauf selbst nach Alexandrien zurük, um die Lage und die Vertheidigunswerke dieser Festung zu untersuchen, welche er in dem besten Zustande antraf.

Ueber die Belagerung und Eroberung von Abukir erstattete Bonaparte folgenden Bericht:

Bonaparte, Mitglied des National-Instituts, Obergeneral
an das vollziehende Direktorium.

„Den 27. Juli ließ ich das Fort von Abukir auffodern, sich zu ergeben. Des Paschas Sohn,

sein Kiaya und alle Offiziere wollten kapituliren, aber kein Solldat gehorchte ihnen mehr. Den folgenden Tag fuhr man mit Bombardiren fort. Am 28. waren mehrere Batterien rechts und links der Landenge aufgeführt; mehrere Kanonier-Schaluppen wurden in Grund gebohrt, eine Fregatte wurde entmastet, und gewann die hohe See. Am 29. schlich sich der Feind in einige Häuser des Dorfs, nahe am Fort, da er anfieng Noth, an Lebensmitteln] zu leiden. Der General Lannes eilte herbey und wurde am Fuß verwundet. Statt seiner übernahm nun der General Menou das Kommando der Belagerung. Am 30. war der General Davoust in den Laufgräben, er bemächtigte sich aller Häuser, die der Feind besezt hielt, und warf ihn mit Verlust vieler Todten in das Fort zurük."

„Am 2. August kommandirte der General Robin in den Laufgräben; unsere Mörser machten ein sehr lebhaftes Feuer; das Kastel wurde in einen blossen Steinhaufen verwandelt. Der Feind hatte keine Verbindung mit dem Geschwader, er kam vor Hunger und Durst um, er entschloß sich, — nicht zu kapituliren, — denn das kennen diese Leute nicht — sondern seine Waffen wegzuwerfen, und sich hauffenweise zu den Füssen des Ueberwinders niederzulegen. Der Sohn des Pascha, sein Kiaya und 2000 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Im Schlosse fan-

den sich 300 Verwundete und 1800 Leichen. Mehrere unserer Kugeln hatten ihnen bis 6 Mann auf einmal getödtet. In den ersten 24 Stunden nach Abzug der türkischen Besazung kamen mehr als 400 Gefangene ums Leben, weil sie übermäßig und allzugierig gegessen und getrunken hatten."

"Diese Vorfälle kosteten solchergestalt der Pforte 18000 Mann und eine große Anzahl Kanonen. Während der 14 Tage, welche diese Expedizion gedauert hat, bin ich mit der Stimmung der Einwohner von Egypten äußerst zufrieden. Man bemerkte nicht die geringste Unruhe, und jedermann lebte wie gewöhnlich."

So war also das Vorhaben der Türken, die französische Armee ganz einzuschließen und aufzureiben, gänzlich mislungen durch Bonapartes Genie und ausserordentliche Thätigkeit, mit welcher er die feindlichen Korps vor ihrer Vereinigung in Syrien aufsuchte und zerstreute; von da wieder nach Egypten auf sie zueilte, um sie gänzlich zu vernichten. Der Ausgang hat gezeigt, wie richtig er überall seine Maasregeln genommen habe. Dabey wußte Er Griechen, Kopten, Araber, Juden und alle andere Nazionen mit seiner Armee zu vereinigen, und zu seinen Zwecken zu benuzen. —

Nach diesem Sieg bey Abukir, welchen Bonaparte erfocht, sagte er selbst seinen Leuten auf

dem Schlachtfelde, daß keine Bataille in Italien mit dieser zu vergleichen seye; auch war er im höchsten Grade damit zufrieden. Hierauf kehrte er nach Alexandria zurük, wo er neue Verfügungen bekannt machte, unter die Offizier und Soldaten, die sich ausgezeichnet hatten, Belohnungen austheilte, und die Manufakturen und Anlagen der Kolonie durch neue Aufmunterungen zur Thätigkeit antrieb.

Kaum war dieser glükliche Sieg den Engländern bekannt, so sandte der englische Kommodore, Sidney Smith, welcher die Flotte vor Alexandria kommandirte, einen Offizier an Bonaparte und ließ ihm sagen, daß in Frankreich doch alles verlohren sey, und ihm dieser Sieg nichts helfen würde. Zum Beweiß überschikte er ihm Briefe vom französischen Direktorium, welche er aufgefangen hatte, worinnen der General von den Nachtheilen in Italien und am Rhein benachrichtigt und eingeladen wurde, nach Frankreich zurükzukehren. Bonaparte war sogleich dazu entschloßen; er versammelte einen Kriegsrath von einigen anwesenden Generalen, theilte ihm die vom Direktorium erhaltene Einladung mit, nach Frankreich zurükzukommen; der Kriegsrath beschloß, der General solle dem Ruf folgen, sie wollten indessen schon das Weitere in Egypten besorgen, da sie noch immer eine ansehnliche Macht zu ihrer Disposizion hätten und die Haupt-

pläze befestigt seyen. Sie empfahlen ihm dann, von Frankreich aus für die Armee in Egypten zu sorgen. — Das war auch mein Entschluß, erwiederte Bonaparte; und sandte sogleich einen Kurier an den Vizeadmiral Gantheaume, mit dem Befehl, unverweilt zwei Fregatten und zwei kleine Schiffe auszurüsten, ohne daß die Absicht wozu, — bekannt gemacht wurde. Allen, die er mit sich nehmen wollte, schikte er versiegelte Schreiben mit dem Befehl, dasselbe nicht eher, als an dem bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde, am Ufer des Meeres zu eröfnen. Dem zufolge trafen alle, die ein solches Schreiben erhalten hatten, am 22sten August an dem bestimmten Orte ein, eröfneten ihre Billets, und fanden den Befehl, sich sofort einzuschiffen. Keiner verabsäumte einen Augenblik, und alle ließen ihre Habseligkeiten in ihren Wohnungen, und ihre Pferde am Ufer zurük.

Bey der Abreise ließ Bonaparte ein Paket mit der Addresse an den General Kleber zurük, das nicht eher als 24 Stunden nach seiner Abreise geöfnet werden sollte. Dieses enthielt Klebers Ernennung zum Oberbefehlshaber der Armee in ganz Egypten, während Bonaparte's Abwesenheit, und die Uebertragung des Kommando's für Ober-Egypten an den General Desaix. An die Armee ließ er folgende kurze Proklamazion zurük: „Die

Nachrichten aus Europa haben mich bestimmt, nach Frankreich abzureisen. Ich lasse das Kommando dem General Kleber. Die Armee wird bald von mir Etwas hören. Es kostet mich nicht wenig, Soldaten zu verlassen, denen ich vor allen andern zugethan bin; aber es wird nicht auf lange seyn, und der General, den ich ihnen zurüklasse, hat das Vertrauen der Regierung, und das meinige."

Als man am Bord der zur Reise bestimmten Schiffe ankam, wurde Untersuchung gehalten, und hiebei zween als Fremde erkannt, und wieder ans Land gesezt. Die Anker wurden gelichtet, die Schiffe giengen unter Segel, aber widrige Winde erlaubten die Abfarth nicht eher als am 25sten August. Außer seinem Freunde Berthier, dem Chef seines General-Stabes, hatte Bonaparte noch die Divisions-Generale Lannes und Murat, den Brigade-General Marmont, den Artillerie-General Andreossy, den Brigade-Chef Bessiere, Kommandanten seiner Guides, die Gelehrten Bertholet, Monge und Arnaud, mehrere Offiziere, einige Mameluken und Araber, und seine Guides mitgenommen. Die stürmische Witterung hatte die Englischen Schiffe genöthigt, das Ufer zu verlassen, und die hohe See zu suchen. Diesen günstigen Augenblik benuzte das kleine Geschwader, um auszulaufen. So kamen sie ohne einem feindlichen

Schiffe aufzustoßen, am 13. September glüklich zu Ajaccio in Korsika, Bonaparte's Geburtsorte, an. Durch widrige Winde wurden sie dort bis zum 6. Oktober zurükgehalten. Am 7. kamen sie zu St. Rapheau, an der Küste Frankreichs, an, und von dort begab sich Bonaparte mit seinen Reisegefährten und Gefolge nach Frejus, mitten unter einer ungeheuren Menge Volks, das aus den benachbarten Gemeinden herbeigekommen war, und unter dem Ausruf: Es lebe die Republik! Es lebe Bonaparte! ihn bewillkommte.

Bonaparte's Reise nach Paris war ein beständiger Durchzug durch ein den Helden bewunderndes Jubelgeschrey. Aller Orten war sein Name auf den Zungen der Alten und der Jungen; die Städte wurden des Nachts beleuchtet, die Strassen waren voller Menschen. So kam er am 15ten Oktober in Paris an. Sein erster Besuch daselbst war bei seiner Mutter; den folgenden Tag trat er in einem ganz einfachen Reisekleide in den Redesaal des Direktoriums, wo seine Erscheinung eben so grosse Bewunderung, als seine Bescheidenheit und stille Grösse Ehrfurcht erwekten. Das Gerücht gab ihm vielerlei Bestimmungen; er beschäftigte sich aber in tiefsinniger Abgeschiedenheit mit der Veranstaltung und Beschleunigung des Revoluzions-Projekts, das er in Verbindung mit einigen Mitgliedern des Direktoriums,

des Raths der Alten und derjenigen, die nach so vielen politischen Erschütterungen sich nach dem Ziele sehnten, durchsetzen sollte. In der Zwischenzeit besuchte er das Nazional-Institut Gelehrte und Generale, und nahm gegenseitige Besuche von ihnen an. Bei dem Direktor Gohier machte er die persönliche Bekanntschaft des General Moreau. „General!“ sagte Bonaparte zu Moreau, „ich habe mehrere von Ihren Offiziers in Egypten bei mir gehabt; das sind brave ausgezeichnete Leute.“

Inzwischen hielt ihn sein Plan, Frankreich von allen Faktionen zu befreien, und, so zu sagen, auf einen Mittelpunkt zusammen zu bringen — nicht zurük, dem Feste beizuwohnen, welches der Rath der Fünfhundert ihm und dem General Moreau zu Ehren am 5ten November angestellt hatte. Es herrschte viel Prunk, aber das Mahl war still und düster; es schien, als ob ein Theil Bonaparte'n mit neidischen Augen ansehe, und zu ahnden schiene, was einige Tage nachher begegnen würde.

Frankreich befand sich damals unter der Regierung der 5 Direktoren in der traurigsten Lage. Immer wurden neue drükende Abgaben auf das Volk gelegt, immer nahm die Verwirrung in der Staatswirthschaft zu, überall fehlte es an Geld, an Credit. Ein fürchterlicher Staatsbankerot drohte auszubrechen

und alle Güter der Bürger zu verschlingen. Alles war voll Faktionen, und jede spekulirte auf den Ruin des Ganzen. Die öffentliche Erziehung der Jugend war ganz vernachläßigt; allenthalben nagten Eigennuz Bestechlichkeit, Habgier und Selbstsucht am gesellschaftlichen Körper. Spionenwesen, heimliche Angaben, Mißtrauen und Verrăthereien waren an der Tagesordnung; Zutrauen und Freundschaft verbannt; Furcht und Argwohn schwebte über jedem Haupte. Alles wurde feil geboten; man handelte mit Aemtern, Ehrenstellen, und selbst mit Verrăthereien; Gerechtigkeit wurde verkauft. In Italien waren fast alle Eroberungen verlohren, die französischen Heere vom Feinde aufgerieben, von Lieferanten ausgehungert und ausgeplündert, die Freunde unterdrükt oder abwendig gemacht. Ein ehrenvoller Friede schien unmöglich. Krieg war von innen und aussen. — Sieyes und andere fähige Köpfe machten Projekte zur Rettung; Bonaparte hatte die Kraft und Kunst zur Ausführung.

Am 8ten November (18ten Brumaire) um 8 Uhr Morgens erließ der Rath der Alten ein Dekret, welches die gesezgebende Versammlung nach St. Cloud verlegte, den General Bonaparte zum Vollzieher dieses Dekrets ernannte, und ihm die Wache der Gesezgeber, die 17te Division, und die Nazionalgarde zur Disposizion übergab. Bonaparte

erschien in Generals-Uniform an der Spitze seines General-Stabs in dem Rathe. Der Präsident kündigte ihm die Ablesung des Dekrets an, die hierauf durch einen Sekretär geschah. Bonaparte antwortete: „die Republik war auf dem Punkte, zu Grunde zu gehen; ihr wußtet es, und eiltet, sie durch euer Dekret zu retten. Wehe denjenigen, die Unruhe und Unordnung wollen; ich werde ihnen, unterstüzt vom Gen. Le Febre, von Gen. Berthier und allen meinen Waffenbrüdern, Einhalt thun. Forscht nicht in der Vergangenheit nach Beispielen, die euren Gang aufhalten könnten. Nichts in der Geschichte gleicht dem Ende des 18ten Jahrhunderts, und nichts in dem Ende des 18ten Jahrhunderts dem gegenwärtigen Augenblicke. Eure Weisheit hat dieses Dekret gegeben; unsere Armee werden es zu vollziehen wissen. Wir wollen eine Republik, gegründet auf wahre Freiheit, auf bürgerliche Freiheit, auf die Nazional-Repräsentazion; wir werden sie bekommen; ich schwöre es; ich schwöre es in meinem Namen und dem meiner Waffen-Gefährten.“ Bald darauf wurden die Thore der Thuillerien geschloßen; Bonaparte erließ eine Proklamazion an das Volk, musterte die daselbst versammelte Mannschaft, die von weitem das Ansehen eines Lagers gewann, und redete sie also an: „In welchem Zustande verließ ich Frankreich? — wie finde ich es wieder? — Ich hinterließ euch den Frieden,

und finde Krieg; — Eroberungen, und ich sehe den Feind auf euren Gränzen. — Ich versorgte eure Zeughäuser, und finde keine Waffen! — Eure Feldstüke sind verkauft; Raubsucht ist zum System, Weisheit zum Gespötte geworden; die Quellen des Staats sind erschöpft. Man hat seine Zuflucht zu drükenden und unerlaubten Hilfsmitteln genommen; den Soldaten wehrlos gemacht. Wo sind die Braven, meine hunderttausend Waffenbrüder, die ich mit Lorbeern bedekt zurük ließ? Was ist aus ihnen geworden? — Ach sie sind nicht mehr! —

Auf die Nachricht von dem unerwarteten Dekret des Raths der Alten hielt das Direktorium eine ausserordentliche Versammlung. Von den Fünfen erschienen nur drey, nämlich Barras, Gohier, Moulin; die andern beiden, Sieyes und Roger Ducos hatten sich zu der Aufseher-Kommission des Raths der Alten verfügt. Das Direktorium wollte sich von den Umständen der bekannt werdenden Veränderung unterrichten. Aber weder die Minister noch der Kommandant gaben ihnen die verlangten Aufschlüße; lezterer erklärte vielmehr, daß ein unwiderruflich gegebenes Dekret dem General Bonaparte bereits das Oberkommando über sämmtliche zu Paris stehende Truppen übertragen habe, daß er selbst nur Untergeordneter seye, und sich an Bonaparte wenden müsse, die Aufschlüße zu erlangen,

die man zu haben wünsche. Sie fühlten nun, daß ihre Herrschaft sich zum Ende neige. Um Mittag schikte der Direktor Barras die Lossagung seiner Würde und verlangte eine Unterredung mit Bonaparte; erhielt aber die Antwort: „Sagt diesem Menschen, daß ich ihn nie sehen will, und daß ich die mir übertragene Gewalt werde zu behaupten wissen.“ Nachmittags eröfnete der Rath der Fünfhundert seine Sizung zu St. Cloud. Man las ein Schreiben von Barras, worinn derselbe meldet, daß er seine Stelle im Direktorium niederlege. Während der Debatten über die Wiederbesezung dieser Stelle trat Bonaparte, von einigen Grenadiers des gesezgebenden Körpers ohne Waffen begleitet, in den Saal, um einige Erläuterungen, die man verlangt hatte, zu geben. Kaum war er erschienen, als von mehreren Seiten geschrien wurde: Nieder mit dem Diktator! Lärmen und Unordnung nahmen überhand. Mehrere Deputirte giengen mit Dolchen und Pistolen bewafnet, und unter dem Geschrei, tödtet, tödtet, auf Bonaparte los. Die Grenadiere aber und mehrere Deputirten umringten ihn, und dekten ihn mit ihren Leibern; ein Grenadier fieng den Dolchstich auf, der auf ihn gerichtet war, und wurde verwundet. Mittlerweile wurden auch gegen seinen Bruder, Lucian Bonaparte, der im Rath präsidirte, Drohungen ausgestoßen, und Mord-Anschläge gefaßt. Bonaparte, von den Gefahren,

welche seinen Bruder umgaben, unterrichtet, schikte den General Murat mit einigen Grenadiers, um ihn in Sicherheit zu bringen.

Die Rathsversammlung war in einer außerordentlichen Bewegung. Geschrei und Verwirrung wurden allgemein und erlaubten Keinem, sein eigenes Wort zu hören. Indeß vernahm man in der Ferne den Lärm der Trommeln zum Angriff, und die Thüren des Saals flogen auseinander. Die Zuschauer, auf ihre Rettung bedacht, sprangen zum Fenster hinunter. Ein Offizier, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, trat ein, und sagte mit lauter, starker Stimme: General Bonaparte befiehlt, daß der Saal geräumt werden soll. Augenblicklich marschirten die Grenadiers auf, und besezten die vordere Hälfte des Saals; die andere Hälfte hatten die Deputirten noch inne, welche sich an den Stuhl des Präsidenten zurükdrängten, und anfiengen, an die Soldaten Reden zu halten. Kaltblütig hörten die Grenadiere dieses Geschwäz an; die Trommel wurde gerührt, und sie rükten weiter Vorwärts. Die Deputirten waren genöthigt, zu weichen, und in fünf Minuten war der Saal geräumt.

Während dieser Ereigniße hielt der Rath der Alten ebenfalls seine Sizung. Nachdem sie einige Zeit gerathschlagt hatten, entstand mit einmal ein tumultuarischer Aufstand in der Versammlung. Man

meldete die Ankunft des Generals Bonaparte, der wegen wichtiger Nachrichten gehört zu werden verlangte. Augenblicklich beobachtete man ein tiefes Stillschweigen; Bonaparte trat ein, und hielt folgende Anrede:

„Volksrepräsentanten! ihr befindet euch in keiner gewöhnlichen Lage; ein Vulkan tobt unter euren Füßen. Erlaubt mir, mit der Freimüthigkeit eines Soldaten, eines für das Wohl des Landes besorgten Bürgers, zu euch zu reden, und haltet, ich bitte euch darum, euer Urtheil wenigstens so lange zurük, bis ihr mich ganz gehört habt."

„Ich war ganz ruhig, als ich das Dekret des Raths der Alten empfieng, das mir die Gefahr vor Augen stellte, die ihn und den Staat bedrohten. Ich foderte sogleich meine Kriegs-Kameraden auf, fand sie wieder, und wir kamen euch zu Hilfe. Unsere Absichten waren lauter und von Gewinnsucht frei; zum Preiß unserer euch bezeugten Aufopferung erndteten wir Schmähungen; man sprach von einem neuen Cäsar, von einem neuen Kromwell; man verbreitete sogar das Gerücht, als wollte ich eine militärische Regierung einführen. Hätte ich die Freiheit meines Vaterlandes unterdrüken wollen, so würde ich mich nicht den von Euch ertheilten Befehlen untergeordnet, nicht der Authorisazion des Senats bedurft

haben. Mehr als einmal, und bei besonders günstigen Vorfallenheiten wurde ich aufgefodert, sie zu übernehmen. Nach den in Italien erkämpften Lorbeern war dies der Wunsch der Nazion, der Wunsch meiner Kameraden, und aller Soldaten, die man, seit sie nicht mehr unter meinem Kommando standen, so übel behandelte; die genöthigt wurden, in den Departements einen fürchterlichen Krieg zu führen, welchen Klugheit und Rükkehr zu vernünftigen Grundsäzen endeten, und Thorheit und Verrätherei von neuem anfachten."

„Das Vaterland hat keinen eifrigern Vertheidiger als mich, und ich opfere mich ganz auf, eure Befehle zu vollstreken. Aber auf euch allein beruht sein Glük; denn es hat kein Direktorium mehr. Viere von ihnen haben ihren Würden entsagt. Die Gefahr ist drükend, das Uebel nimmt überhand; und der Polizei-Minister hat mich benachrichtigt, daß mehrere Pläze in der Vendee den Chouans in die Hände gefallen sind. Dem Rath der Alten ist eine vielumfassende Gewalt verliehen; aber noch mehr ist derselbe mit tiefer Einsicht und Klugheit ausgerüstet. Nur sie und die drohende Gefahr um Rath zu fragen, bedarf es, sonst nichts. Kommt den Zerrüttungen zuvor! Laßt uns den Verlust zweier Dinge zu vermeiden suchen, die uns so viele Aufopferungen kosten: Freiheit und Gleichheit." Eine Stimme ließ

sich hören und fragte: Wer soll die Freiheit uns garantiren? „Grenadiers! rufte Bonaparte, und wandte sich an seine Soldaten: „Sagt, ob ich euch jemals hintergieng, wenn ich euch Sieg versprach?"

Und die Konstituzion vom dritten Jahre? schrie einer der Deputirten, und unterbrach mit einmal den Redner.

„Die Konstituzion! erwiederte Bonaparte. Kommt es euch wohl zu, diese Erwähnung zu machen? Was ist sie gegenwärtig anders, als ein bloßes Ueberbleibsel? — Wurde sie nicht von Zeit zu Zeit ein Spielwerk aller Partheien? Habt ihr sie nicht schon oft mit Füßen getreten? — Die Konstituzion — Hat man nicht in ihrem Namen, seit ihrer Entstehung, alle Tyranneien organisirt? — Wem kann sie hinführo wahre Garantie leisten? — Ist ihre Unzulänglichkeit nicht durch die Menge zahlloser Unglücksfälle bewiesen, welche selbst diejenigen veranlaßten, die im nämlichen Augenblicke eine spöttische Anhänglichkeit derselben schwuren? — Alle Rechte des Volks sind schändlich verlezt worden; sie wieder in einen unveränderlichen Stand zu sezen, muß man unaufhörlich arbeiten, in Frankreich endlich einmal die Freiheit und Republik zu befestigen."

„Ich erkläre demnach, daß, sobald die Gefahr vorüber seyn wird, ich die mir anvertraute Gewalt

niederlegen werde. Ich will, in Rücksicht des von Euch eingeführten Amts, blos der Arm seyn, der es unterstüzt."

Einige Deputirte nahmen hierauf das Wort, stimmten den Reden Bonaparte's bei und fügten hinzu: daß die strafbaren Vorschläge, die man dem General gethan hätte, ihnen nicht unbekannt wären, und beim General-Ausschuß in Erfahrung gebracht werden können. Die Zuschauer verließen den Saal, und Bonaparte begann von neuem:

„Ich könnte euch Entdekungen machen, die meine Verläumder augenbliklich beschämen würden; inzwischen mag es genug seyn, euch zu sagen, daß Barras und Moulin selbst mich nöthigen wollten, die Regierung über den Haufen zu werfen, und mich an die Spize des Staats zu stellen; aber ich habe dergleichen Anschläge zurükgewiesen, weil ich die Freiheit höher schäze, als mein Leben, und meine Dienste allein der französischen Nazion gewidmet seyn sollen."

Hier warf Bonaparte seinen Blik auf einige im Innern des Saals Wache stehende Soldaten, und foderte sie auf, ihre Bajonete gegen ihn zu kehren, wenn er sich je vom Wege der Freiheit entferne, und veranlaßte zulezt noch die Mitglieder des Raths der

Alten, eiligst die Mittel zur Rettung des Vaterlandes zu ergreifen.

Der Rath der Alten bildete sich alsobald in einen General-Ausschuß um, sezte vorläufig eine Konsular-Kommission nieder, welche aus den beeden vormaligen Direktoren, Sieyes und Roger Ducos, und dem General Bonaparte bestand, unter der Benennung der Konsuln der französischen Republik. Zugleich wurde eine Kommission von 25 Mitgliedern ernannt, welche zu den Arbeiten der Regierung mitwirken sollte. Die gutgesinnte Mehrzahl des Raths der Fünfhundert war nach jenem stürmischen Vorgang frei und ruhig an den Ort der Sitzungen zurükgekehrt, hatte die zum öffentlichen Wohl gemachten Vorschläge angehört, und den Schluß des Raths der Alten vorbereitet. — Allgemeine Freude und Hofnung begleiteten diese neue Revoluzion.

Nun beschäftigte sich die provisorische Regierung mit Abfassung einer neuen Konstituzion, welche am 14ten Dezember in Paris bekannt gemacht wurde. Bonaparte wurde zum ersten Konsul ernannt, Cambaceres zum zweiten, und Lebrün zum dritten. Diesen Dreien wurde die Regierung auf 10 Jahre übergeben, nach deren Verfluß sie abgehen, aber jedesmal wieder erwählt werden können. Der

erste Konsul macht die Geseze bekannt, ernennt die Staatsräthe, die Minister, die Gesandten, die Land- und See-Offiziere, die Mitglieder der Lokal-Verwaltungen, und die Kommissarien bey den Gerichtshöfen; diese alle kann er auch wieder absezen. Er ernennt auch die Civil- und Kriminal-Richter, kann sie aber nicht absezen. In den übrigen Akten der Regierung werden die beiden andern Konsuln um Rath gefragt, und unterschreiben im Register, aber der erste Konsul entscheidet.

Der erste öffentliche Schritt, den Bonaparte als erster Konsul unternahm, war ein Brief an den König von England, in der Absicht, mit Uebergehung aller Formalitäten, die Bahn zum Frieden zu eröfnen. Man behauptet, dieser Brief seye aus seiner eigenen Feder geflossen; er lautet also:

„Bonaparte, erster Konsul der Republik an S. Maj. den König von Großbrittanien und Irland.

Paris den 26. Dezember, 1799.

„Durch die Stimme der französischen Nazion berufen, die erste Würde in der Republik zu bekleiden, achte ich es für schiklich, indem ich mein Amt antrete, Ew. Majestät unmittelbare Mittheilung davon zu machen.“

„Der Krieg, der seit 8 Jahren alle Theile der Welt verheerte, soll er ewig dauern? Giebt es kein

Mittel, daß man sich verstehen könnte? Wie können die beiden aufgeklärtesten Nazionen von Europa, deren Macht und Stärke größer sind, als ihre Sicherheit und Unabhängigkeit es fodern, dem Begrif einer eiteln Grösse' die Wohlthaten des Handels, des innern Wohlstands, des Glüks der Familien aufopfern? Wie ist es ihnen möglich, nicht zu fühlen, daß der Friede eben so rühmlich als nothwendig sey? "

„Diese Gesinnungen können dem Herzen Ew. Majestät nicht fremd seyn, die sie über eine freie Nazion, und blos in der Absicht, sie glüklich zu machen, regieren."

„Ew. Majestät werden in dieser Eröfnung nur mein aufrichtiges Verlangen sehen, durch einen schnellen, freimüthigen Schritt, ohne alle die Förmlichkeiten, welche nöthig seyn mögen, um die Abhängigkeit schwacher Staaten zu verbergen, aber bei starken nur den gegenseitigen Wunsch, sich zu hintergehen, beweisen, — zu einer allgemeinen Friedensstiftung beizutragen."

„Durch Misbrauch ihrer Kräfte können Frankreich und England, zum Unglük aller Nazionen, den Augenblik ihrer gänzlichen Erschöpfung noch lange hinausschieben; aber ich wage es zu sagen, das Schiksal aller civilisirten Nazionen hängt an dem Ende eines Kriegs, der die ganze Welt umfaßt."

Die Antwort der englischen Regierung war nicht befriedigend, man mußte also Anstalten treffen, den Krieg mit Nachdruk fortsezen zu können. Die Feinde Frankreichs waren, außer England, Oestreich, ein Theil des deutschen Reichs, und Rußland. Die leztern gaben Leute, England Geld, die Frucht seiner Land- und Seeräubereien. Noch war der Aufstand in der Vendee zu beruhigen, wohin Bonaparte den General Bernadotte mit einer ansehnlichen Macht abschikte. Es gelang ihm, theils durch Milde und Ueberredungskünste die Verirrten zurükzuführen, theils durch Strenge ihre Anführer zu bändigen, und in diesem vieljährigen Size des Bürgerkriegs Frieden zu stiften. — Massena wurde, nachdem er die Russen und Oestreicher in der Schweiz geschlagen hatte, nach Italien geschikt. Da er dem Feinde hier nicht gewachsen war, so schloß er sich in Genua ein, während Suchet den Plaz von außen vertheidigte. Das Komando der Rhein-Armee wurde dem General Moreau übertragen, welcher in der Folge den Feldzug glänzend eröfnete.

Im Innern arbeitete Bonaparte an Beruhigung und Wiedervereinigung der Partheie stellte die Freiheit des Gottesdienstes wieder her, brachte Zutrauen in die, durch die vielen Beschwerden, geängsteten Herzen und machte Hofnung zu einem baldi-

gen Frieden, nach welchem Jedermann seufzte. Ordnung trat in die Stelle der Verwirrung und Unordnung. Der Militärdienst wurde wieder organisirt; Eigenmacht entfernt; Eigennuz verbannt; die Gerichtsstellen in Thätigkeit gesezt. Ein schöner Morgen begann von neuem über Frankreich aufzugehen.

Bonaparte hatte allen kriegführenden Mächten vergeblich den Frieden angeboten; er mußte daher neue Zurüstungen anordnen, um den Frieden zu erobern. Am meisten hatten die Franzosen in Italien gelitten; sie wurden durch die vereinigten Oestreicher und Russen bis Genua und Nizza zurükgedrängt; die vormalige cisalpinische Republik war wieder in eine östreichische Provinz verwandelt, und selbst nach dem Abzuge der Russen aus Italien waren die Oestreicher so sehr überlegen, daß sich die französische Armee nicht mehr im Freien zeigen konnte.

Um dem bedrängten Italien zu Hilfe zu kommen, beschloß daher Bonaparte die Errichtung einer Reserve-Armee, zu welcher sich 40000 Konscribirte stellen mußten, und deren Sammelplaz zu Dijon war. Mit dieser vereinigten sich mehrere, aus der gröstentheils beruhigten Vendee kommende, Bataillons. Aus allen Theilen der Republik strömten Freiwillige zu Fuß und zu Pferd herbei, so daß diese Armee in kurzen auf 60 bis 80000 Mann anwuchs,

über welche der General Berthier das Kommando führte. Sie brach in abgetheilten Kolonnen von Dijon auf und marschirte auf Genf los, wo sie den ersten Konsul erwartete.

Mitten unter der ungeheuren Menge von Geschäften, die Bonaparte theils durch Verbesserungen im Innern Frankreichs, theils durch die Zubereitungen zum bevorstehenden Feldzug vor sich hatte, beschäftigte er sich auch mit den Wissenschaften. Als Präsident des Nazional-Instituts der Künste und Wissenschaften überschikte er an die Universitäten und gelehrten Gesellschaften in Deutschland die neuesten Preis-Aufgaben der mathematisch-physikalischen Klasse, mit dem Ansuchen, sich darum mitzubewerben, und an der Ehre Theil zu nehmen, zu den Fortschritten der menschlichen Kenntnisse beigetragen zu haben.

Am 13. Mai 1800 hielt Bonaparte Revüe über die Avantgarde, und den folgenden Tag gieng dieselbe über den großen Bernhard, eines der höchsten Gebirge in Europa. Die gröste Schwierigkeit lag im Transport des Geschützes, er schien unmöglich; denn bis hieher war weder Artillerie noch Munizion passirt. Der Bernhard war ganz mit tiefem Schnee bedeckt; der Weg zum Aufsteigen nur auf 18 Zoll breit, äußerst steil auf senkrechten Felsen angebracht, und gleitete an Abgründen hin. Aber was

vermögen nicht Männer von Genie und Erfahrung durchzusetzen, vornehmlich unter der Leitung eines Helden, der sie schon so oft zum Siege geführt hat? Man bediente sich hiezu zweier Mittel. Das erste war ein bloßer, wie ein Trog ausgehölter Baum, in welchem man die 8pfünder und die Haubitzen niederlegte; 100 Mann spannten sich an ein Seil, zogen das Stück, und brachten es in zwei Tagen über den Bernhard. Das zweite Mittel gaben Schlitten; die Lavetten wurden demontirt und Stük für Stük getragen. Alle Munizions-Wägen mußten ausgeladen und leer hinübergeschaft werden, während die Munizion in Kisten von Menschen oder Mauleseln getragen wurde. Man drängte sich um die Kanonen, weil jeder nach der Ehre, sie zu ziehen, geizte. Zur Aufmunterung der Soldaten und Bauern versprach Bonaparte 600 bis 1000 Gulden für jedes Stük, das man hinüberbringen würde. Aber die Soldaten nahmen das Geld nicht an. An den schwersten Stellen munterten die Truppen einander auf, und schlugen den Sturmmarsch: ein größeres Schauspiel läßt sich nicht denken. — Die ganze Armee folgte der Avantgarde auf dem Fuße; es mußte einer nach dem andern gehen. Die gröste Beschwerlichkeit aber war das Herabsteigen. Ritze und Spalten öffneten sich bei jedem Schritte. Man mußte die Pferde fest am Zügel führen, und konnte das gefährliche Ausgleiten und Fallen nicht verhüten. Selbst die Menschen fie-

len, aller Vorsicht ohngeachtet, oft, und wer sich nicht schnell wieder aufrafte, lief Gefahr, in den fürchterlichsten Abgrund hinabzustürzen. Selbst Bonaparte war genöthigt, vom Maulesel abzusitzen, und eine Streke von einigen hundert Schritten auf dem Hintern zu rutschen.

Am 18. Mai wurde der k. k. Oberlieutenant Lebreux, etwa 21 Jahr alt, vom Regiment Franz Kinsky, aus den Bergen der Sesia, mit einem Detaschement von 40 Mann gegen das Thal von Aosta auf Rekognoszirung ausgeschikt. Er sollte dort einige Nachrichten über die in der östreichischen Armee umlaufenden Gerüchte einziehen, als ob Bonaparte nächstens über den großen St. Bernhard in Piemont eindringen würde. Man konnte sich dies, besonders in einer so ungünstigen Jahrszeit, und während die Wege noch durch Schnee unbrauchbar gemacht sind, nicht vorstellen. Nach 5 Tagen sehr beschwerlichen Marsches, über Felsen und Abgründe, befand sich der kais. Offizier am 23. Mai Abends 8 starke Stunden von seinem Korps, an dem steilen Abhange eines Berges, den er auf einem sich windenden Fußwege herunterstieg, um sich durch das Dorf St. Vinzent nach Chatillon zu begeben, als er plözlich durch den Anblik von 5 franz. Generalen und 2 Guiden überrascht ward, die 6 Schritte von ihm den Berg heraufkletterten, und ihre Pferde am

Zügel führten, einen ausgenommen, der an der Spize ritt; dieser hatte einen grauen Rok und goldbordirten Hut, aber keinen Federbusch. Im Augenblik, als man sie wahrnahm, spannten die vordersten östreichischen Soldaten ihre Hähne, und wollten schießen; der Lieutenant verbot es ihnen aber, weil er seine reiche Beute lieber lebendig fortführen wollte. Von der andern Seite hatte sie der grau gekleidete General kaum entdekt, als er überrascht ausrief: „Seht da Oestreicher! Oestreicher hier?“ Seine beiden Guiden spannten ihre Hähne und ruften: Wer da! er verbot ihnen aber zu schießen, und wendete sich an den jungen Offizier: „Wer sind Sie? Was machen Sie hier? Woher kommen Sie? Wie stark ist Ihr Detaschement, der Name Ihres Regiments, Ihres Generals, wo steht Ihr Korps und dergleichen?“ Worauf der Lieutenant antwortete, was ihm gut däuchte. — Diese Unterredung hatte schon fast eine halbe Stunde gedauert, und war öfters von den östreichischen Soldaten unterbrochen worden, welche ihren Anführer frugen, ob es nicht Zeit sey, ihre Beute fortzuführen, als Bonaparte — denn dieser war der General im grauen Rok und Hut ohne Feder — zum Offizier im freundschaftlichen Tone sagte: „Mein Herr, bis izt war ich Ihr Gefangener, nun sind Sie der meinige; aber sind Sie unbesorgt, ich werde für Sie und Ihre Leute sorgen.“ In der That sah der Oestreicher in diesem Augenblik, daß er von franz. Gre-

nadiers umringt war, welche einen andern Weg genommen hatten.

Nach unbeschreiblichen Strapazen, nach unerhörter Anstrenguug und Beharrlichkeit war die Armee mit ihren Kanonen und Munizion über den St. Bernhard gekommen. Am 16ten Mai schon rükte die Avantgarde gegen den Feind an; sie traf ihn bei der Brüke von Aosta, grief ihn an, und vertrieb ihn aus seiner Stellung. Am 18ten bemächtigte sie sich den Anhöhen von Chatillon, und kam auf eine halbe Stunde vom Schloß Bardo. Der Feind besezte die Anhöhen, welche den Ort bestreichen. Eine Kolonne umgieng ihn, indem sie senkrechte Felsen erstieg; er mußte sich in seine Mauern werfen. Der General gab Befehl, sich des Orts zu bemeistern. Die Sappeurs und die Grenadiers ließen die Zugbrüke herunter, warfen die Thore ein, und die Stadt war genommen. Drei Kompagnien Grenadiers besezten sie, und das Schloß ward auf Gewehr Schuß-Weite blokirt. Der Feind hatte das Schloß Bardo als ein unübersteigliches Hinderniß angesehen; es sollte den Eingang nach Piemont an eben der Stelle verschließen, wo die beiden Berge, zwischen denen das Thal von Aosta liegt, sich einander so nähern, daß nur ein Raum von 1500 Klaftern dazwischen liegt. Aber die Franzosen kommandirten 2 Bataillons, um auf dem Berge al Bardo einen Weg anzubringen; welche

sehr thätig daran arbeiteten. Wo der Abhang zu steil war, wurden Stuffen gebaut; wo der Steg, noch enger geworden, rechts oder links an einen Abgrund stieß, würden Mauern errichtet, um den Sturz zu verhindern; wo die Felsen durch tiefe Aushölungen und Kluften getrennt waren, wurden Brüken geworfen, um sie zu vereinigen; und so hat auf einem seit Jahrhunderten als unzugänglich für die Infanterie angesehenen Berge die französische Kavallerie ihren Uebergang zu Stande gebracht. Aber ein noch außerordentlicheres Wagestük hat den Feind in Erstaunen gesezt: Während man rastlos an dem Weg von al Bardo arbeitete, trugen Soldaten 2 Vierpfünder auf dem Rüken über den Paß la Coul, und nachdem sie mit ihrer Last 30 Stunden lang fürchterliche Felsen erklettert hatten, gelang es ihnen, sie auf den Anhöhen, welche das Schloß bestreichen, aufzuflanzen. Die Franzosen waren Meister der Stadt Bardo, aber der unter dem Fort liegende Weg war einem beständigen Musketen und Kanonen-Feuer ausgesezt, welches alle Art von Kommunikazion verhinderte. Der Vortrab stand im Angesichte des Feindes, und hatte Kanonen nöthig; auf dem Berge von al Bardo wären sie nicht anders als mit Zögerungen, welche wichtige Nachtheile nach sich gezogen hätten, transportirt worden; sogleich wurden Brave kommandirt, um bei der Nacht die Kanonen unter dem Feuer vom Schloße durch die Stadt zu ziehen. Der Befehl

wurde mit Begeisterung vollzogen, und ungeachtet des Hagels von feindlichen Kugeln wurden nur wenige verwundet. Später wurde das Schloß nach einigen Ausfällen genöthigt, sich zu ergeben.

Die Oestreicher hielten Ivrea stark besezt. Die Franzosen umringten die Stadt, und warfen sich hinein; die zugänglichen Orte wurden mit Leitern erstiegen, die Stadt und Citadelle erobert, 500 Gefangene gemacht, und 15 Kanonen genommen. Die Avantgarde, von der Division Boudet unterstüzt, nahm jenseits von Ivrea eine Posizion. Die Oestreicher hatten aus Turin und andern Theilen von Piemont Verstärkung erhalten, auf ihrem Rükzug inne gehalten, und auf den Anhöhen von Romano, hinter der Chiuselle, Posizion genommen; den Uebergang des Flusses bewachten sie mit 5 tausend Mann Infanterie, 4 tausend Kavallerie und mehreren Kanonen. Der General Lannes greift sie an, nnd bringt sie nach einem lebhaften und hartnäkigen Treffen zum Weichen, wobei der östreichische General Palfy auf dem Plaze blieb.

Während die Avantgarde bei Chivasso über den Po vorrükte, grif die Division unter General Thurreau die Oestreicher bei Susa an. Der Kampf war hartnäkig, und der Sieg lange unentschieden. Endlich gelingt es einem Bataillon, das Fort St.

Franzesco zu umgehen; es steigt auf den Berg hinauf, sezt sich dort fest und nöthigt den Feind, das Dorf des Gravieres zu räumen. Bald stürzen die Truppen im Sturmmarsch vorwärts, überwältigen alles, erobern Susa und Brentta. Bei diesem Gefecht wurden 1500 Gefangene gemacht, 800 Flinten und viele Kriegs- und Mund-Vorräthe erbeutet. Nach diesem Treffen zogen sich die Oestreicher nach Turin zurük, zerstörten alle Brüken, und verbrannten alle auf dem Orko befindlichen Fahrzeuge.

Bonaparte benuzte einige Augenblike der Ruhe, welche die Avantgarde nach so vielen Strapazen bei Chivasso genoß, und gab dieser braven Division für die Tags vorher bei Chiusella bewiesene Tapferkeit seine Zufriedenheit zu erkennen. Er lobte besonders das zwölfte Jäger-Regiment zu Pferd, und gab ihm den Auftrag, bei der nächsten Gelegenheit die feindliche Kavallerie zu chargiren, ihren Stolz zu züchtigen und ihr die Anmassung zu benehmen, als ob sie im Manövriren und Muth Vorzüge vor der französischen hätte. Zu der 28sten Halbbrigade der Linientruppen sagte er, daß zum Beweis seiner Zufriedenheit mit ihrem Betragen, sie bei dem nächsten Vorfalle die Spitze der Avantgarde ausmachen und den ersten Angriff führen sollen. Diese Art den Muth zu belohnen machte die kräftigste Wirkung auf die Herzen der Krieger. Alle Korps von der Armee

beneideten diese Brigade um die ihr wiederfahrne Ehre, und brannten für Begierde, sich auszuzeichnen, wie sie.

Während dieser Fortschritte der französischen Reserve-Armee schien der kaiserliche Oberbefehlshaber in Italien, Feldzeugmeister Melas, der zu Nizza stund, anfangs auf der Meinung zu beharren, daß die Reserve-Armee eine Armee in der Einbildung seye. Endlich aber verlies er mit seinen, zum Theil sehr geschwächten, Regimentern am 19. Mai die Gegenden von Nizza, nachdem ihm mehrere dringende Berichte über das schnelle Vorrüken der Reserve-Armee zugekommen waren.

Am 27. Mai nahm General Lannes Chivesso weg, und erbeutete auf den Po eine große Anzahl mit Reiß und Getraide beladener Fahrzeuge. Seine Absichten zu verbergen, ließ Bonaparte zwey Divisionen auf Turin marschiren, den General Lannes zu unterstüzen. Die Oestreicher zogen sich gegen Kasal und brannten die Brüke ab. Man machte Mine, über den Fluß zu setzen; mehrere Soldaten warfen sich in den Strom, um die fliegende Brüke zu erreichen und zurückzuführen. Da nun alles in der Meinung stand, daß Bonaparte Turin bedrohe, wurde durch die Division des General Murat Vercelli weggenommen. Man fand ansehnliche Magazi-

ne von Reis, Korn und Haber, welche der französischen Armee, die ganz ohne Magazine ihren Zug unternommen hatte, sehr gut zu statten kamen. Nach und nach wurden mehrere kleine Städte von der französischen Armee erobert. Die cisalpinische, aus 2000 Köpfen bestehende Legion gieng über den Berg Rosa nach Varello und sezte sich daselbst, nachdem sie den Prinzen Rohan mit seiner Legion von da vertrieben hatte. — Zu gleicher Zeit gieng General Bethancourt mit seiner Kolone über den Simplon, eroberte Domo Dossula, und fiel den über der Sessia stehenden Oestreichern in den Rüken. Alles dieses stand in Verbindung mit den Bewegungen des Generals Moncey, der mit 20000 Mann von der Rhein-Armee detaschirt war, und über den Gotthardsberg mit aller Schnelle auf Lugano und den Lago Maggiore anrükte. — So überstiegen zu gleicher Zeit alle Divisionen, welche die Reserve-Armee ausmachten, die Gebirge, eröfneten sich den Eingang in die Ebene und konnten nunmehr ihre Operazionen miteinander verbinden, sich wechselseitig unterstüzen, und mit vereinigter Kraft alle Hindernisse leichter übersteigen. Wenn man einen Augenblik den weit umfassenden Plan und die vielfältigen Manövres überdenkt, so muß man den grossen Geist bewundern, der alles entwarf, leitete und mit so guter Ordnung ausführen ließ.

General Murat begab sich von Vercelli nach Novara, und erhielt Befehl, am 31. May über den Tessino zu gehen. Die Oestreicher hatten am linken Ufer eine Menge Kavallerie und einige Kanonen. Bonaparte, der selbst zugegen war, ließ eine Batterie errichten und es entstand eine lebhafte Kanonade. Endlich erhielt man einige Fahrzeuge, mittels welcher einige Grenadier Kompagnien nach einer Insel übergesezt werden konnten, welches den Feind nöthigte, den Punkt des linken Ufers, wo man hinüber wollte, zu verlassen. Die Oestreicher begaben sich nun von allen Seiten auf Turbigo, da sie den Uebergang entschieden sahen, wo gegen Abend mehrere ihrer Generale ankamen, die noch mehrere Angriffe mit der Kavallerie umsonst versuchen ließen. Spät Abends noch wurde das Dorf Turbigo angegriffen und nach einem lebhaften Kampfe eingenommen. Alles was sich darinn befand, wurde niedergemacht. der Generaladjutant Duroc, ein Liebling Bonaparte's, wäre im Tessino beinahe ertrunken, wurde aber glüklicher Weise gerettet.

Am 2. Juni Abends zogen die französischen Truppen in bester Ordnung in Mailand ein, dessen Schlüssel dem General Murat eine Deputazion entgegen gebracht hatte. Drei Stunden nachher kam Bonaparte selbst, an der Spitze seines Generalstaabs. Ein ungestümes Freudengeschrei em-

pfieng ihn. Die Oestreicher vertheidigten sich noch auf der Strasse nach Lodi, zogen sich aber auch da nach einem kurzem Gefechte zurük. Schon Tags vorher waren diejenigen, welche aus politischen Gründen die Franzosen und ihre Anhänger fürchteten, in Eile abgereißt, die gefangenen Volksfreunde in Freiheit gesezt, und vor allen öffentlichen Gebäuden zogen, statt der Kaiserlichen, Bürgerwachen auf. Bonaparte selbst brauchte die Zauberkraft, mit welcher er über alles herrscht, was ihm nahe ist, um die glükliche Verschmelzung der Partheien zu bewirken, die Frankreich selbst als die gröste Wohlthat ihm zu danken hat. Alles, was Aufsehen erregen mußte, ward sorgfältig vermieden, keine Parthei von ihm gekränkt, keiner ein Uebergewicht über die andere verstattet, alle aber mit Güte und Theilnahme behandelt. In der Domkirche wurde ein feierliches Te Deum wegen der glüklichen Befreiung Italiens gesungen. Bei dieser Gelegenheit schrieb Bonaparte den beiden Konsuln, denen er von seinem Einzug in Mailand Nachricht gab: „Was auch die Pariser Atheisten sagen mögen, morgen werde ich einem Te Deum in der Domkirche dieser Stadt beiwohnen.“ Den Erzbischof hat er durch einen besondern Kurier zur Rükkehr eingeladen; die übrigen ersten Geistlichen zu sich berufen und sie ermahnt, den ächten Sinn der Lehre Jesu aufzufassen und in Leben und Lehre wieder auszudrüken.

Bonaparte that alles, um die Zuneigung und Anhänglichkeit des Volks zu erhalten und ihnen das Unheil zu versüßen, das sie bisher erlitten hatten. Er ertheilte den Divisions-Generalen Befehle, keine besonderen Requisizionen zu unternehmen, ohne dem Oberbefehlshaber vorher davon Nachricht gegeben zu haben, welcher die requirirten Einwohner zu entschädigen beauftragt sey. Er übergab dem Kriegsgericht einen Kommissär, der den Werth von fünf, für die Armee willkührlich, ausgehobenen Ochsen unterschlagen hatte. Er machte eine Proklamazion bekannt, in welcher er die cisalpinische Nazion aufforderte, ihre Klagen zu vergessen, indem ihn das einzige Verlangen beseele, einen freien und mächtigen Staat zu befestigen; und versicherte, daß er nur diejenige für Freunde der Freiheit erkennen würde, welche gelernt hätten, den Gesetzen zu gehorchen, Schande vergessen zu machen und das Unglük in Ehren zu halten. Er sezte aus den angesehensten und aufgeklärtesten Bürgern eine provisorische Regierung nieder, und versprach, die Republik nach den Vorschriften der Religion und guten Ordnung in Stand zu setzen, so bald das ganze Gebiet von den Feinden befreit seyn werde. Dieses System führte Zutrauen und dankbare Gefühle in die Herzen zurück.

Außer dem grossen Vorrath und 3000 Kranken, welche in Mailand gefunden wurden, fielen zu

Pavia 300 Kanonen auf ihren Laffeten, halb Feld- halb Belagerungsgeschütz, 10000 neue Flinten, eine grosse Menge von Pulver und Kriegsvorräthen aller Art, Magazine von allen Gattungen in die Hände der Franzosen, welche sich immer weiter ausbreiteten.

Am 6ten Juni ließ Bonaparte folgende Proklamazion an seine Armee ergehen: „Soldaten, eines unserer Departements war in der Gewalt des Feindes; der ganze Süden von Frankreich war in Bestürzung. Der gröste Theil des Gebiets vom ligurischen Volke, dem treuesten Freunde der Republik, war vom Feinde besezt. Die cisalpinische Republik, schon im vorigen Feldzug vernichtet, war zum Spielzeug des grotesken feudalischen Reichs geworden. Soldaten, ihr marschirt, und schon ist das franz. Gebiet befreit. Freude und Hofnung folgen in unserem Vaterlande auf Bestürzung und Furcht. Ihr werdet dem Volke von Genua die Freiheit und Unabhängigkeit wieder geben; es wird auf immer von seinen ewigen Feinden befreit seyn. Ihr seyd in der Hauptstadt Cisalpiniens. Der erschrockene Feind strebt nur darnach, seine Grenzen wieder zu erreichen. Ihr habt ihm seine Lazarethe, seine Magazine, seine Reserve-Parks genommen. Der erste Akt des Feldzugs ist zu Ende. Täglich hört Ihr Millionen Menschen Euch ihren Dank darbringen. Soll man denn aber ungestraft das französische Gebiet verlezt haben?

Werdet Ihr das Heer, das unter eure Familien Bestürzung verbreitete, in seine Heimath zurükkehren lassen? — Ihr greift zu den Waffen. — Wohlan, rükt ihm entgegen, widersezt Euch seinem Rükzug, entreißt ihm die Lorbeern, mit denen es sich geschmükt hatte, und die Welt lerne daraus, daß der Fluch auf den Thörichten liegt, welche das Gebiet der Republik anzutasten wagen. Das Resultat unserer Anstrengungen wird ungetrübter Ruhm und fester Friede seyn."

Die Reserve Armee bestund nunmehr aus vier zerschiedenen Armeekorps, wovon das eine die Avantgarde, und die drei übrigen den rechten und linken Flügel und das Centrum bildeten. Die Avantgarde, vom General Murat geführt, bestund aus 2 Divisionen. Der rechte Flügel, unter dem Befehl des General Lannes, war aus 3 Divisionen zusammengesezt. Das Centrum kommandirte General Duhesme, und den linken Flügel General Moncey; jeder von ihnen hatte 3 Divisionen. Ueberdies stund bereits wieder eine zweite Reserve Arme von 20 tausend Mann zwischen Genf und Lausanne, im Begriff über den Bernhard zu sezen. Die Oestreicher glaubten lange, daß die Franzosen nur 7 bis 8000 Mann stark wären, daß sie einen Einfall machen, um die Aufhebung der Blokade von Genua und Nizza zu veranlassen. Melas selbst schrieb noch am 27 Mai

an ein Frauenzimmer in Pavia: „Ich weiß, daß in der Lombardei die Sage geht, daß eine französische Armee im Anzuge sey. Fürchten Sie nichts, ich verbiete Ihnen zu reisen.“ Endlich beunruhigten ihn doch die kühnen Fortschritte dieser Armee, und von der Stärke derselben wahrscheinlich besser unterrichtet, entschloß er sich, Turin zu verlassen, und seine Truppen zwischen den festen Pläzen von Piemont zu konzentriren.

Die französische Armee gieng ihm entgegen. General Murat führte seine Reiterei und eine Division über die Brüke bei Piazenza, und General Lannes hatte Befehl, Sardella gegenüber über den Po zu gehen. Der General von der cisalpinischen Legion drang in Brescia ein, wo der kais. General Loudon blos durch die Tapferkeit seiner Leute sich noch rettete. Die Division des Generals Louron nahm Crema und Orci Nuovi weg, und umzingelte die Festung Pizzighetone. Der General Duhesme nahm Cremona, mit dem dortigen grossen Magazine. General Moncey schloß sich an die Truppen an, welchen von den Ufern des Po im Anzuge waren. Allgemein fühlte man die Nothwendigkeit einer Schlacht, welche Italiens Schiksal entscheiden mußte.

Zu Piazenza hatte General Murat mehrere Kuriers des Feldzeugmeisters Melas mit äußerst

wichtigen Depeschen angehalten, in welchen er sich theils über die Nachläßigkeit, mit welchen man die festen Pläze in Piemont, der Lombardie und vornehmlich Alessandria zu verproviantiren verabsäumt hatte, — theils über die unrichtige Angabe von der Stärke der französischen Armee beklagte. Diese wichtige Entdekung veranlaßte den ersten Konsul um so mehr, den General Melas auf das bäldeste zu einer Hauptschlacht zu zwingen, von welcher das Schicksal Italiens oder einer der beiden Armeen abhängen mußte.

Am 9ten Juni gieng Bonaparte von Mailand nach Pavia ab. Daselbst blieb er nur eine Stunde, und verfügte sich sodann über den Po zu der Avantgarde der Armee. Der kaiserliche General Ott war in drei starken Märschen mit einem Korps von 15 tausend Mann von Genua nach Voghera gerükt, und daselbst noch durch 4 bis 5 tausend Mann von der Armee des General Melas verstärkt worden. Gegen Mittag trafen die Avantgarden beider Armeen auf einander. Die Oestreicher standen auf den Anhöhen von Casteggio. Man schlug sich mit der größten Hartnäckigkeit den ganzen Tag; die östreichische zahlreiche Kavallerie hatte bereits Vortheile errungen, als der General Watrin mit einer frischen Brigade ankam, und durch das Bajonet die bis dahin noch zweifelhafte Schlacht entschied. Die Oestreicher ver-

loren 3000 Todte, 6000 Gefangene und 5 Kanonen, und mußten sich eilends auf Voghera zurükziehen. Durch die Gefangenen erfuhren die Franzosen die Uebergabe von Genua an die östreichischen Truppen.

Wenige Stunden nach dieser Schlacht bei Montebello langte General Desaix, der in Egypten so wichtige Dienste geleistet hatte, im Hauptquartier zu Bronni an. Der erste Konsul und die ganze Armee empfiengen ihn mit Entzüken, und Bonaparte übertrug ihm sogleich das Kommando von 2 Divisionen.

Seit dem Treffen bei Montebello waren beide Armeen in unaufhörlichen Gefechten miteinander begriffen. Täglich hörte man in Mailand den Donner des Geschüzes sowohl von Pavia als von Pizzighetone her. Die französische Hauptarmee drang auf dem linken Ufer des Po gegen Tortona vor, während auch General Suchet und Massena aus dem Genuesischen, General Chabran von Vercelli über Casale, und General Turreau von Susa und Turin her gegen die Oestreicher vorrükten, welche ihre ganze Macht bei Alessandria zusammengezogen hatten. Eine Schlacht, die das Schiksal der Lombardei entscheiden mußte, schien unvermeidlich, und wirklich erfolgte sie am 13ten Juni bei Marengo zwischen Alessandria und Tortona. Alle französischen Generale mit ihren Divisionen wohnten derselben bei.

Bonaparte kommandirte selbst in diesem Treffen, und entflammte alles, Offiziers und Soldaten, durch seinen ihm eigenen Muth und seine Geistesgröße. Viermal während der Schlacht sind die Franzosen zurükgetrieben worden, und viermal drangen sie wieder vor. Ueber 60 Kanonen sind von beiden Seiten auf zerschiedenen Punkten erobert und wieder genommen worden. Mehr als 12mal kam es zu Kavallerie-Angriffen mit abwechselndem Erfolge. Um 3 Uhr Nachmittags überflügelten 10,000 Mann den rechten französischen Flügel in der prächtigen Ebene von St. Giuliano. Sie wurden durch eine Kavallerie-Linie und viele Artillerie unterstüzt. Die Grenadiers von Bonaparte's Garde standen, wie ein Felsen von Granit, mitten in dieser unübersehbaren Ebene; nichts konnte sie zum Wanken bringen; Kavallerie, Infanterie, Artillerie, alles wurde gegen sie gerichtet, allein vergebens; man konnte hier sehen, was eine Handvoll Menschen durch Muth vermag. Durch diesen hartnäkigen Widerstand wurde der linke Flügel der Oestreicher im Zaum gehalten, und der französische rechte Flügel bis zur Ankunft des Generals Monnier unterstüzt, welcher das Dorf Castel Cariolo mit dem Bajonete wegnahm. Die östreichische Kavallerie machte nun eine schnelle Bewegung gegen den französischen linken Flügel, der schon zu wanken anfieng. Diese Bewegung beschleunigte dessen Rükzug. Die Oestreicher rükten auf

der ganzen Linie vor, und machten ein Kartätschen Feuer aus mehr als 100 Kanonen; die Wege waren mit Flüchtlingen, Verwundeten und Todten bedekt; die Schlacht schien verloren; die Armee war in vollem Rükzuge, als Bonaparte, der in eigener Person kommandirte, sagte und der Armee sagen ließ, daß eine Division heranrüke und die Franzosen bald wieder Sieger seyn werden. Zehn Minuten nachher rükte die Division Desaix an; von allen Seiten wurde zum Angrif geschlagen, und die östreichische Armee gänzlich in Unordnung gebracht. Man ließ die Oestreicher bis auf einen Flintenschuß gegen das Dorf St. Giuliano vorkommen, wo die Division Desaix, mit acht Stüken leichter Artillerie vor sich, und 2 Bataillons in gebrochener Linie mit ausgehendem Winkel, auf ihren Flügeln stand. Alles, was geflohen war, sammelte sich hinter diese Division, und schon machten die Oestreicher Fehler, die eine Katastrophe ankündigten; sie dehnten ihre Flügel zu weit aus. Die Gegenwart Bonaparte's belebte den Geist der Truppen. „Kinder, sagte er zu ihnen, erinnert euch, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfelde zu schlafen." Unter dem Geschrei, „es lebe die Republik, es lebe der erste Konsul," drang nun Desaix im Sturm-Marsch vor. In einem Augenblike war der Feind geworfen. General Kellermann, der mit seiner Brigade schwerer Kavallerie den ganzen Tag den Rükzug des linken

Flügels gedekt hatte, grif mit so viel Nachdruk und so zu rechter Zeit an, daß 6 tausend Mann, und General Zach, der Chef des Oestreichischen General-Stabs, gefangen gemacht, und mehrere feindliche Generale getödet wurden. Die ganze Armee folgte dieser Bewegung; der rechte östreichische Flügel war abgeschnitten; Bestürzung und Schreken verbreitete sich unter seinen Reihen. Die östreichische Kavallerie hatte sich auf das Centrum begeben, um den Rükzug zu deken. Die Grenadiere von der konsularischen Garde machten einen Angrif mit so viel Eifer und Muth, daß die Linie dieser Kavallerie durchbrochen wurde, welches die gänzliche Niederlage der Oestreicher vollendete. Die Franzosen haben 15 Fahnen und 40 Kanonen erobert, und gegen 8 tausend Gefangene gemacht. Das Schlachtfeld war mit Todten bedekt; die Schlacht dauerte 14 Stunden, und war um so blutiger, da beide Armeen nur einen Flintenschuß weit auseinander standen. Die Kleider des Obergenerals Berthier waren mit Kugeln durchlöchert; General Desaix, der eben aus Egypten angekommen war, und dem man den glüklichen Ausgang mitverdankte, fand seinen Tod auf dem Schlachtfelde; eine Kugel traf ihn an den Kopf; er hatte nur noch Zeit, seinem Adjutanten zu sagen: „Sagen Sie dem ersten Konsul, daß ich mit dem Bedauren sterbe, nicht genug gethan zu haben, um in der Nachwelt zu leben." Bonaparte und die ganze

Armee beweinten seinen Verlust: Als man mitten unter dem stärksten Feuer dem ersten Konsul den Tod des General Desaix meldete, sagte er nichts, als: "Warum darf ich jezt nicht weinen?"

Der Sieg Bonaparte's war so vollständig, daß Melas kein anderes Rettungsmittel hatte, als nach 3 Tagen eine Konvenzion zu unterzeichnen, wodurch den Franzosen auf einmal 13 Festungen, die ganze Lombardie, Piemont und Genua eingeräumt wurden, Melas selbst aber sich hinter den Mincio zurückzog, und von dem sämtlichen Gebiete der cisalpinischen Republik nichts behielt, als Ankona, Ferrara und Mantua. Zugleich wurde ein Waffenstillstand ausgemacht, nach welchem die Feindseligkeiten nur nach vorhergehender 10 tägiger Aufkündigung wieder ihren Anfang nehmen sollten. Bonaparte entließ sämtliche östreichische Offiziere, welche in den Schlachten von Montebello und Marengo gefangen wurden, und deren Zahl sich auf 500 belief, auf ihr Ehrenwort; den General Zach hingegen behielt er, weil es für Oestreich ein großer Verlust war, diesen einsichtsvollen General außer Aktivität zu sehen. Alle östreichische Offiziere waren darüber einig, daß die sämtlichen so glänzenden Expedizionen an der Riviera sein Werk waren. Seine Gefangennehmung selbst war rühmlich für ihn, da sie die Folge seiner persönlichen Tapferkeit war, womit er das Treffen zu wenden suchte.

In dieser Schlacht trug Bonaparte einen grauen Reisemantel, wie im ersten italienischen Feldzuge. Die Generale und Offiziere ruften unaufhörlich ihm zu, daß sein Stand nicht mitten im Feuer wäre; dies hielt ihn nicht zurück, die Armee unter dem schrecklichsten Artilleriefeuer die Revüe passiren zu lassen. Zu Fuße stellte er sie in Schlachtordnung, und stieg zu Pferde, sie zu besehen. Man machte die Bemerkung gegen ihn, daß es Bewunderung verdiene, daß keiner von denen die bey ihm waren, getödtet worden. „Sie waren bei mir" antwortete er, mein Glük wachte über sie.

Als er aus der Schlacht von Marengo zurück kam, begegnete er einer Menge blessirter Soldaten; er sah ihre Leiden und sagte: „Es ist ärgerlich, nicht auch verwundet zu seyn, wie sie, um ihre Schmerzen zu theilen."

Nach dieser merkwürdigen Schlacht kehrte Bonaparte nach Mailand zurück, und schikte den General Kellermann an den General Massena, mit dem Befehl, über die Rükgabe von Genua ein wachsames Auge zu haben, und zu sehen, daß die Engländer, die Meister vom Hafen waren, keine Kanonen wegführen. Die nach der Konvenzion von den Oestreichern übergebenen Festungen wurden nun von den Franzosen besetzt. Bonaparte verweilte

sich einige Tage zu Pavia, stellte die dortige Universität wieder her, und besezte dieselbe mit den gelehrtesten Männern. In Mailand wurde er mit dem lautesten Freudengeschrey der zahlreichen Volksmenge, die ihn den Retter Italiens nannte, aufgenommen. Die Wiederherstellung der cisalpinischen Republik war nun das erste, womit er sich beschäftigte; er unterließ nichts, diesen wichtigen Staat nach festen und billigen Grundsätzen zu errichten. Den Patrioten zu Mailand sagte er: „Lasset Messe lesen! Wenn das Volk auf seiner Religion besteht, so lasse man ihm seinen Willen.“ So still auch Bonaparte in Mailand lebte, so ward doch die Stadt durch seine Ankunft sehr lebhaft. Alles strömte herbey, den Mann zu sehen, dem selbst seine Feinde ihre hohe Bewunderung nicht versagen konnten. Er gab auch hier das Beyspiel einer rastlosen Arbeitsamkeit. Unermüdet war er mit militärischen und politischen Entwürfen beschäftigt. Auch das Fürstenthum Piemont hat durch ihn eine provisorische Regierungsform erhalten.

Nachdem nun Bonaparte alle Anstalten getroffen hatte, die einen vollkommenen General und großen Staatsmann auszeichnen, reißte er am 26ten Juni von Mailand ab, und nahm seinen Rükweg nach Paris. In Vercelli erhielt er einen Besuch des dortigen Cardinal Bischofs, welchen er mit Auszeichnung empfieng. Am 26ten kam er in Turin an,

stieg in der Citadelle ab, besichtigte dort dieselbe, und reißte über den Berg Cenis, nach Lyon. Seine Absicht war, den Ehrenbezeugungen, die man ihm zugedacht hatte, auszuweichen; aber die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete sich sogleich in der ganzen Stadt, und der Donner der Kanonen versammelte das Volk. Alles rief: Das ist Bonaparte, Er lebe! Mit dem Handelskommissär zu Lyon unterhielt er sich lange über Gegenstände des Handels, und gab die besten Zusicherungen künftiger Sorgfalt der Regierung für diesen Zweig des öffentlichen Wohlstandes. Er trug dem Präfekt auf, die Lyoner zu versichern, daß dieser Plaz bald wieder seinen vorigen Glanz behaupten und der Wohlstand der Fabriken in kurzer Zeit erhöhet werden solle. Er legte den Grundstein zu dem neuen Bau auf dem schönen Plaze Bellecour, der in den Tagen des Schrekens zerstört wurde, und machte diesen Tag zu einem glänzenden Feste für die Lyoner. Er reißte sofort nach Dijon; dort stund General Brüne mit einer neuen Reserve-Armee. Man hatte überall Posten ausgestellt, um ihn bei seiner Ankunft sogleich mit militärischen Ehrenbezeugungen zu empfangen. Bonaparte war aus dem Wagen gestiegen, und ging auf dem schönen Wege eine Streke zu Fuß. Er kam eben bei einem Trupp Soldaten vorbei, die Anstalten zu seinem Empfange machten, ihn aber nicht kannten. Niemand achtete auf den kleinen Mann im grauen Frak, welcher fragte, was es hier für Spektakel gebe? Man antwortete ihm, daß der er-

Konsul bald ankommen würde. „So — sagte Bonaparte — nun wahrlich, das ist auch viel Lärmen um Nichts. „Kaum hatte er dies gesagt, als er schon von Soldaten umringt, und nach der Wache geführt wurde. Bonaparte ging ganz ruhig mit, ohne ihrer Spottreden zu achten; endlich kam ein Adjutant herbey, und sagte den erstaunten Soldaten, daß eben der kleine Mann im grauen Frak der erste Konsul sey. Er musterte nun die Truppen, und war mit ihrer Uebung und guten Haltung sehr zufrieden.

Am 2. Jul. Morgens vor 3 Uhr kam Bonaparte unbemerkt zu Paris an, und zog durch die Barrieren von Marengo ein; (so wurden jezt die B. der Gobelins Ihm zu Ehren von den Parisern genannt). Die beeden Konsuls hatten grosse Anstalten zu seinem Empfange getroffen; aber er überraschte sie. — Beede lagen noch in tiefen Schlaf versenkt, als er durch die leeren Strassen hinfuhr. Sobald die Nachricht von der Ankunft des Helden in Paris bekannt wurde, beeilten sich die Konsuln und alle Staats-Beamten, ihm ihren feierlichen Besuch zu machen, ihm für die erfochtenen Siege zu danken, und den einzigen Wunsch der ganzen Nazion, die Sehnsucht nach Frieden, ihm ans Herz zu legen. Seine Anrede an die Konsuln war: „Bürger, so wären wir denn wieder da!“ „habt ihr, seit ich euch verließ, eure Geschäfte gut verwaltet?“ — „Nicht so wie Sie,“ ertönte es von allen Lippen. Als er unter den Senatoren

den alten General Kellermann gewahr wurde, sagte er ihm; „Ihr Sohn hat sich brav ausgezeichnet, er befindet sich wohl und ist in Genua.“ Seiner Gattin überreichte er einen Brief von dem Kapitän Beauharnois, mit den Worten: „Madam, ihr Sohn reist schnell für die Zukunft. Bei allen Vorfallenheiten in Italien hat er sich Ruhm und Ehre erworben; er wird einst einer der ersten Offiziers werden.“ Dem Konsul Lebrün wünschte er wegen der Auszeichnung seines Sohnes Glück, und erzählte ihm, daß Desaix den Geist in seinen Armen aufgab. Bonaparte dachte nun darauf, seine Tapfern auszuzeichnen und zu ehren, die Sieger in Italien zu belohnen, und die Feigen zu bestrafen. Der vormalige Kommandant von Mantua, der diese Festung übergeben hatte, ohne alles gethan zu haben, was man von einem tapfern Manne erwarten konnte, wurde für unfähig erklärt, fernerhin eine Uniform zu tragen.

Während Moreau, nach glänzenden Fortschritten dies- und jenseits des Rheins, einen Waffenstillstand abschloß, ordnete Bonaparte die innere Verwaltung des Staats, glich die Schwierigkeiten aus, welche die Konvenzion bei Marengo veranlaßte, und munterte die Seesoldaten zum Wetteifer mit der Landmacht auf. Er schikte einen Unterhändler nach Algier, welcher einen Waffenstillstand

mit dem Dey abschloß. Der Dey sezte 250 Franzosen, einen Theil der Besatzung Corfus, die auf ihrer Rükkehr von dieser Insel von seinen Korsaren waren aufgefangen worden, in Freiheit, mit dem Beisatz: „Vergebens ließ sie der Groß-Sultan durch drey Firmans zurükfodern; ich gebe sie zurük aus Liebe zu Bonaparte." Er that noch mehr; er schrieb an den Dey von Tunis und ersuchte ihn, so wie er, alle Franzosen in Freiheit zu setzen.

Inzwischen ließ es Bonaparte seine erste Sorge seyn, den Frieden mit Oestreich zu Stande zu bringen. Der kaiserl. General, Graf St. Julien, unterzeichnete zu Paris am 29. Juli, Friedens-Präliminarien, welche am folgenden Tage von den Konsuln ratifizirt wurden. Dŭroc, Bonaparte's General-Adjutant, hatte den Auftrag, dieselbe nach Wien zu überbringen. Während er an der östreichischen Gränze auf die nöthigen Passe wartete, kam ihm der kais. Minister Lehrbach entgegen und unterredete sich mit ihm. Der Kaiser indessen verweigerte die Genehmung dieser Präliminarien, weil er, seinem geschlossenen Bündnisse getreu, nicht anders als mit Einverständniß des Königs von England Frieden schließen wollte. Bonaparte eilte also, den Waffenstillstand wieder aufzukünden, erbot sich aber doch zu dessen weiterer Verlängerung, wenn man ihm auf der Stelle einige feste Pläze zu seiner

Sicherheit einräume. Um einen Beweis zu geben von dem Wunsche, der Geisel des Krieges Einhalt zu thun, bewilligte der Kaiser, die Festungen Philipsburg, Ulm und Ingolstadt den Franzosen zu übergeben, welche Festungen von diesen bald geschleift wurden. Dem Könige von England ließ Bonaparte erklären, daß er nicht das geringste Bedenken trage, englische Gesandte bei einem zu eröfnenden Friedenskongresse zuzulassen, wenn der König einen Waffenstillstand zur See bewillige, der den Franzosen dieselben Vortheile gewähre, welchen die Fortdauer des Waffenstillstandes zu Lande dem Kaiser verschaffen. Das englische Ministerium aber fand nicht für gut, diesen Schritt zur Annäherung zu machen, sondern blieb seinem bisherigem Systeme getreu, nach welchem es in der Fortsetzung des Krieges seine bessere Rechnung fand.

Nach Abschließung des Waffenstillstandes mit dem Kaiser reißte der Obergeneral Moreau nach Paris. Er fand den ersten Konsul im Staatsrathe. Der Minister des Innern brachte gerade zwey mit Diamanten reich besezte Pistolen, die für einen fremden Prinzen bestimmt waren. „Sie kommen sehr zu gelegener Zeit,“ sagte Bonaparte, und überreichte sie dem General Moreau. Zugleich sagte er dem Minister: „Man lasse einige Schlachten darauf stechen, die Moreau gewonnen hat;

aber ja nicht alle, es müßten sonst zu viele Diamanten heraus genommen werden, und obgleich ein Moreau nicht auf Edelsteine achtet, so wäre es doch Schade um die Anlage des Künstlers."

Bonaparte ließ dem Andenken der Generale Desaix und Kleber ein Monument in der Mitte des Sieges-Plazes errichten. Beede waren an einem Tage, in einer Viertelstunde gefallen, jener während der Schlacht bey Marengo, welche die Franzosen wieder zu Meistern von Italien machte; dieser während der Schlacht von Heliopolis, durch welche Egypten für die Franzosen wieder erobert wurde. Eben so unermüdet im Kabinet als auf dem Schlachtfelde, schloß Bonaparte einen Friedens- und Freundschafts-Traktat mit den vereinigten Staaten von Nord-Amerika, welcher das Handels-Intresse beider Nazionen berichtigte. Einige Bösewichter hatten ein Komplott geschmiedet, den ersten Konsul meuchelmörderisch ums Leben zu bringen, und zur Ausführung ihrer Schandthat den Zeitpunkt gewählt, wann er aus der Oper gehen würde. Die Polizei hatte die Verschwörung noch zu rechter Zeit entdekt, um ihre Maasregeln dagegen nehmen zu können. Von den kleinsten Umständen unterrichtet, ging der Minister zu Bonaparte, um Verhaltungsbefehle zu empfangen. — „Das ist nicht meine Sache — antwortete dieser — es ist die

Ihrige." — Werden Sie in die Oper gehen? „Ohne Zweifel." — Der Streich wurde glüklich verhindert. Alle Gutgesinnten bezeugten dem ersten Konsul ihre Theilnahme. Die Deputazion, welche das Tribunat deswegen abgeschikt hatte, erhielt von ihm die Antwort: „Der Antheil, den das Tribunat der Regierung bezeugt, rührt mich sehr. Die 8 oder 10 Unglüklichen, welche ein Komplot gegen mich gemacht haben, waren ohne Mittel, es auszuführen. Die Polizei kannte sie seit mehreren Tagen, und ihre Agenten wachten. Die in dem Schauspiel anwesenden Bürger würden sich der Ausführung widersezt haben. Ich hatte überdem von jenen Tapfern der Garde, die gewohnt sind, Niemand zu fürchten, in der Nähe. Ich werde so weitläuftig, damit Frankreich sich nicht über die Sicherheit der Regierung beunruhige. Ohne Zweifel, wenn die Absichten der Uebelgesinnten den Tod geben könnten, würde ich nicht erhalten worden seyn; allein ich bin gegen ihre Streiche in Sicherheit. Ich werde keinen ihrer Anfälle zu fürchken haben, so lange das Vertrauen, wovon die Nazion mir einigemal Beweise gegeben hat, mir bleiben wird. Am Tage, wo ich das Unglük haben würde, dieses Vertrauen zu verlieren, würde das Leben keinen Werth mehr für mich haben."

Inzwischen war Graf L. Kobenzl als kaiserlicher Minister in Lüneville angekommen, um mit dem französischen Bevollmächtigten Jo-

seph Bonaparte, dem Bruder des ersten Konsuls, Friedens-Unterhandlungen zu eröffnen. Die bestimmte Zeit des Waffenstillstandes war abgelaufen und nach kurzer Verlängerung abermals verflossen, ohne daß das Englische Ministerium von seiner Seite einen Schritt gemacht hätte, wodurch man dem Frieden näher gekommen wäre. Bonaparte wollte also durch das eitle Blendwerk von Unterhandlungen sich nicht länger hinhalten lassen, sondern beschloß, seine Vorschläge mit der ganzen Macht der Waffen zu unterstüzen. Er ertheilte daher dem Ober-General Moreau Befehl, die Kriegsoperazionen wieder anzufangen, welcher so fort den glänzenden Sieg bey Hohenlinden erfocht.

Bonaparte richtete zugleich seine Aufmerksamkeit auf die innere Schiffahrt und die Kanäle, und war auf die Vollendung der angefangenen Arbeiten bedacht. Besonders aber waren die Finanzen der Hauptgegenstand seiner Besorgnisse. Durch nachlässige und unordentliche Vertheilung und Eintreibung der Kontribuzionen und durch fehlerhafte Einrichtung des Rechnungswesens hatte die Republik so sehr als durch Mangel an Fonds gelitten, und der öffentliche Kredit war auf's tiefste gesunken. Sein Werk war es, daß nun die Kontribuzionen zum erstenmal wieder ordentlich eingesammelt und der Kredit gehoben wurden. Er stiftete zugleich eine Bank, welche mit den

wirklichen Bedürfnißen der Circulazion in Verhältniß gesetzt wurde.

Am 24. Dezemb. brach abermals ein fürchterlicher Anschlag gegen Bonaparte's Leben aus. Der erste Kunsul fuhr, mit seinem Piket Leibgarde, in die Oper. Da er in die Strasse Nicaise kam, stund ein kleiner schlechter Karren da, mit einem kleinen Pferde, der den Weg versperrte. Sein Kutscher war so geschikt, ob er gleich schnell fuhr, vorbey zu fahren. Gleich darauf geschah eine schrekliche Explosion, welche die Gläser der Kutsche zertrümmerte, das Pferd des lezten Mannes des Pikets verwundete, alle Fenster der Gegend zerbrach, einige Personen tödtete und noch mehrere verwundete. Dieser Karren enthielt eine Art Höllenmaschine. Auch hier wurde Bonaparte durch seinen guten Genius geschützt; er setzte unbeschädigt seinen Weg fort und wohnte der Oper bey.

Die französische Armee war mit unglaublicher Schnelligkeit in das Herz von Oestreich eingedrungen, als der Erzherzog Karl bey der Armee eintraf, mit Vollmacht versehen, im Krieg und Frieden nach seinem Gutbefinden und den Umständen zu handeln. So wurde der Erzherzog zum zweytenmale der Retter Teutschlands und wahre Friedensfürst, indem Er mit dem Ober-General Moreau sogleich einen

Waffenstillstand unterhandelte und am 25. Dezemb. wirklich abschloß, welcher die Folge hatte, daß Oestreich, auch ohne Theilnahme Englands, den Frieden unterhandeln ließ. Nirgends wurde wohl der erste Tag des neubeginnenden Jahrhunderts durch eine so wichtige Handlung ausgezeichnet, als in der Kongreßstadt Lüneville. Die förmliche Eröfnung des Kongresses, der einen Krieg endigte, welcher in Absicht seiner Wirkungen und des Geistes, mit welchem er geführt wurde, sich nur mit dem 30jährigen vergleichen läßt, hatte am 1. Januar 1801 statt, an welchem Tage das Kongreßprotokoll eröffnet wurde.

Am 9. Febr. wurde endlich der Friede zu Lüneville zwischen dem Kaiser und dem teutschen Reiche, und der französischen Republik abgeschloßen. Durch diesen Traktat erhielt ein Theil von Europa eine ganz neue Gestalt. Der Kaiser leistete Verzicht auf die Lombardie, und erkannte Cisalpinien als einen freien und unabhängigen Staat. Die sämtlichen Niederlande und das ganze linke Rheinufer wurden auf ewig an Frankreich abgetreten, welches dadurch eine Vergrößerung von 1200 Quadrat=Meilen, mit einer Bevölkerung von mehr als vier Millionen Menschen erhielt. Der bisherige Grosherzog von Toskana, ein Bruder des Kaisers, entsagte seinen Staaten zu Gunsten der französischen Republik, welche dieselbe in der Folge dem Erbprinzen von Par=

ma, mit dem Titel eines Königreichs, übertrug; der Grosherzog aber sollte mit geistlichen Gütern in Teutschland dafür entschädigt werden. Eben so sollen alle diejenigen teutschen Erbfürsten, welche auf dem linken Ufer des Rheins ihre Besitzungen verlieren, eine durch Säkularisirung der geistlichen Besitzungen anzuweisende Entschädigung erhalten. —

Bei der förmlichen Bekanntmachung des Friedens erließ Bonaparte folgende Proklamazion an die Franzosen: „Franzosen! Ein rühmlicher Friede hat den Krieg auf dem festen Lande beendigt. Eure Grenzen sind wieder die von der Natur bezeichneten. Völker, die lange von Euch getrennt waren, vereinigen sich wieder mit ihren Brüdern, und vermehren um ein Sechstheil Eure Volksmenge, Euer Gebiet, Eure Macht. Dies alles verdankt Ihr besonders dem Muth unserer Krieger, ihrer Geduld in Beschwerden, ihrer Leidenschaft für den Ruhm, ihrer Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande; Ihr verdankt es aber auch der glüklichen Rükkehr der Eintracht, der Vereinigung der Gesinnungen und des Intresses, welche mehr als einmal Frankreich vom Untergang retteten. So lange Ihr getheilt waret, hoften Eure Feinde zwar nicht, Euch zu besiegen; aber sie hoften, daß Ihr durch Euch selbst besiegt werden würdet; daß eben die Macht, welche über alle ihre Anstrengungen triumphirt hatte, in den Konvulsionen der Zwietracht

und Anarchie zusammenstürzen würde. Ihre Hofnung ist getäuscht worden. Sie lebe nie wieder auf. Seyd ewig vereint durch die Erinnerung Eurer häuslichen Leiden, durch das Gefühl Eurer Größe und Eurer Macht: fürchtet, durch niedrige Leidenschaften, einen Namen zu schänden, den so viele Heldenthaten dem Ruhme und der Unsterblichkeit geweiht hatten. Ein edler Wetteifer befruchte unsre Künste und unsre Industrie. Frankreich, dieses Land, welches die Völker nur mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen werden, werde durch nützliche Arbeiten verschönert. Der Fremde, der sich beeifern wird, es zu besuchen, finde unter Euch die sanften und gastfreien Tugenden wieder, die Eure Vorfahren auszeichneten. Es müssen alle Gewerbe sich zur Würde des französischen Namens erheben; der Handel erneure seine Verhältniße mit den andern Völkern, und trage die Treue hinein, welche das Vertrauen befestigt, und das Glück nicht auf gewagte und flüchtige Spekulazionen, sondern auf steten Verkehr, dessen Stärke und Dauer durch Achtung und gegenseitiges Interesse gesichert werden, gründet. So wird unser Handel die Stelle wieder einnehmen, die ihm gebührt. So werden sich die Bande verstärken, welche die aufgeklärten Völker des festen Landes von Europa an unsre Sache knüpfen. So wird selbst diejenige Nazion, welche noch gegen Frankreich bewafnet ist, ihre übermäßigen Ansprüche abschwören, und endlich fühlen, „daß für die Völ-

ker, wie für die einzelnen Menschen, kein wahres Glük, als in dem Wohlstand Aller denkbar ist."
Bonaparte befahl, daß diese Proklamazion im Büllетin der Geseze eingerükt, in allen Departements der Republik publizirt, gedrukt und angeschlagen werde.

Dem Frieden mit dem Kaiser folgte bald auch ein Friedenstraktat mit Neapel, welcher am 28. März zu Florenz abgeschloßen wurde. Der König von Neapel machte sich darinn verbindlich, allen türkischen und englischen Handels- und Kriegs-Schiffen seine Häfen zu verschließen, welche dagegen den Schiffen der französischen Republik und ihren Alliirten offen seyn sollen. Ferner trat der König die Insel Elba, den Stato de gli Presidii und das Fürstenthum Piombino zur Disposizion der französischen Republik ab, und bezahlte eine halbe Million Franken an die französischen Bürger, welche Opfer der Unordnungen in Neapel waren; auch mußten die Statuen, Gemälde und andre Kunststüke, welche zu Rom von den neapolitanischen Truppen weggenommen wurden, wieder herbey geschaft werden.

Mit den nordischen Mächten, vornehmlich mit Rußland, sezte sich Bonaparte in das beste Vernehmen. Er ließ 7000 Russische Kriegsgefangene neu montiren, mit Gewehren aus französischen Ma-

nufakturen versehen, und schikte sie ohne Lösgeld nach Haus. Die Engländer hatten verweigert, dieselben auszuwechseln, obschon sie in englischem Solde fechtend in Gefangenschaft geriethen. Es gewann sogar das Ansehen, als ob die nordischen Mächte eine ernsthafte Unternehmung gegen England machen würden; aber der unvermuthete Tod des Kaisers Paul verhinderte den weitern Ausbruch. Frankreich verlor an Paul einen Freund, der entschloßen war, seine Regierung durch die Befreiung der Meere zu verewigen; aber sein Nachfolger, Kaiser Alexander, gründete Europa's Frieden auf die Freiheit und das Gleichgewicht der Meere fest.

Bonaparte schikte in Vereinigung mit Spanien ein Armeekorps gegen Portugall, um den Engländern den einzigen Alliirten, welchen sie noch hatten, zu entziehen, ihnen die portugesischen Häfen zu verschließen, und an diesen Provinzen Kompensazions-Gegenstände für die französischen, spanischen und batavischen Besizungen zu haben, welche durch Verräthereÿ oder durch das Loos der Waffen in die Gewalt der Engländer gekommen waren. Aber Portugall, obschon es Anfangs Anstalten zur Vertheidigung machte, war bald genöthigt, den Frieden zu suchen, zu dessen Erhaltung an Spanien die Provinz Olivenza abzutretten und die Kosten des Feldzugs zu vergüten; an Frankreich aber einen Theil

von Guyana zu überlassen und eine beträchtliche Summe Geldes zu bezahlen.

Um auch in der Kirche Ordnung und Frieden wieder herzustellen, unterhandelte Bonaparte mit dem Pabste ein Konkordat. Nach vielen Schwierigkeiten brachte er dieses glüklich zu Stande.

Endlich wurden auch mit England den 1. Okt. 1801. zu London die Friedenspräliminarien geschlossen. Bonaparte erhielt dadurch die Wiedererstattung aller von der englischen Macht besezten oder eroberten Besitzungen und Kolonien für Frankreich und seine Alliirten, mit Ausnahme der spanischen Insel Trinidad, und der holländischen Besitzungen auf der Insel Ceylon. Die Nachricht davon verbreitete in Paris, wie in London, allgemeine Freude. — Kurz darauf schloß Bonaparte auch mit der Pforte einen Friedenstraktat, durch welchen alles wieder auf die vorigen Verhältniße zurückgebracht wurde. So erwarb sich der erste Konsul den Namen eines allgemeinen Friedensstifters.

Der General-Rath des Seine-Departements hatte vor einiger Zeit votirt, dem ersten Konsul als Friedensstifter ein Denkmal zu errichten, und Quatremere de Quincy erstattete, im Namen einer deshalb ernannten Kommission, Bericht über die Art

der Ausführung. Auf die Mittheilung des Vorschlags erfolgte aber unterm 24 Dezember folgende Antwort des ersten Konsuls: „Bürger Mitglieder des General-Raths vom Seine-Departement! Ich habe mit Erkenntlichkeit gesehen, welche Gesinnungen die Obrigkeiten der Stadt Paris beleben. Der Gedanke, Menschen, die sich dem Volke nützlich machen, Denkmäler zu errichten, ist ehrenvoll für die Nazionen. Ich nehme Ihr Anerbieten wegen des Denkmals, das Sie mir errichten wollen, an: der Platz dazu bleibe bezeichnet; lassen wir aber den künftigen Jahrhunderten die Sorge, es zu erbauen, wenn sie Ihre gute Meinung von mir bestätigen."

Die Regierungs-Kommission der cisalpinischen Republik hatte nun den Entwurf ihrer Konstituzion vollendet, und dieselbe dem ersten Konsul zur Bestätigung nach Paris geschikt. Die provisorische Regierung schlug zugleich dem ersten Konsul vor, die oberste Behörde der neuen Verfassung selbst zu ernennen, und durch dieselbe sodann die übrigen ernennen zu lassen. Der erste Konsul antwortete darauf, daß er dieses gerne thun und deswegen persönlich nach Mailand kommen würde, wenn ihn nicht zu viele vaterländische Angelegenheiten zurükhielten; da ihn jedoch diese veranlassen, eine Reise nach Lyon zu machen, so lade er folgende Personen ein, ebendahin zu kommen, um mit ihm, und vermuthlich

aus ihnen, gemeinschaftlich die Mitglieder zu den ersten Behörden der neuen Verfassung auszuwählen.“ (Die eingeladenen Personen waren 450 an der Zahl und bestunden aus allen Ständen.) Die Regierungskommission in Mailand verodnete sogleich, daß eine ausserordentliche Konsulta gebildet werde, deren Mitglieder sich in der Stadt Lyon in Frankreich versammeln sollen, wohin sie ohne verweilen abreißten. Bonaparte selbst kam am 11 Jan. Abends um 9 Uhr daselbst an, und wurde unter dem Zujauchzen aller Bürger empfangen, die entzükt waren, ihn in ihrer Mitte zu sehen. Er empfieng die Staats-Beamten und Militärpersonen; die Deputazionen des Handelstandes und die Gelehrten. Mit einem jeden von Ihnen unterhielt er sich von Sachen, die in sein Fach einschlugen. Mit den Gliedern der Konsulta unterhielt er sich in ihrer eigenen Sprache von den Veränderungen, womit sie sich bey der Organisazion ihrer Republik beschäftigten; von der Ehrfurcht, welche sie für sich selbst haben müßten, da sie nunmehr eine freye Nazion geworden seien; und von den Pflichten, welche daraus für sie entspringen würden. Bonaparte arbeitete abwechselnd mit den Deputazionen der Cisalpinier, mit dem Minister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten und den Präfekten, von Tages Anbruch bis Mittag, wo er Audienz gab, und durch den leutseligen Empfang Jedermann entzükte.

In Betracht, daß ihre Republik eine Stütze nöthig habe, welche sie bey den auswärtigen Mächten verträte; daß sie eines Mannes bedürfe, welcher durch die Uebermacht seines Namens und seiner Gewalt sie in den Rang setze, der ihrer Größe zustehe, und unter ihnen dieser Name, diese Gewalt nicht zu finden seye — wählte die Konsulta den ersten Konsul Bonaparte zum Präsidenten der Italienischen Republik, welche Benennung zugleich, statt der Cisalpinischen, beschlossen wurde.

So wurde also Bonaparte die erste Person zweier mächtiger Staaten, welche dadurch auf das engste mit einander verbunden sind.

Am 6ten Mai dieses Jahrs ward vom Tribunat in Paris das Votum erlassen, es möchte dem ersten Konsul ein glänzendes Pfand der Nazional Erkenntlichkeit gegeben werden. Dieses Votum erhielt den Beifall des gesezgebenden Körpers, und wurde durch eine freie Mozion der Bürger wiederholt. Der Senat erhob seine Gedanken höher, und wollte in der Erfüllung dieses Votums ein Mittel mehr finden, der Regierung jene Festigkeit zu geben, „welche die Hilfsquellen vervielfacht, auswärts Vertrauen einflößt, im Innern den Kredit sichert, den Alliirten Zuversicht giebt, die Feinde muthlos macht, die Geisel des Kriegs entfernt, den Genuß der Früchte

des Friedens gestattet, und der Weisheit Zeit läßt, alles zu vollziehen, was sie für das Glük eines freien Volkes entwerfen mag." — Der erste Konsul hielt dafür, daß ihm die Umstände seiner ersten Ernennung das Gesez auflegten, diese Wiedererwählung nicht anzunehmen, als wenn das französische Volk durch seine Beistimmung einen Beweis von seiner Zuneigung und seinem fortdaurenden Vertrauen gegeben haben würde. Es waren daher in jeder Gemeinde Register eröfnet, in welchen jeder Bürger sich äußern sollte über die Frage: „Soll Napoleon Bonaparte Konsul seyn auf Lebenslang?" — Diese unterschriebenen Register wurden nun durch den Minister des Innern an den Erhaltungs-Senat geschikt, um sie zu untersuchen und das Resultat bekannt zu machen.

Am 3ten August, während die fremden Gesandten feierlich bei dem ersten Konsul versammelt waren, unterbrach die Ankunft des Erhaltungs-Senats die Audienz. Der Präsident desselben, B. Barthelemy hielt die Anrede an den Konsul, rühmte die Verdienste desselben, als Friedensstifter der Nazionen und Wiederhersteller Frankreichs, dessen Name allein schon eine große Macht sey — „von Ihnen, sagte er, erwarten nun die Franzosen alle Wohlthaten des Friedens, den Sie ihnen verschafft haben. Wenn noch ein Same der Zwietracht vor-

handen ist, so wird die Ausrufung des beständigen Konsulats Bonaparte's ihn verschwinden machen. Alles ist jezt um ihn vereinigt; sein mächtiges Genie wird alles zu beschüzen, und alles zu erhalten wissen. — Der Erhaltungs-Senat wird allen edeln Gedanken der Regierung beistimmen, er wird nach seinen Kräften alle Verbesserungen unterstüzen, welche auf Verhütung der Uebel, von welchen wir lange geplagt waren; auf Verbreitung und Befestigung des Guten, das Sie uns wieder brachten, abzwecken."

Nach geendigter Anrede las Barthelemy das Senatuskonsultum ab, welches der Senat überbrachte, und dessen Hauptinhalt folgender war: „Das französische Volk ernennt und der Senat proklamirt Napoleon Bonaparte zum ersten Konsul auf Lebenslang. Eine Statue des Friedens, mit einer Hand den Siegeslorbeer, und mit der andern das Dekret des Senats haltend, soll der Nachkommenschaft die Erkenntlichkeit der Nazion bezeugen." Bonaparte antwortete dem Senat: „Senatoren! das Leben eines Bürgers gehört seinem Vaterlande. Das französische Volk will, daß das meinige ihm ganz gewidmet sey. . . Ich gehorche seinem Willen. . . Indem es mir ein neues Pfand, ein bleibendes Pfand seines Zutrauens giebt, legt es mir die Pflicht auf, das System seiner Geseze auf vorsichtige Satzungen zu stüzen. Durch

meine Bemühungen, durch eure Mitwirkung, BB. Senatoren, durch die Mitwirkung aller Autoritäten, durch das Zutrauen, und den Willen dieses unermeßlichen Volks, werden die Freiheit, die Gleichheit, das Wohl Frankreichs gegen die Launen des Schicksals und die Ungewißheit der Zukunft gesichert seyn. . . . . . Das beste der Völker wird das glücklichste werden, wie es das würdigste ist, es zu seyn, und seine Glückseligkeit wird zu der Glückseligkeit des ganzen Europa beitragen. Zufrieden dann, durch Fügung dessen, von dem alles sein Daseyn hat, berufen worden zu seyn, die Gerechtigkeit, die Ordnung und die Gleichheit auf die Erde zurükzuführen, werde ich die lezte Stunde ohne Wehmuth . . . und ohne Unruhe über die Meinung der künftigen Generazionen schlagen hören. Senatoren, empfangen Sie meinen Dank für einen so feierlichen Schritt. Der Senat hat gewünscht, was das französische Volk wollte, und hiedurch hat er sich enger zu allem verbunden, was noch für das Glück des Vaterlandes zu thun ist. Es ist mir sehr angenehm, die Gewißheit hievon in der Rede eines so ausgezeichneten Präsidenten zu finden."

Am 15. August wurde obiges Senatuskonsultum vom 2ten d. in der ganzen Republik feierlich bekannt gemacht. Der Minister des Innern sagt in seinem deshalb erlassenen Umlaufschreiben an die Präfekten: „Der 15te August ist zugleich der Geburtstag des

ersten Konsuls, der Jahrstag der Unterzeichnung des Konkordats und der Zeitpunkt, wo das französische Volk, willens, sein Glück zu sichern und zu verewigen, die Dauer desselben an die der rühmlichen Laufbahn Napoleon Bonaparte's bindet."

Auf diese Erledigung der Angelegenheit des lebenslänglichen Konsulats, sind auch noch weitere Veränderungen der Verfassung schnell gefolgt. Die Konsuln sind auf Zeitlebens; sie sind Mitglieder des Senats, und führen in demselben den Vorsitz; der zweite und dritte Konsul werden, auf Präsentirung des ersten, vom Senat ernannt; der erste Konsul stellt, wenn er es für rathsam erachtet, einen Bürger vor, der ihm nach seinem Tode folgt; doch muß er, wie der zweite und dritte Konsul, vom Senat ernannt werden, der im einen wie im andern Falle ein erstes und zweites, vom ersten Konsul vorgeschlagenes, Subjekt verwerfen kann; das dritte aber muß alsdann nothwendig ernannt werden. Der ernannte Nachfolger leistet der Republik in die Hände des ersten Konsuls, dem die beiden andern beistehen, und in Gegenwart des Senats, der Minister, des Staatsraths, des gesetzgebenden Körpers, des Tribunats, der Erzbischöfe und Bischöfe und der Chefs der übrigen Stellen einen vorgeschriebenen Eid. Noch kann der erste Konsul sein Votum über seinen Nachfolger versiegelt im Archiv der Regierung zurüklassen, und auch dasselbe noch vor seinem Tode wieder zurük-

nehmen. Hinterläßt er ein solches, so ernennt der Senat; nimmt dieser den vom ersten Konsul hinterlassenen Vorschlag nicht an, so stellen der zweite und dritte Konsul jeder ein Subjekt vor; werden diese beiden Subjekte nicht angenommen, so erfolgt eine zweite doppelte Vorstellung, aus welcher die Ernennung nothwendig genommen werden muß; ist beim Tode des ersten Konsuls von seiner Seite nichts verfügt oder hinterlassen worden, so stehen auf die nämliche Weise den beiden Konsuln drei doppelte Vorstellungen zu; auf alle Fälle muß die Ernennung in 24 Stunden nach dem Tode des ersten Konsuls vollzogen seyn. Der erste Konsul hat das Begnadigungsrecht, das er nach Anhörung eines geheimen Raths ausübt, welcher aus dem Oberrichter, 2 Ministern, 2 Senatoren, 2 Staatsräthen und 2 Mitgliedern des Kassazionsgerichts bestehen soll. — Die Ratifikazionen der Friedens- und Kriegsurkunden sind nunmehr dem Senat zuerkannt worden.

Bonaparte ist von Statur klein und mager, seine Gesichtsfarbe fällt ins bräunlichte; er hat bleiche, etwas eingefallene Wangen, eine etwas große Nase, schwarze Augen; sein Blik ist scharf, kühn und durchdringend; seine Mine kriegerisch; sein Umriß verräth den Denker. Ernst und still ist sein Betragen in großen Gesellschaften; er spricht da wenig, meist abgebrochen, aber mit Bestimmtheit und Deutlichkeit; lebhafter und anmuthiger sind

seine Gespräche in vertrauten freundschaftlichen Zirkeln. Gelehrte, philosophische oder politische Materien geben dann meistens den Stoff zu seiner Unterhaltung.

Kaltblütigkeit, Unerschrockenheit, Entschlossenheit, Ausdaurungskraft karakterisiren ihn als Soldaten; er besitzt diese Eigenschaften in einem vorzüglich hohen Grade. Sein kühner unternehmender Geist entwarf Plane, vor deren Ausführung selbst den Muthigsten bange ward; aber da sie immer mit Einsicht berechnet waren, so krönte jede Unternehmung meistens ein glüklicher Erfolg; und wenn auch Zufälle seinen Planen eine ungünstige Wendung gaben, so hatte er, selbst in persönlicher Gefahr, doch Gegenwart des Geistes genug, sich aus der mißlichsten Lage mit Vortheil zu ziehen. Durch seine grossen militärischen Kenntniße erwarb er sich Achtung bey der Armee, durch sein Waffenglück Zutrauen, und durch seinen Eifer für ihr Bestes Liebe. Er besuchte seine Soldaten in ihren Zelten, erhob durch kühne Gedanken ihren Muth; wenn er sie anführte, eilten sie ins Treffen, als gieng es zum Tanze; unter seinem Kommando hielten sie sich für unüberwindlich.

Entschlossenheit ruht auf Bonaparte's Stirne, Ruhe in den Augen und Sanftmuth auf seinem schön geformten Munde. Seine Sprache ist mehr leise als laut, und ohne alle Affektazion, so wie seine ganze Haltung, die man eher vernachläßigt als darstellend nennen könnte. Er liebt die Kinder seiner

Frau, als wenn es seine eigne wären, es sind deren zwey; der Sohn steht als Kapitain bei der Konsular-Garde, und die Tochter ist an seinen Bruder Joseph kürzlich verheirathet worden.

Der Umgang des ersten Konsuls mit seiner Frau ist im eigentlichsten Verstande bürgerlich, nicht parisisch. Mancher Handwerker in Paris nennt seine Frau Madame und Sie; Bonaparte duzt die seinige, und nennt sie nie anders, als bei ihrem Taufnamen Josephine. Sie nennt ihn General und gleichfalls Du. Spricht sie von ihm, so heißt es: Mein Mann, oder der General, sehr selten der Konsul. Ganz gegen die französische Sitte schlafen sie in demselben Bette. Vielleicht dürfte man in Paris nicht hundert Männer zählen, die ihren Frauen mit der Herzlichkeit begegnen, als Bonaparte der seinigen. Oft in der größten Gesellschaft faßt er sie mit beiden Händen beim Kopf, und küßt sie. Aber seiner Liebe zu ihr ungeachtet, mißbilligt und rügt er den Hang zum Aufwande an ihr, duldet es nicht, daß sie sich kostbar und üppig kleidet, und nöthiget sie freundlich oder wenn es seyn muß, sehr ernst, sich umzukleiden, wenn ihm der Anzug, womit sie in eine Gesellschaft gehen will, wegen seiner Kostbarkeit mißfällt. Ihm gilt darinn keine Bitte noch Ausnahme, keine Weigerung — sein Wille muß befolgt werden. Eines Tages, als Madame Bonaparte in Gesellschaft gehen will,

sieht der Konsul sie, ehe sie fortfährt, in einem Anzuge, der ihm mißfällt, und bittet sie, einen andern anzulegen. Man befolgt die Bitte, legt aber aus Laune einen kostbarern an. Bonaparte verliert seine Fassung und zerreißt ein Stück der prächtigen Spitzenbesezung des Kleides. — Ein ander Mal wollen sie zu dem zweiten Konsul Cambaceres in Gesellschaft fahren. Wieder hat ihr Anzug das Unglük, ihm zu mißfallen. Dieses Mal weigert Madame Bonaparte sich, ihn zu ändern, widersezt sich förmlich. Bonaparte geht schweigend hinaus — aber der wachthabende Offizier in dem Vorsaal erhält seinen Befehl, ohne Ausnahme Niemand aus dem Zimmer gehen zu lassen. Er fährt allein weg. Als Madame Bonaparte ihm nachfolgen will, sieht der Offizier sich genöthigt, ihr den erhaltenen Befehl zu sagen. Der schöne Puz mußte also doch ungezeigt wieder abgelegt werden.

Bonaparte ist meistens sehr einfach gekleidet, bisweilen hat er blos eine simple Nazionaluniform, ein ander Mal die Uniform eines Chasseurs ganz ohne alle Unterscheidungszeichen, nur selten das Generalskleid, noch seltener das Konsularkostum. Auf der Parade, die er regelmäßig immer besucht, ist er immer von einer Menge Generale, Adjutanten u. s. w. begleitet, und zeichnet sich auch hier so selten durch seine Kleidung aus, daß manche, die in der Absicht hieher kamen, den ersten Konsul in der Nähe zu

sehen, ihn nicht einmal bemerkten. Von den übrigen Generalen und Adjutanten unterscheidet er sich meistens dadurch, daß er keine Feder auf dem Hut hat. Die Truppen, woraus die Parade besteht, sind fast die ganze Konsularwache zu Fuß und zu Pferd, und Detachemente von dem in Paris befindlichen Korps der Linientruppen, so daß sie jedes Mal aus 6 bis 8000 Mann besteht und alle 15 Tage gehalten wird. So wie Bonaparte in den Hof der Tuilerien tritt, steigt er zu Pferde, und giebt sich nun ganz mit den versammelten Truppen ab, die er meistens einige Manövers machen läßt. Hier ist er auf alles aufmerksam, und mehr als einmal sah man ihn den Kanoniers Bemerkungen über ihre Manövers (die er als ehemaliger Kanonier-Offizier besonders kennt) mittheilen. Sind Ehren-Säbel, Ehren-Flinten oder Brevets zu vertheilen, so geschieht dies auch auf der Parade, als dem schicklichsten Orte, um durch diese Ehrenbezeugungen auch auf die übrigen Militairs zu wirken. Wann er sich auf die Parade verfügt und von derselben zurükkommt, erwarten ihn gewöhnlich Personen, die ihm Bittschriften überreichen, welche er immer auf eine sehr liebenswürdige Art annimmt und in seine Tasche stekt, um sie entweder, wenn sie kurz sind, selbst zu lesen, oder wenn sie zu lang sind, sich einen Auszug daraus vorlegen zu lassen.

Der erste Konsul steht früh um 5 Uhr auf, ist gleich nach dem Aufstehen völlig angezogen, ein grauer

Oberrock ist seine gewöhnliche und liebste Tracht. Er trinket wider die Gewohnheit der Franzosen früh Kaffee. Ein paar Stunden arbeitet er für sich allein; dann erscheinen seine Privatsekretäre. Um 10 Uhr ruht der Konsul ein halbes Stündchen von seiner Arbeit; im Frühstükzimmer steht ein Tisch, belegt mit allen Flugblättern und andern Geistes Produkten, die Tages zuvor in Paris im Druck erschienen sind. Rasch durchläuft er das ganze Heer der Flugblätter, und studirt in ihm die Tendenz der öffentlichen Meinung. Dann füllt sich das Vorzimmer; die Adjutanten rapportiren, die Generale, die Staatsräthe, die Minister haben Zutritt. Zwischen 12 und 1 Uhr fährt er oft in den Staatsrath, oder sezt die Geschäfte in seinen Zimmern fort. Immer ist ihr Gang rasch und entscheidend, oder, wie die Civilisten klagen, fast zu militärisch. Alles will er durchschauen, klar muß der Vortrag seyn, kurz und in rascher Folge müssen die Gründe beigefügt werden.

Jede Mahlzeit dauert höchstens dreiviertel Stunden. Denn sobald Bonaparte seinen Teller mit Dessert leer hat, so steht er auf, jedermann folgt natürlich seinem Beispiele, und die Tafel ist zu Ende.

Seiner Mutter giebt Bonaparte jährlich 24 tausend Livres. Am Ersten jedes Monats bringt ihr einer seiner vertrauten Bedienten 2000 Livres in ihre Wohnung.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leben und Thaten des ersten Consuls Bonaparte

Regensburg 1802

Gall.rev. 497
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10422612-5